

Zentralblatt für Psychoanalyse.

Medizinische Monatsschrift für Seelenkunde.

Organ der Internationalen Psychoanalytischen Vereinigung.

Herausgeber: Prof. Dr. Sigm. Freud.

Schriftleiter: Dr. Wilhelm Stekel, Wien, Gonzagagasse 21.

Unter Mitwirkung von:

Dr. Karl Abraham, Berlin; Dr. R. G. Assagioli, Florenz; Dr. Ludwig Binswanger, Kreuzlingen; Dr. Poul Bjerre, Stockholm; Dr. A. A. Brill, New-York; Dr. M. Eitingon, Berlin; Dr. D. Epstein, Kiew; Dr. S. Ferenczi, Budapest; Dr. Max Graf, Wien; Dr. Magnus Hirschfeld, Berlin; Dr. E. Hitschmann, Wien; Professor E. Jones, Toronto; Dr. Otto Juliusburger, Steglitz; Dozent C. G. Jung, Zürich; Dr. F. S. Krauss, Wien; Professor August v. Luzenberger, Neapel; Dr. Alfons Mäder, Zürich; Dr. J. Marcinowski, Haus Sielbeck a. Uklej, Prof. Gustav Modena, Ancona; Prof. Morichau-Beauchant, Poitiers; Dr. Richard Nepalleck, Wien; Dozent N. Ossipow, Moskau; Dr. Oskar Pfister, Zürich; Prof. Dr. James Putnam, Boston; Otto Rank, Wien; Dr. R. Reitler, Wien; Dr. Franz Riklin, Zürich; Dr. J. Sadger, Wien; Dr. L. Seif, München; Dr. A. Stegmann, Dresden; Dr. M. Wulff, Odessa
Dr. Erich Wulffen Dresden.

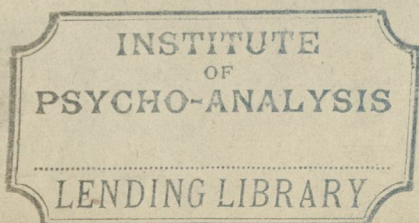
III. Jahrgang, Heft 1.
Oktober.

Wiesbaden.

Verlag von J. F. Bergmann.

1912.

Jährlich erscheinen 12 Hefte im Gesamt-Umfang von mindestens
40 Druckbogen zum Jahrespreise von 18 Mark.



Die Sprache des Traumes.

Eine Darstellung
der Symbolik und Deutung des Traumes in ihren
Beziehungen zur kranken und gesunden Seele

für

Ärzte und Psychologen

von

Dr. Wilhelm Stekel,
Spezialarzt für Psychotherapie und Nervenleiden in Wien.

Preis Mk. 12.60, gebunden Mk. 14.—.

Le gros volume de Stekel, dans lequel se trouvent exposés analysés 594 rêves, peut être considéré comme faisant suite à la *Traumdeutung* de Freud. Mais si Stekel confirme les conceptions fondamentales de Freud, dont il exagère même la tendance à tout interpréter symboliquement, il existe entre ces deux auteurs, sur certains points, des divergences assez considérables.

Tandis que Freud, par exemple, voudrait accorder à l'élément sexuel un rôle presque exclusif dans la genèse des rêves, Stekel insiste, et avec raison à mon avis, sur la grande importance des tendances agressives, criminelles, haineuses qui, réprimées pendant la veille, se manifestent dans le rêve. En outre, tandis que Freud n'admet pas les rêves télépathiques, Stekel en affirme avec force l'existence et en cite quelques exemples irréfutables. Ces divergences montrent que les résultats obtenus par nos auteurs ne sont encore ni certains ni définitifs, mais il méritent la plus grande attention et sont propres à inciter les savants à se servir largement de ces nouvelles méthodes de recherche si pleines de promesses.

„Scientia“ Rivista di Scienza.

In seinem Buche „Die Sprache des Traumes“ bringt Stekel ausführlich alles Bemerkenswerte über das Wesen und die Deutung des Traumes. Ihm kommt es im wesentlichen darauf an, die Symbolik des Traumes zu ergründen und zu zeigen, dass das primitive Denken ursprünglich symbolisch gewesen sei. Im Traume spielen hauptsächlich zwei Faktoren eine überwiegende Rolle: das Erotische und das Kriminelle, so dass man nahezu sagen kann: der geheime Verbrecher in uns tobt sich im Traum aus, doch es steht das Kriminelle fast stets im Dienste des Sexuellen. Die Analyse des Traumes muss von der Deutung der einzelnen Traumelemente ausgehen, wobei es nach Freud zweifelhaft ist, ob das Traumelement: a) im positiven oder negativen Sinne gewonnen werden soll (Gegensatzrelation); b) historisch zu deuten ist (als Reminiszenz); c) symbolisch oder ob d) seine Verwertung vom Wortlaut ausgehen soll. An der Hand von 594 Träumen, die eingehend analysiert und in ein bestimmtes System eingliedert werden, führt uns Stekel in dies Gebiet ein. Er zeigt die Bedeutung der Traumentstellung, der Reden im Traume, der Affekte im Traume, er erklärt besonders ausführlich die Bedeutung der Todessymbolik. Zum Schlusse beschreibt er die Technik der Traumdeutung, indem er den Gang einer Psychoanalyse vorführt.

Zentrablatt für Physiologie.

Zentralblatt

für

Psychoanalyse und Psychotherapie.

Medizinische Monatsschrift für Seelenkunde.

Schriftleiter:

Dr. Wilhelm Stekel, Wien, Gonzagagasse 21.

III. Jahrgang.

Wiesbaden.

Verlag von J. F. Bergmann.

1913.

Jährlich erscheinen 12 Hefte im Gesamt-Umfang von mindestens
40 Druckbogen zum Jahrespreise von 18 Mark.

Druck der Königl. Universitätsdruckerei H. Stürtz A. G., Würzburg.

Originalarbeiten.

I.

Zur Psychologie des Alkoholismus¹⁾.

Von Oberarzt Dr. **Otto Juliusburger**, Steglitz.

Die nachfolgenden Ausführungen bildeten die Grundlage eines Vortrags, welchen ich vor kurzem in der Berliner Ortsgruppe der Psychoanalytischen Vereinigung gehalten habe. Mit Rücksicht darauf, dass bereits vom psychoanalytischen Standpunkt aus eine Erörterung über die Alkoholfrage im „Jahrbuch für psychoanalytische und psychopathologische Forschungen“ in letzter Zeit stattgefunden hat, habe ich mich entschlossen, schon jetzt, wenn auch nur in gedrängter Kürze, meine Anschauungen mitzuteilen, indem ich mir vorbehalte, eine ausführliche und eingehende Begründung in umfassender Form zu geben. Ich bitte also, meine Mitteilungen nur als einen vorläufigen Beitrag zu der einmal eröffneten Diskussion über den allerdings ausserordentlich wichtigen Gegenstand entgegenzunehmen.

Man hatte sich bisher begnügt, bei Durchforschung der Motive, welche man als massgebend für den Genuss alkoholischer Getränke ins Auge fasste, nur die Aussagen des Oberbewusstseins der untersuchten Individuen in Betracht zu ziehen. Wie ja genugsam bekannt ist, stellte man eine bunte Reihe mannigfaltiger Beweggründe zusammen und behauptete, dass es sich lediglich um den einfachen Wunsch handle, alkoholische Getränke zu sich zu nehmen, und man hatte sich gewöhnt, kurzerhand von den „Ausreden“ der Trinker zu sprechen. Wenn man die ganze Blütenlese der für das Trinken alkoholischer Getränke angegebenen Gründe übersieht, so wird man doch stutzig werden, wie verschiedene, ja diametral entgegengesetzte Anlässe genannt werden. Ist es zu warm, so wünscht man mit dem erfrischenden Getränk erquickende Kühle zu geniessen; gegen Kälte und raue Witterung nimmt man alkoholische Getränke zu sich, um sich leicht Wärme zuzuführen. Das Glück, welches man durch irgend eine Gelegenheit erfährt, soll eine Steigerung und Vermehrung erhalten beim Klange der Becher, die Stunde des Trübsinns und der Trauer will man mit Hilfe von Bacchus und Gambrinus verscheuchen und die schwerbeladene, schmerzbewegte Seele durch deren Wundergaben entlasten und befreien. Der Wohlhabende will sich einen guten Tropfen leisten, seine Behaglichkeit zu erhöhen, der Arme will über die Trostlosigkeit und Hoffnungslosigkeit seiner Lage sich hinwegtäuschen; der gesunde Mensch rühmt sich, „etwas vertragen“ zu können, — der leidende und schwache greift zum alkoholischen Getränk, um seine Ernährung zu heben, sein blasses Aussehen durch die Rötung der Wangen aufzufrischen.

¹⁾ cf. Juliusburger, Zur Psychotherapie, im Berichte des IV. internationalen Kongresses zur Fürsorge für Geisteskranke. Berlin 1910.

Ich habe in meiner Arbeit über die Einsichtslosigkeit der Alkoholisten (Monatsschrift für Psychiatrie, Band 29, 1905) besonders darauf hingewiesen, dass individuelle und soziale Faktoren beim Alkoholismus in Betracht kommen. In dieser Abhandlung, wie in meinen Ausführungen über „Alkohol und Verbrechen“ (Hygienische Rundschau 1906, Nr. 20) legte ich dar, dass der trinkende Mensch von denselben Vorurteilen beherrscht wird, die uns alle erfüllen; er hat ebensolche Überzeugung von der Unentbehrlichkeit des Alkohols, wie wir, er glaubt ebenso, ein Mässiger zu sein, wie wir, — alle die Gelegenheiten, die er zum Trinken für gut findet, werden ebenso von uns benutzt. Man genießt mehr oder weniger alkoholische Getränke, weil man überzeugt ist, dass solche für das körperliche und seelische Wohlbefinden nützlich oder notwendig sind. Die Wohnungsnot und all das Elend, das mit ihr verknüpft ist, treibt die Menschen in die behaglich ausgestatteten Wirtshäuser, die es an allen möglichen verführerischen Künsten nicht fehlen lassen, und es muss zugegeben werden, dass sogar manche kleine Kneipe für viele Menschen anziehender und lockender wirkt, als ihre Behausung, der man in zahlreichen Fällen auch nicht im entferntesten den Charakter einer menschenwürdigen Wohnung zusprechen kann.

Es würde zu weit führen, auf alle die Vorgänge hinzuweisen, welche sich heutzutage im sozialen Leben in Verbindung mit den Möglichkeiten, alkoholische Getränke zu sich zu nehmen, abspielen. Das Geschäftsleben ist innig genug mit den Stätten verknüpft, wo Alkohol genossen wird. Hier finden Geschäftsabschlüsse statt, hier erfahren die Menschen von Arbeitsmöglichkeiten, von Gelegenheiten, Stellung zu finden; Lohnzahlungen erfolgen häufig in Kneipen, Versammlungen und politische Bestrebungen haben in Wirtshäusern verschiedenster Art ihr Heim und ihre Stätte, — kurz, dieser kleine Überblick zeigt uns, wie für das Individuum und im sozialen Getriebe Anlässe genug sich finden, sich dem Genuss alkoholischer Getränke hinzugeben.

In meinen Arbeiten erblickte ich in den eben skizzierten individuellen und sozialen Gründen für den Genuss alkoholischer Getränke die Quelle dafür, dass besonders der Alkoholist von überwertigen, von starken Gefühlen getragenen Vorstellungen erfüllt wird und häufig genug unter ihrer Herrschaft bleibt. Die Überwertigkeit dieser Vorstellungen bedingt es, dass er in zahlreichen Fällen nicht zur Einsicht in sein ihm schädliches Verhalten gelangen kann, und weil er nicht zur Erkenntnis seiner bedenklichen Lebensführung kommen kann, muss er zu Erklärungsgründen mannigfaltiger Art greifen, und er büdet die Schuld anderen auf, er belastet seine Frau, seine Angehörigen, er klagt seine allgemeine Lage, die ihn umgebenden Verhältnisse an.

Wenn ich auch heute noch überzeugt bin, dass diese psychologische Auffassung der Psyche des Alkoholikers zu Recht besteht, so hege ich trotzdem keinen Zweifel daran, dass wir bisher uns doch nur an der Oberfläche gehalten haben. Gerade mein Hinweis auf die ganze Bedeutung der überwertigen Vorstellungen für das Verhalten des Alkoholisten muss dahin führen, noch tiefer zu graben und die Wurzeln der Überwertigkeit bis in die Sphäre des Unbewussten zu verfolgen.

Bekanntlich hat Ferenczi in seiner Arbeit über die Rolle der Homosexualität in der Pathogenese der Paranoia (Jahrbuch für psychoanalytische und psychopathologische Forschungen Band III, 1911) einen

Vorstoss in dieser Richtung gemacht. Hier schreibt Ferenczi: „Nicht der Alkohol war also die tiefere Ursache der Paranoia, sondern im unlösbaren Konflikt zwischen seiner bewusst heterosexuellen und seiner unbewusst homosexuellen Begierde griff er zum Alkohol, der denn durch Zerstörung der Sublimierungen die gleichgeschlechtliche Erotik zum Vorschein brachte, deren sich sein Bewusstsein auf dem Wege der Projektion des Eifersuchtwahnes entledigte.“ — In einer Anmerkung sagt dann Ferenczi weiter: „Die einseitig agitatorische Tätigkeit der Antialkoholisten sucht die Tatsache, dass der Alkoholismus in den allermeisten Fällen eine, allerdings unheilvolle Folge und nicht die Ursache der Neurosen ist, zu verschleiern. Den individuellen wie den sozialen Alkoholismus kann nur die Analyse heilen, die die Ursache der Flucht in die Narkose aufdeckt und neutralisiert. Oberstabsarzt Dr. Drenkhahn hat aus der Morbilitäts-Statistik der deutschen Armee nachgewiesen, dass infolge der antialkoholischen Propaganda der letzten Jahre die Zahl der Alkoholerkrankungen in der Armee von 4,19 zu 10 000 rasch auf 0,7 zu 10 000 gesunken ist, dass aber dafür die Zahl der Erkrankungen an sonstigen Neurosen und Psychosen in demselben Masse gestiegen ist. Die Ausrottung des Alkoholismus ist also nur scheinbar eine Verbesserung der Hygiene. Der Psyche, wenn ihr der Alkohol entzogen wird, stehen zahlreiche andere Wege zur Flucht in die Krankheit zu Gebote, und wenn die Psychoneurotiker statt an Alkoholismus an Angst, Hysterie und Dementia praecox erkranken, bedauert man den riesigen Aufwand an Energie, der gegen den Alkoholismus an der unrechten Stelle in Gang gesetzt wurde.“

Aus diesen letzten Ausführungen Ferenczi's, wenn ich sie recht verstanden habe, geht hervor, dass durch die Alkoholabstinenz für eine Neurose oder Psychose erst der Boden bereitet würde. Darin kann ich aber nach meinen Erfahrungen Ferenczi in keiner Weise zustimmen. Rückfälle in die Trinkneigung habe ich genug gesehen, aber keinen einzigen Fall habe ich erlebt, in welchem die Abstinenz erst eine Neurose oder Psychose hervorgerufen oder ausgelöst hätte. Die Drenkhahn'sche Statistik habe ich leider im Original mir nicht verschaffen können, aber ich bin, die Zahlen Drenkhahn's als richtig vorausgesetzt, keinesfalls geneigt, auch den Schluss so zu ziehen, wie es Ferenczi tut. Wenn die Zahl der Erkrankungen an Neurosen und Psychosen in der Armee gestiegen ist, so kann dies darauf zurückgeführt werden, dass man endlich auch seitens der Militärärzte gelernt hat, den Blick für Neurosen und Psychosen zu schärfen. Man hat endlich eingesehen, wie vorteilhaft es für die Heeresführung ist, Psychopathen möglichst auszuschalten. Die Aufmerksamkeit auf die Neurosen und Psychosen ist gesteigert, die Methoden der Untersuchung sind erheblich vervollkommen worden, und so werden begreiflicherweise jetzt viele Fälle zeitiger erkannt, als es früher geschehen ist. Daher kann ich mich noch nicht davon überzeugen, dass es notwendig ist, das Sinken der Alkoholerkrankungen in eine ursächliche und innere Beziehung zum Anwachsen der Neurosen und Psychosen zu setzen; ich glaube vielmehr, dass beide Tatsachen, sofern es wirklich solche sind, aus verschiedenen Gründen hergeleitet werden müssen, und einen sehr wichtigen habe ich eben angegeben.

Trotzdem muss ich Ferenczi entgegenkommen. Ich verweise auf

den von mir in dieser Zeitschrift mitgeteilten Fall von Dipsomanie, worin offensichtlich in dem einzelnen Anfälle die unbewusste Homosexualität des Kranken einen für seinen Alkoholgenuss entscheidenden Einfluss gewann. Der Patient war innig verbunden mit seinem späteren Onkel: er hatte dessen Nichte geheiratet. — Auch in einem anderen Fall, den ich beobachtete, spielte sichtlich der Onkel bei der wachsenden Neigung zum Alkohol des Patienten eine hervorragende Rolle. Der betreffende Mann hatte mit dem Onkel nach getaner Arbeit gern gekneipt, er hatte auch, wie in dem bereits eingehend mitgeteilten Fall, aus der Umgebung des Onkels geheiratet: seine Frau war früher in dessen Haushalt angestellt gewesen. Unmittelbar nach dem Tode des Onkels bekam er den ersten schweren Anfall. Diesem war schon ein leichter vorangegangen, als die Frau des Onkels, die ihm auch nahe stand, starb, aber erst nach dem Ableben des Onkels setzten bei dem Patienten die heftigen Angstzustände ein, die von Zeit zu Zeit auftraten, und worin er sich dem Genuss alkoholischer Getränke ergab. Wir werden nicht fehlgehen, wenn wir in der Angst ein Äquivalent der unterdrückten und unbefriedigten Zuneigung zum Onkel erblicken, und hinter dem von den Angstzuständen ausgelösten Verlangen nach alkoholischen Getränken den Wunsch stehen sehen, die Erinnerung an die mit dem Onkel verlebten fröhlichen Stunden aufzufrischen und diese neu zu durchleben.

Gegenwärtig habe ich wiederum einen Fall von sogenannter Dipsomanie in Beobachtung, bei dem in äusserst durchsichtiger Weise in den einzelnen Anfällen eine dem Patienten unbewusste Homosexualität die determinierende, symptombildende Kraft abgibt. Das objektiviert sich besonders hübsch in seiner anfallsweise auftretenden Neigung, nur Herren freizuhalten und ihnen alles zu bestellen, was sie nur wünschen, — offenbar ein Symbol, seine Liebe zu bezeugen. Eine Quelle der Angst und Unruhe, welche den sog. dipsomanischen Anfall einleiten oder ganz an seine Stelle treten, erblicke ich in dem Kampfe und den intrapsychischen Spannungen der psychosexuellen Komponenten des Individuums.

Wenn wir von der Tatsache der Bisexualität ausgehen, so ergibt sich ja schon a priori, dass die homosexuelle Komponente in irgend einer Weise ihr Dasein wird betätigen müssen. Ist es nicht möglich, dass sie sich direkt, sozusagen in ihrer angeborenen Nacktheit, zeigen und ausleben kann, so wird sie auf Umwegen unter allerlei Verhüllungen und Maskierungen zum Durchbruch zu kommen suchen. Wir kennen sie ja in der Tat in stärkerer oder geringerer Sublimierung. Es kann keinem Zweifel unterliegen, dass die stark betonte Freundschaft ihre Wurzeln in dem Streben nach homopsychischer Vereinigung hat. Wenn wir vorurteilslos die verschiedenen Formen der Geselligkeit betrachten, so lesen wir direkt an ihren Betätigungen und Erscheinungen ab, wie nicht nur die heterosexuelle Triebkraft, sondern auch die homosexuelle bzw. homopsychische Energie darin nach Ausdruck und Erscheinung strebt und ringt. Wie gern und scheinbar nur unwillig gesehen gruppieren sich bei allen möglichen Vergnügungen die Herren und Damen gesondert! Das kann auf keinem Zufall, auf keiner gesellschaftlichen Gepflogenheit allein beruhen, das geschieht so zwangsmässig, instinkartig, dass hier nur eine Erklärung im Unterbewusstsein gefunden werden kann, und wir werden kaum irren, wenn wir für diese Erscheinung die homopsychische Komponente zur Deutung heranziehen. Es kann doch nicht ein blosser Zufall

sein, dass es im Durchschnitt die Männerwelt so anzieht, unter sich zu sein und die Alkoholsitten und -gebräuche bis ins feinste Detail zu durchleben und durchkosten, bald in roher und brutaler Form, bald in mehr oder weniger verfeinerter und sublimierter Weise. Wie von einer unsichtbaren Macht getrieben, sieht man sie ihr behagliches Heim und die traute Familie verlassen und zur Kneiptafel eilen, — ja, es kommt vor, dass der Mann, wenn er sich schon zu Bett gelegt hat, in Unruhe wieder aufsteht, sich anzieht und abermals ins Wirtshaus läuft. Unter welchen Vorwänden, Erdichtungen, Lügereien geschieht nicht selten die Entfernung aus der Häuslichkeit! Keinen Grund hält man für schlecht genug, um ihn zur Entschuldigung des Benehmens heranzuziehen. — Hat man, von Ausnahmen abgesehen, je schon beobachtet, dass zum regelmässigen Frühschoppen und Dämmereschoppen Männer und Frauen sich zusammensetzen, oder ist es nicht eine geläufige Erscheinung, dass diese Unsitte lediglich von den Männern ausgeübt wird? Ich denke, hierfür kann nur die Macht der homopsychischen Triebkraft als Grund angesehen werden. Wenn Zeus den Ganymed zu seinem Mundschenk sich erwählt, so sehe ich hierin ein feinsinniges Symbol für die den Hang zu alkoholischen Getränken mitbestimmende Rolle des homopsychischen Komplexes. Gambrinus und Bacchus sind die Götter und Beschützer, die Herrscher und Leiter der alkoholfreudigen Männerwelt. Wie könnte es nur ein blosser Einfall, eine einfache Laune, eine simple Grille sein, gerade männliche Wesen zum Schutzgott dieser Sitte zu wählen! nein: Gambrinus und Bacchus können nur symbolisch aufgefasst und gedeutet werden, sie sind selbst nur eine Objektivierung der homosexuellen bzw. homopsychischen Triebkraft.

Wie stark die aus dem Unterbewusstsein wirkende Kraft der letzteren ist, konnte ich sehr schön an einem Fall von Delirium feststellen, dessen eingehende Mitteilung ich mir für die weitere Ausarbeitung des vorliegenden Themas vorbehalte. Der Patient, der sich heterosexuell betätigte (er war verheiratet und Familienvater) lebte im Delirium gewissermassen als der Beendigung seiner Liebhaberei für Alkoholgesellschaft unter anderem auch seine ihm unbewusste Homosexualität aus. Im Delirium spielen ja bekanntlich eine grosse Rolle Angstgefühle und Angstvorstellungen. Nicht wenig werden die Kranken geschreckt in ihren Phantasien von Männern, die allerlei Angriffe auf sie zu machen suchen. Die Deutung dieser deliranten Erlebnisse kann ja nur gefunden werden in der Betätigung und Projektion des für das Individuum unbewussten homosexuellen bzw. homopsychischen Anteils seiner psychosexuellen Konstitution, und warum kommt es, dass der Alkoholdelirant häufig eine Vorliebe für Visionen von bestimmten Tieren hat, die wir ja gewohnt sind, als Sexuelsymbole im allgemeinen, und im besonderen, das männliche Geschlecht betreffenden Falle als homosexuelle Zeichen zu betrachten? Man wird nicht fehlgehen, auch beim Alkoholdeliranten in den optischen Halluzinationen von Eidechsen, Schlangen, Mäusen und sonstigem Getier, das ihn umschleicht und umringelt, Äusserungen zu erblicken, deren Quelle in einer versteckten Homosexualität zu suchen ist. Nur so wird sich auch die gesetzmässige Wiederkehr und die charakteristische Eigenart dieser Halluzinationen erklären lassen. Ich kann mir nicht denken, dass hierfür lediglich eine gehirnlokalisatorisch zu begreifende Giftwirkung in Frage kommt. Der tiefere Grund, sofern wir von der psychologischen Seite an die Erschliessung der Erscheinung herangehen, kann nur in der Psychosexualität der befallenen Individualität gesucht werden.

Auch bei der akuten Halluzinose sowie der chronischen Halluzinose der Trinker (und das gleiche gilt für weibliche Alkoholistinnen) werden wir zu einem tieferen Verständnis des psychischen Mechanismus gelangen, wenn wir den determinierenden Faktor der Verfolgungswahnvorstellungen, sofern diese männliche Individuen zum Gegenstand haben, in einer dem Individuum selbst unbewussten Homosexualität suchen, welche von ihm abgelehnt wird. In meiner Arbeit: „Die Homosexualität im Vorentwurf zu einem deutschen Strafgesetzbuch“ (Allgemeine Zeitschrift für Psychiatrie 1911) habe ich bereits gesagt: „Ferner finden wir bei Geisteskranken das bekannte Auftreten des Verfolgungswahns, und sein Inhalt wird oft genug aus der Homosexualität geschöpft, insofern die Kranken wähnen, dass sie wegen vermeintlicher Homosexualität, von der sie gar nichts wissen, Gegenstand der Verfolgung seien. Oder sie glauben in ihrer krankhaften Geistesverfassung, deswegen Gegenstand von Nachstellungen zu sein, damit sie in den vermeintlichen Geheimbund der Homosexuellen eintreten, was sie auf das entschiedenste ablehnen. In beiden Fällen handelt es sich um eigenartige psychische Phänomene, die man unter den Begriff der Projektion subjektiver, dem Individuum unbewusster Geschehnisse in seinem Seelenleben auf die Welt der Objekte, auf die Aussenwelt, zusammenfassen muss. Wenn ein Individuum in Geisteskrankheit gerät und wähnt, wegen vermeintlicher homosexueller Neigungen Gegenstand der Beobachtung und Bedrängung durch die Umgebung zu sein, so lässt sich diese Tatsache nur daraus erklären, dass das Individuum tatsächlich in seinem Unbewussten eine stark wirkende homosexuelle Komponente birgt, die eben durch einen eigenartigen seelischen Mechanismus von dem Individuum weg auf die Aussenwelt projiziert wird. Der alte Satz: Aus nichts wird nichts, gilt auch für das Seelenleben, und es heisst völlig unwissenschaftlich verfahren, will man hier das Gesetz der Kausalität oder Motivation nicht in seiner durchgängigen Wirksamkeit anerkennen. Das eindringende Studium des Seelenlebens unserer Geisteskranken bringt uns die wichtige Erkenntnis, dass weit häufiger, als wir meinen, die unbewusste Homosexualität den Menschen zu schaffen macht, und ein Weg, um diese innere Seelenspannung zu überwinden, ist eben der Ausweg, die eigene unbewusste Homosexualität zu objektivieren, zu vergegenständlichen, auf diese Weise das durch eine falsche Auffassung der Dinge gezüchtete Schuldbewusstsein zu tilgen und dadurch von ihm loszukommen, dass man die Schuld auf fremde Schultern abwälzt. Zahlreiche Wahnvorstellungen unserer Kranken werden erst dadurch begreiflich und sinnvoll, dass wir erkennen, wie mächtig im Unterbewusstsein die Homosexualität wirkt.“

Diese Ausführungen befanden sich bereits im Druck, als die Arbeiten Freud's und Ferenczi's über die Rolle der Homosexualität in der Pathologie der Paranoia erschienen. Schon 1910 hatte ich in meinen Ausführungen über das Werk Erich Wulffen's „Der Sexualverbrecher“ folgendes gesagt: „Wir werden eine sehr wichtige Quelle für den Grössenwahn und den Verfolgungswahn in der sadistischen und masochistischen Strebung aufdecken können. Auch mancher manische und depressive Zustand wird uns in seinem Wesen und Ablauf verständlicher werden, namentlich gewisse Mischzustände, wenn wir die sadistisch-masochistischen Triebkräfte des Individuums ins Auge fassen. Wir dürfen ferner nicht länger die bisexuelle Veranlagung des Individuums bei der Auffassung des psychotischen Geschehens ausser acht lassen. Der Kampf der hetero-

und homosexuellen Komponente spielt eine wichtige Rolle in der Ausprägung des Verhaltens der Psychose.“ Ich werde bei der ausführlicheren Darstellung des Gegenstandes die einschlägigen Krankheitsgeschichten veröffentlichen, welcher meiner Ansicht nach den Beweis für die soeben aufgestellte Behauptung bilden werden.

Wir wissen ferner durch die Forschungen Freud's, dass der Inzestkomplex häufig bei den Psychoneurosen den symptombildenden Kern mehr oder weniger versteckt darstellt. In meiner Arbeit über einen Fall von akuter autopsychischer Bewusstseinsstörung „Ein Beitrag zur Lehre von Kriminalität und Psychose“ (mitgeteilt in dieser Zeitschrift) wies ich darauf hin, dass der Inzestkomplex auch in einer Reihe von Fällen in den nach aussen objektivierten, auf die Aussenwelt projizierten, dem eigenen Unbewussten des Individuums entsprungenen psychotischen Erzeugnissen erscheint. Mir ist nun bei verschiedenen chronischen Psychosen von Alkoholisten aufgefallen, dass nicht dieser Ödipuskomplex, sondern ein umgekehrter Ödipuskomplex gelegentlich unter den wahnhaften Gebilden auftritt, und zwar dergestalt, dass das kranke Individuum sich gegen den ihm vermeintlich von der Aussenwelt gemachten Vorwurf wehrt, strafbaren Umgang mit einem seiner Kinder gepflogen oder nach einer derartigen Beziehung gestrebt zu haben. Auch darüber werde ich Näheres bei Mitteilung meiner Kasuistik bringen.

Nun noch ein Wort im allgemeinen über die Angstzustände des Alkoholikers. Nach meiner Auffassung erstrebt, für das Individuum unbewusst, seine homosexuelle Komponente Befriedigung und Erfüllung in der Alkoholgeselligkeit. Bei fortgesetztem Missbrauch wird es wohl dahin kommen, dass der nach dieser Richtung arbeitende Sublimations- oder Transformationsprozess überanstrengt und dadurch geschädigt wird. Infolgedessen muss es zu einer libidinösen Stauung kommen, worin wir eine Quelle der endogenen Angst mit Recht zu sehen haben werden. Nicht minder werden wir der fortgesetzten unmässigen Alkoholaufnahme unser Augenmerk zuwenden müssen und in der chronischen Intoxikation eine Gefährdung der Sublimierungen der homosexuellen bzw. homopsychischen Komponente erblicken. Vielleicht kommt noch mehr in Frage die Überschwemmung des Organismus mit toxisch wirkenden Stoffwechselprodukten, welche aus den durch den chronischen Alkoholismus in ihrer Funktion gestörten Körperorganen stammen¹⁾. Sowohl durch die gesteigerte Inanspruchnahme der Sublimierungen, wie durch die toxisch bedingte Schädigung dieses Mechanismus muss es, um es nochmals zu sagen, zu einer Anhäufung der libidinösen Energien kommen, welche dann bei verminderter Abfuhr und Umsatz in Angst sich wandeln. Dabei will ich nicht übersehen oder geringschätzen den gewissermassen exogenen Ursprung dieser Angst, insofern diese auch gewiss einen Zuwachs erfahren wird aus dem bedrohenden Inhalt der psychotischen Erlebnisse des Individuums während seiner Erkrankung. Wie die weitere Darlegung ergeben wird, sehe ich natürlich in der unbewussten Homosexualität nur einen bestimmenden Faktor in der Psyche des Alkoholisten. Wir werden noch andere kennen lernen. Aber ich möchte schon jetzt aussprechen, dass bei der Psychologie des Alkoholismus die Homosexualität eine auffallend

¹⁾ Vgl. hierüber die bedeutsamen Ausführungen Bonhoeffer's im „Handbuch der Psychiatrie“ von Aschaffenburg, 1912, sowie auch daselbst die Abhandlung Schroeder's über Intoxikationspsychosen.

grosse Rolle spielt. Wenn wir diesen Gedanken annehmen, werden wir auch leichter begreifen, warum in der Neuzeit die Frauenwelt beginnt, einen sich steigernden Anteil an der Trinksitte zu nehmen. Die Verschiebung der sozialen Verhältnisse allein, die Erschliessung von Berufen, die bisher lediglich das Gebiet der Betätigung für den Mann bildeten, ein einfaches Streben etwa, es dem Manne in jeder Beziehung gleich zu tun, können wohl nicht allein die Tatsache erklären, dass auch die Frau im allgemeinen eine grössere Neigung, alkoholische Getränke zu geniessen, an den Tag legt. Wenn früher die homosexuelle Komponente der Frau in dem sehr zu Unrecht belächelten Kaffeekränzchen nebst Zubehör ihre in gewisser Hinsicht sublimierte Erledigung gefunden hat, so hat sich nunmehr auch die Alkoholgeselligkeit als ein Weg zur homopsychischen Transformation erschlossen, der bisher die Domäne des Mannes war. Die virile Komponente der Frau hat sich in neuerer Zeit besonders lebhaft geregt, und so erklärt sich, dass auch die Frau einen gesteigerten Anteil an der Trinksitte genommen hat und nehmen konnte. Je mehr die virile Seite der Frauenpsyche zum Durchbruch kam, um so mehr musste auch die Alkoholgeselligkeit Beifall finden, zumal ihre Anhängerschaft und Betätigung als der Ausdruck und das Symbol aller wirklichen Kraftentfaltung angesehen wurde und zumeist noch geschätzt wird¹⁾.

Hier ist auch der Ort, von wo sich der Blick auf ein interessantes soziales Phänomen richtet. Es ist eine allgemein bekannte Tatsache, dass bis auf die neue Zeit, in der Regel wenigstens, die Mitglieder der jüdischen Gemeinschaft sich durch eine bemerkenswerte Mässigkeit im Genuss alkoholischer Getränke auszeichneten. Man wird bereit sein, dieses Verhalten zurückzuführen auf eine der jüdischen Rasse eigentümliche Eigenschaft. Aber abgesehen davon, dass die Frage, ob die jüdische Gemeinschaft tatsächlich eine geschlossene und eigenartige Rasse bilde, durchaus noch nicht erledigt ist — mir persönlich ist sogar mehr als zweifelhaft, ob wirklich der jüdische Zusammenschluss den Ausdruck einer Rassenzusammengehörigkeit bedeutet —, so wird es doch nicht als Erklärung genügen, wenn wir schlechthin die Mässigkeit im Alkoholgenuss als eine Rasseneigenschaft hinstellen. Wir würden dabei doch nur eine unbekannte Grösse auf eine andere unbekannte Grösse zurückführen. Man könnte sich vielleicht auch vorstellen, dass in dem schweren Kampf ums Dasein, den die jüdische Gemeinschaft zu führen hatte, in all den Bedrückungen und Bedrängungen, die ihr zuteil geworden waren, die Mässigkeit im Alkoholgenuss als ein Zuchtprodukt anzusehen ist — ebenso, wie man ja die Intelligenz der Juden daraus herleitet, dass aus all den Bekämpfungen, welche sie erfahren haben, nur die geschickteren und klügeren Elemente sich erhalten konnten, so dass eine bestimmte bemerkenswerte Gehirnqualität, eben die Intelligenz, herangezüchtet werden musste. Das Korrelat dieser einseitigen Begabung wird dann durch den grossen Anteil der jüdischen Bevölkerung an den Neurosen und Psychosen gebildet. So verführerisch es ist, auch in der auffallenden Mässigkeit der Juden im Genuss alkoholischer Getränke ein Erzeugnis ihres Kampfes um das Dasein zu erblicken, so dürfte auch diese Erklärung nicht genügen, das Phänomen vollständig erfassen zu lassen. Ich will daher folgender Hypothese hier Ausdruck geben. Von alters her hat die Familienmitglieder der jüdischen Gemeinschaft ein auffallend enges Band umschlossen gehalten. Eltern

1) Gleiche Erwägungen gelten auch für die Psychologie des Nikotinismus.

und Kinder blieben aufs innigste von früh an miteinander verbunden. Durch diesen ausserordentlich festen Zusammenschluss der Glieder der Familien war es auch natürlich, dass die homosexuellen Komponenten der psychosexuellen Konstitution der Individuen ihre Sublimierung in der Hauptsache innerhalb des Familienkreises fanden. Damit war kein Anlass gegeben, dass der Sublimierungsprozess der homopsychischen Energien eine Ablenkung nach aussen hin suchte und unter anderem auch den Weg zur Alkoholgeselligkeit fand. Erst, als in neuerer Zeit die streng und enggeschlossene jüdische Gemeinschaft dem unaufhaltsamen Prozess der Differenzierung und Abbröckelung verfiel, lockerte sich auch das straffe Band, welches die Familienmitglieder untereinander zusammengeschlossen hatte. Damit war die Zeit gekommen, wo der Mechanismus der Sublimierung der psychischen Energien einen Ausweg finden musste, und nichts lag näher, als in der Beteiligung an der Trinksitte ein Ventil zu schaffen. Es kann kein Zufall sein, dass die wachsende Beteiligung der Mitglieder der jüdischen Gemeinschaft an der Alkoholgeselligkeit historisch zusammenfällt mit der Auflockerung der jüdischen Familienzusammengehörigkeit. Der Verfolg dieses Gedankengangs wird uns auch den Schlüssel zu einem tieferen Verständnis der Tatsache geben, dass die jüdische Gemeinschaft ein so stattliches Kontingent der Erkrankungen an Neurosen und Psychosen liefert. In dem engen Zusammenhalten der Familienmitglieder liegt die Gefahr begründet, allzu stark in physischer und psychischer Beziehung die Libido zu übertragen und zu fixieren. Der abnorme Grad dieses Vorgangs bezüglich seines polaren Gegenspiels der brüskten Ablehnung der Libido führt aber, wie wir ja wissen, häufig genug zu Neurosen und Psychosen, beziehungsweise findet sich wieder in den neurotischen oder psychotischen Vorgängen. Der starke Anteil der Mitglieder der jüdischen Gemeinschaft an Neurosen und Psychosen verliert von dieser Betrachtung her das Auffallende, Erstaunliche, tritt vielmehr als die notwendige Begleiterscheinung und das a priori zu erwartende Korrelat des viel und mit Recht bewunderten engen Zusammenschlusses der Familienmitglieder auf. — Ich glaube also, dass auch bei dem wachsenden Anteil der jüdischen Gemeinschaft an der Begünstigung der Trinksitte eine dem jeweiligen Individuum unbewusste Homosexualität bzw. homopsychische Komponente zum Verständnis des psychischen Vorgangs herangezogen werden muss.

Nun hat bekanntlich Freud in seiner Arbeit „Psychoanalytische Bemerkungen über einen autobiographisch beschriebenen Fall von Paranoia“ auch für die Genese des Eifersuchtwahns des Alkoholikers die Homosexualität verantwortlich gemacht. Er führt in dieser Arbeit aus: „Die Rolle des Alkohols bei dieser Affektation (nämlich dem Eifersuchtwahn) ist uns nach allen Richtungen verständlich. Wir wissen, dass dieses Genussmittel Hemmungen aufhebt und Sublimierungen rückgängig macht. Der Mann wird nicht selten durch die Enttäuschung beim Weibe zum Alkohol getrieben. Das heisst aber in der Regel, er begibt sich ins Wirtshaus und in die Gesellschaft der Männer, die ihm die in seinem Heim beim Weibe vermisste Gefühlsbefriedigung gewährt. Werden nun diese Männer Objekte einer stärkeren libidinösen Besetzung in seinem Unbewussten, so erwehrt er sich derselben durch die dritte Art des Widerspruchs: ‚Nicht ich liebe den Mann, — sie liebt ihn ja‘, und verächtigt die Frau mit all den Männern, die er zu lieben versucht ist.

Ganz analog stellt sich die Eifersuchts-Paranoia der Frauen her: „Nicht ich liebe die Frauen, sondern er liebt sie“. Die Eifersüchtige verdächtigt den Mann mit all den Frauen, die ihr selbst gefallen, infolge ihres übertragenden disponierenden Narzismus und ihrer Homosexualität.“

Wie man aus meinen obigen Ausführungen entnommen haben wird, stimme ich Freud darin bei, dass es die homosexuelle oder homopsychische Komponente des Mannes oder der Frau ist, welche im Wirtshaus und in der Alkoholgesellschaft in sublimierter Art und Weise eine ihrer Erledigungen findet. Ich konnte mich aber bisher noch nicht davon überzeugen, dass die Homosexualität oder ihre psychische Vertretung auch in der Pathogenese des Eifersuchtswahns die gleiche Rolle spielt. Ich behalte daher noch die Ansicht, welche ich in der Arbeit „Zur Frage der Genese des Eifersuchtswahns“ (mitgeteilt in dieser Zeitschrift 1911) durch meinen Kollegen Hans Oppenheim vertreten liess. Nach wie vor spreche ich als die bedeutsamste Wurzel des Eifersuchtswahns die sadistisch-masochistischen Triebkräfte im Individuum an. Auch für diese Frage werde ich in der demnächst zu veröffentlichenden Kasuistik die ausführlischen Belege bringen. Besonders lehrreich war mir ein Fall, wo der Sadismus des eifersüchtigen Alkoholisten in einer Weise zur Darstellung kam, wie ich sie so bald nicht wieder erlebte. Gleichzeitig äusserte sich der Sadismus dieses Trinkers auch in einer unglaublich rohen und nur aus seinem Sadismus zu erklärenden Behandlung von Hunden. Schon die immer wieder zu beobachtende Tatsache, dass der eifersüchtige Trinker sich auch dann nicht beruhigt und von der Qual seines Opfers ablässt, wenn dieses in der Erwartung, den Partner endlich zu beruhigen, sich bereitfindet, eine vermeintliche Schuld zu gestehen, ich sage, diese immer aufs neue sich wiederholenden Peinigungen und Malträtierungen finden eben nur eine endgültige Erklärung in der dem Individuum eingewurzelten sadistischen Neigung, die immer von neuem in der Begierde nach Genuss, im Genuss nach Begierde schmachtet¹⁾. Im Sadismus wurzelt der Eifersuchtswahn, aus dem sadistischen Trieb erwächst die überwertige Vorstellung der krankhaften Eifersuchtsvorstellungen. Der Sadismus ist die immer sprudelnde Quelle, aus der die krankhaften Bezeichnungsideen des eifersüchtigen Alkoholikers stammen, und mit dem Sadismus immanent verbunden, kommt der Masochismus auf seine Rechnung, in dem die Qual der Eifersucht Nahrung und Genuss findet. Die Eifersucht ist wirklich eine Leidenschaft, die mit Eifer sucht, was Leiden schafft! — Und wie unterwürfig benimmt sich fast immer der eifersüchtige Alkoholist innerhalb der Anstalt! Treffend sagt Oppenheim in der bereits erwähnten Arbeit zur Frage der Genese des Eifersuchtswahns: „Daher zeigt der Kranke in der Anstalt häufig eine tiefe Demut, eine fast hündische Unterwürfigkeit, er gibt sich sogar dem Pflegepersonal gegenüber masslos zuvorkommend, gehorsam, selbst untertänig, kurz, er dienert und katzbuckelt vor jedem, mit dem er in Berührung kommt, indem er auf diese Weise sich gleichsam als unschuldiges Opfer fremder Niedertracht in den Mittelpunkt allgemeinen Interesses und Mitleids zu rücken sucht.“

Übrigens kommt wohl auch die masochistische Komponente mancher Trinker darin zum Ausdruck, dass sie gewöhnliche, ja niedrigstehende

1) Von Moeli, Bonhoeffer ist darauf hingewiesen worden, wie Schroeder in seiner Abhandlung über Intoxikationspsychosen hervorhebt, dass sich bei dem Eifersuchtswahn häufig um momentane, in der Erregung vorgebrachte gemeine, brutale Beschimpfungen und Verdächtigungen handelt, die nur verletzen sollen.

Gesellschaft und zweifelhafte Wirtshäuser gelegentlich aufzusuchen lieben. Nicht selten finden wir bei den Dipsomanen während ihrer Trinkperioden diese eigentümliche Neigung, in gesellschaftlicher Beziehung herabzusteigen und unter das gewohnte Niveau zu sinken. Meiner Auffassung nach spielt hier die masochistische Triebkraft eine nicht unwichtige Rolle. — Neben der sadistisch-masochistischen Komponente in der Pathogenese des Eifersuchtswahns kommt wohl noch in Frage die Transponierung eines gewissen Schuldgefühls. Bei meinen Fällen wenigstens konnte unschwer festgestellt werden, dass der eifersüchtige Trinker, der seine Frau eines strafbaren Umgangs bezichtigte, selbst gern Seitensprünge in dieser Beziehung machte oder seine Neigung dahin mit grosser Mühe zu unterdrücken hatte. Ein ähnliches Verhalten konnte ich auch bei Frauen finden, welche am Eifersuchtswahn erkrankt waren. Durch die mehr oder weniger bewusste Projektion des Schuldgefühls auf den Partner sollte eine Entspannung und Befreiung des seelischen Lebens erfolgen, und gleichzeitig konnte auch durch diesen Mechanismus wiederum dem sadistischen Trieb gewissermassen Nahrung zugeworfen werden. — Endlich müssen wir zur Erklärung des Eifersuchtswahns noch einen Faktor heranziehen, der atavistisch zu begreifen ist. Wir werden später noch sehen, wie gewissermassen atavistische Reminiszenzen eine grosse Bedeutung in der Psychologie des Alkoholismus beanspruchen. In der Seele des Mannes schlummert noch aus der Vorzeit die Sucht und die Macht, das Weib zu beherrschen, zu tyrannisieren. Gerade in der Alkoholikerseele stossen wir bei näherem Zusehen häufig genug auf atavistische Reste, und andererseits wird wieder rückläufig durch die chronische Intoxikation der auf dem Urgrunde der Seele ruhende Atavismus geweckt und ihm der Weg zur Oberfläche gebnet. Der Tyrann der überwundenen Zeit erwacht im Alkoholisten und schwingt seine Herrschergeissel über die unterworfenen Frau, und umgekehrt kommt in der an Eifersucht erkrankenden Frau das alte Matriarchat in abgeänderter Weise zum Durchbruch. Wir werden immer mehr begreifen und einsehen, wie in der Psyche der Geisteskranken Atavismen zu neuem Dasein gelangen. In einer kleinen Arbeit über „Alte und neue Ethik vom Standpunkt des Arztes“ sagte ich: „Dem biogenetischen Grundgesetz entspricht somit das psychogenetische Grundgesetz. Demzufolge müssen seelische Kräfte, welche in der Vorzeit am Werke waren, auch in der Gegenwart wieder auftauchen, gleichsam wie vulkanische Kräfte von Zeit zu Zeit die Erdrinde erschüttern und durchbrechen. Die Triebe der Vorzeit sind nicht erloschen, sie kehren wieder und lassen das Seelenleben in den Krankheiten und Verbrechen erzittern. Das Gesetz des Atavismus, des Rückschlages in vergangene Zeiten, gilt auch für das Seelenleben in gesunden und kranken Zeiten. Das Seelenleben der Vorzeit war mächtig vom Wunschleben erfüllt, ohne vom Intellekt, von Erfahrung und Erkenntnis gezügelt und geleitet zu werden. Es musste damals zu exzessiven Wünschen kommen, weil die geistigen Kräfte noch nicht ausreichten, das Dunkel des eigenen Innenlebens zu erhellen und zu beherrschen. Die exzessiven Wünsche der Vorzeit kehren heute atavistisch und entartet in Grössenideen gewisser Kranken wieder. Religion und Geisteskrankheit sind keine identischen Begriffe, aber sie hängen an der Wurzel ihres Werdens zusammen.“ Zum Verständnis der Genese des Grössenwahns ziehe ich also eine in ihrer Grösse und Richtung atavistisch zu erklärende Triebkraft heran, worüber ich mich an anderer Stelle aus-

fürlich äussern werde. Der Atavismus gibt uns aber auch einen Schlüssel zum Verständnis des Eifersuchtswahns. Beim eifersüchtigen Trinker ist es das atavistisch herzuleitende Patriarchat, welches in seiner Seele erwacht und einen wichtigen Baustein zum Gebäude des Eifersuchtswahns liefert, in der Seele der eifersüchtigen Frau ist es das atavistisch zu begreifende Matriarchat, welches noch einmal in psychotischen Erlebnissen wiedererscheint und sich auszuleben sucht. Bei weiblichen Kranken finden wir nicht selten in ihren akustischen Sinnestäuschungen Vorwürfe auf eine vermeintliche Neigung, Männern nachzulaufen, berühmte Strassen aufzusuchen; hier gehörten die bekannten Phoneme wie „Dirne“ und dergleichen mehr. Meiner Meinung handelt es sich hier um einen Atavismus, nämlich um das Wiederaufleben einer von der Kranken abgelehnten polyandrischen Neigung¹⁾. Immerhin sehe ich für die Pathogenese des Eifersuchtswahns die Hauptwurzel in der sadistischen Triebkraft. Je mehr wir uns daran gewöhnen werden, bei der psychologischen Zergliederung und Durchforschung auf die individuelle psychosexuelle Konstitution zu achten, um so mehr werden wir die noch immer unterschätzte Bedeutung des sadistisch-masochistischen Komplexes richtig bewerten lernen. Auch bei dem tieferen Eindringen in die Struktur und Wesensart der Trinksitte und der mit ihr innig verbundenen Alkoholgeselligkeit werden wir auf die sadistisch-masochistischen Energieäusserungen stossen und sie auch dort noch wieder erkennen, wo sie in Umkleidung und Verhüllung dem oberflächlichen Blick sich entziehen. Wenn wir einmal unsere Aufmerksamkeit auf diese Dinge gelenkt haben und unsere Schulvorurteile abgelegt haben werden, dürften uns die zu umschwärmte Alkoholgeselligkeit und ihre Zugehörigkeiten auch in einem anderen Lichte als bisher erscheinen. Man gedenke nur der Persönlichkeiten, zu deren innerster Natur es gehört, die ganze Tafel zu leiten, zu beherrschen, ja zu tyrannisieren, — welche Freude und welche Lust schöpfen diese Menschen, wenn sie auch nur für raschverfliegende Stunden sich als Könige eines solchen Kreises fühlen und gebärden können. Die Gesellschaft muss gehorchen, wer dem Kommandowort zuwiderhandelt, muss unerbittlich in die Kanne steigen, bis der Grund gesehen wird. Man überlege sich nur einmal ruhig und nüchtern, mit welcher Freude die Bierleichen angeschaut, bespöttelt und belacht werden. Anreizung und Lust gewährt es, die Biergerichte abzuhalten, und das Bierjungentrinken mit seinen Folgen dürfte auch ein Vorgang sein, der eine eigenartige Würze mit sich führt. Der Leibbursch freut sich seiner Macht, zu befehlen, und sonnt sich in seiner Herrschaft; der Leibfuchs muss dem Alten zu Diensten stehen, sich unterwürfig zeigen, auf Kommando trinken, bis er schliesslich in die Reihe der Herrschenden aufgenommen wird, und dann auch sein Komplex, Herrschaftslust zu geniessen, Zeit und Gelegenheit findet, sich auszuleben. Man denke an die eigenartige, dem Milieu angepasste Sprache, die an den Kneiptischen geführt wird. Da werden „Mengen vertilgt“, man freut sich, der Flasche den „Hals umzudrehen“ oder den „Kopf abzuschlagen“, man will noch einen Schoppen „verhaften“, man gibt sich Mühe, den anderen zum Trinken zu animieren, und freut sich, wenn es geglückt ist, den guten Freund „unter den Tisch zu trinken“. Hinter all diesen scherzhaften Redewendungen verbirgt sich aber der den Individuen natür-

¹⁾ Wernicke hat die abnorm scharfe Lokalisation der Gehörshalluzinationen atavistisch erklärt (Grundriss der Psychiatrie 1900, S. 202).

lich unbewusste tiefere Sinn, dem Willen zur Macht zu fröhnen, Lust aus der Unterwerfung des Nächsten zu gewinnen, kurz, Strebungen den Lauf zu lassen, welche in weiterer Verfolgung ohne Zweifel in den sadistischen Komplex einmünden. Nicht zu vergessen ist die innige Verbindung der wenigstens in akademischen Kreisen grassierenden Trinksitte mit der scheinbar unausrottbaren Neigung, auch an Körperverletzungen Freude zu empfinden. Freilich meint man, durch die Messurenfexerei werde der Mut gestählt und die Körperkraft zu rüstiger Betätigung gesteigert, aber einer ernsteren Betrachtung kann eine solche Begründung des Unfugs nicht standhalten. Es kann keinem reinen Zufall unterworfen sein, dass gerade die in akademischen Kreisen gezüchtete und mit zäher Energie verteidigte Trinksitte mit dem blutigen Waffengang aufs innigste verbunden bleibt. Verhüllt sich in der Alkoholgeselligkeit, wie sie von den akademischen Kreisen der sogenannten Kulturwelt geschenkt ist, mehr oder weniger die sadistische Triebkraft, so lässt sie ihre Verkleidung fallen in der Freude, die Klagen zu kreuzen und in der als scheinbar harte Notwendigkeit ausgegebenen Empfindlichkeit gegen vermeintliche oder auch tatsächliche Beleidigungen, die angeblich nur durch Blut gesühnt werden können. Wer vom Kastengeist sich unberührt weiss, wird im Duell nur ein privilegiertes und konzessioniertes Morden erblicken können. Ich sehe als letzten und tiefsten Beweggrund für die Messuren und Duelle den sadistischen Komplex an, welcher freilich für die in ihren gesellschaftlichen Wahnvorstellungen befangenen Individuen aus dem Unterbewusstsein herauf seine Wirkung ausübt. Hier ist für mich die Brücke gegeben für die zahlreichen Vergehen und Verbrechen, welche, wie genugsam bekannt ist, mit dem Alkohol in Zusammenhang gebracht werden. Der Alkohol wirkt ja auf die höheren Seelenvorgänge nach kurzer Erregung lähmend; es kommt zu mangelhaften Wahrnehmungen und falschen Verbindungen der Vorstellungen untereinander. Nur allzuoft entfaltet der Alkohol eine Wirkung, welche die Übertragung psychosensorischer Vorgänge auf die motorische Sphäre erleichtert, und so kann es zu raschen motorischen Entladungen kommen. Das alles aber betrifft sicherlich nur die Oberfläche, denn zu den Körperverletzungen kommen andere schwere Vergehen, die dem Alkohol aufs Konto gesetzt werden. Es neigt doch glücklicherweise immer nur ein Teil der trinkenden Gesellschaft zur Ausübung von Alkoholvergehen, es muss eben immer noch die versteckte kriminelle Neigung, die aus dem Unterbewussten nach Auswirkung fahndende und verlangende Triebrichtung vorhanden sein. Auch hier stossen wir ohne Schwierigkeiten auf den unverkennbar wichtigen Faktor, welchen der sadistische Komplex in seiner weiteren Fassung in sich trägt, nur muss man sich endlich daran gewöhnen, den Nachdruck nicht nur auf den sexuellen Inhalt zu legen, sondern ebenso scharf die psychische Seite in allen ihren Auszweigungen zu verfolgen. Am klarsten tritt ja dieser Sadismus hervor in den bekannten Lustmorden und verwandten Vergehungen, aber von diesen aus zieht unverkennbar eine Linie bis zu den scheinbar so gar nicht mit schweren Verbrechen zusammenhängenden Körperverletzungen.

Gerade die psychologische Vertiefung in das Innenleben des schweren Alkoholverbrechers führt uns noch auf eine wichtige Komponente. Bei vielen Verbrechen handelt der Täter offenbar, um einem Rauschbedürfnis zu genügen und diesem seine Entladung zu verschaffen. Das Rausch-

bedürfnis, dem zu allerinnerst der Hang innewohnt, über das Individuelle sich hinauszuhoben, bildet zweifellos im Seelenleben eine ausserordentlich wichtige und fruchtbar immanent verankerte Grösse. Schon die einfache Zellteilung bedeutet ja, worauf Ernst Haeckel hinwies, ein Wachstum über das individuelle Mass hinaus. Es gehört in der Tat mit zu der innersten Triebkraft der Natur, über das Individuum hinaus zu streben und zu bauen, und von diesem Trachten, über das Individuelle hinauszukommen, musste schon von Anbeginn ein wenn auch nur schwacher Widerschein in das Bewusstsein fallen, der aber schliesslich durch die Zeiten hindurch zu einer mächtigen Energiegrösse anwachsen muss, — mit anderen Worten, es kommt zu einem überindividuellen Rauschgefühl und Rauschverlangen, wie es ja im Sexualrausch unter fast völligem Verlöschen des Individualbewusstseins zur Offenbarung gelangt. Dieses überindividuelle Rauschgefühl wird natürlich auch der Entwicklung unterworfen sein. Je mehr wir seinem Ursprung uns nähern, desto krass sinnlicher, um so massiver, um so undifferenzierter wird es uns entgegentreten. Kein Wunder, wenn wir daher die Naturvölker heute noch von einem mächtigen Rauschbedürfnis erfüllt sehen, wenn sie eine bemerkenswerte Neigung zu den schweren alkoholischen Getränken kundgeben. Das undifferenzierte Rauschbedürfnis lebt aber natürlich auf dem Seelenrunde noch heute fort und sucht bei geeigneter Gelegenheit an die Oberfläche zu dringen. Im Hang nach übertriebenem und ungezügelterm Alkoholgenuss zeigt sich dieses undifferenzierte Rauschbedürfnis. Die Roheiten, welche mit der exzessiven Trinksitte verknüpft sind, die Neigung zu den konzessionierten oder von der sogenannten Moral verpönten Vergehen zeigen dem unbestechlichen Blick die Herkunft von diesem undifferenzierten Rauschbedürfnis. Wir finden nicht selten bei Trinkern schon frühzeitig die Neigung gerade zu schweren Getränken, und es sind Individuen, bei denen kriminelle Züge nicht fehlen. Hier liegt der Atavismus wohl klar vor Augen. Die kriminelle Neigung weist in die Vergangenheit, und das undifferenzierte Rauschbedürfnis zeigt auch dahin. Das undifferenzierte Rauschbedürfnis trug aber, wie alle Lebensvorgänge, in sich den Drang und die Möglichkeit zur Differenzierung, zur Sublimierung. Diese Tendenz nach aufwärts, nach Verfeinerung, nach Vergeistigung suchte man zu nutzen und zu steigern. Die Bemühungen, die Trinksitte zu verfeinern, die Bestrebungen, vom Kunsthandwerk gezielte Räume für die Alkoholgesellschaft zu schaffen, erklären sich gewiss auch aus dem Wunsche des Alkoholkapitals, die Menschen anzulocken und zum Genuss zu verführen. Aber dieser soziale Vorgang konnte sich erst ergeben auf dem psychobiologischen Untergrunde eines nach Differenzierung verlangenden Rauschbedürfnisses, eines Wunsches, wenn auch in vergeistigter Form, so doch nicht unter völliger Verleugnung der Sinnlichkeit wenigstens eine Zeitlang das Individualbewusstsein zu erweitern oder gar zum Schweigen zu bringen. — Ich möchte noch einer Seite des überindividuellen Verlangens, wenn auch an dieser Stelle nur kurz, gedenken: es ist der Wunsch, zu vergessen. Dieser Wunsch kann immer stärker werden und immer intensivere Grade erreichen. Wir wissen, dass im Verfolg des chronischen Alkoholismus Gedächtnisstörungen aller Art auftreten können, und es ist hinreichend bekannt, wie schliesslich die Merkfähigkeit geschwächt werden, die Orientierung in Raum und Zeit verloren gehen kann, während die Individuen bemüht sind, die Lücken durch ausschmückende Erzählungen und kon-

fabulierte Erlebnisse auszufüllen. Von der Aussenseite betrachtet, handelt es sich natürlich um physiologische Vorgänge, welche schliesslich ihren Abschluss in dem anatomisch zum Ausdruck gelangenden Zustandsbilde haben. Das kann und darf uns aber nicht hindern, den Ablauf der Dinge von der inneren Seite aus, also vom Schauplatze der seelischen Vorgänge zu beobachten. Von der psychologischen Seite her liegt dem amnestischen Komplex der Wille und Wunsch zugrunde, die individuelle Kette der bewussten Vorgänge durch eine Zerspaltung der Aneinanderreihung der Erinnerungsglieder zu zerreißen. Auch hier wieder finden wir am letzten Ende den Wunsch, über das Individuum hinauszukommen, am Werke.

Schliesslich muss ich noch einen Weg erwähnen, den gelegentlich das Individuum einschlägt, um von den seelischen Spannungen des Ichs loszukommen. Es ist der Wille zur Selbstverneinung, wie er sich im Selbstmord kundgibt. Es ist immer wieder darauf hingewiesen worden, dass bei einer grossen Anzahl von Selbstmördern Zeichen von Alkoholismus sich finden. Es ist bekannt genug, wie oft Trinker zu Selbstmördern werden. So geläufig diese Tatsache also ist, so wenig scheint mir dem psychologischen Verständnis des Vorgangs nachgegangen zu sein. Ohne hier auf das wichtige Problem der Psychologie des Selbstmords einzugehen, will ich nur sagen, dass es meiner Meinung nach sich beim Selbstmord des Alkoholikers um eine selbstvollzogene Bestrafung handelt. Die Alkoholikerseele ist meiner Auffassung nach häufig durchsetzt von kriminellen Tendenzen, welche aus dem Unterbewusstsein zur Oberfläche streben, aber der Alkoholiker, der Selbstmörder wird, ist nicht genug mit Kriminalität gesättigt, um eine geschlossene, in sich einheitliche Kriminalgrösse zu bilden. Zwei Seelen wohnen in ihm und geraten miteinander in Konflikt, aus welchem der Ausweg durch die Überwindung des Ichs im Tode gefunden wird.

Wie das Leben uns überall polar gerichtet entgegentritt, so werden wir auch auf dem Gebiete, welches wir gegenwärtig durchmessen, einem Dualismus begegnen. Der Persistenz eines überindividuellen, undifferenzierten Rauschbedürfnisses entspricht die Persistenz und hartnäckige Behauptung einer individuellen Lustbetonung in Form des Autoerotismus. In meiner Arbeit „Zur Psychologie der Dipsomanie“ (erschieden in dieser Zeitschrift) habe ich schon auf die grosse Rolle, welche dem Autoerotismus in der Psychologie des Alkoholgenusses zukommt, hingewiesen. Ich will mich hier nicht wiederholen und möchte nur kurz der Vollständigkeit halber den unmittelbaren Ausführungen hinzufügen, dass ich mit der häufig auftretenden Neigung, einsam und Geselligkeit oft geradezu meidend, in stille Beschaulichkeit und selbsteigene Genügsamkeit versunken alkoholische Getränke zu geniessen, einen offenbaren Zusammenhang mit dem Autoerotismus erblicke. Das bei vielen Individuen schier unausrottbare Verlangen, immer wieder heimlich zum Genuss alkoholischer Getränke zurückzukehren, die Hartnäckigkeit, mit der die im verborgenen gefröhnte Lust abgeleugnet wird, der vielfach ehrliche Kampf, die in ihren verhängnisvollen Folgen richtig erkannte Sucht zu überwinden, und die immer wieder auftretende Ohnmacht und Schwäche im Erliegen unter den starken Trieb, — all das steht in offener Parallele zu dem Verhalten des autoerotischen Masturbanten. — Die erogene Bedeutung der Mundzone ist ja genugsam durch die Forschungen Freud's uns bekannt geworden. Ganz lässt sich eben diese erogene Eigenart einer unserer wichtigsten

Körperöffnungen nicht überwinden. Im Flusse der Entwicklung kehren eben überwundene Stadien wieder aus der Vergangenheit, werden sie in der Gegenwart wieder lebendig. Der weit verbreitete Hang, den Genuss alkoholischer Getränke immer wieder aufzusuchen, ist sicherlich auch mit der erogenen Eigenschaft der Mundzone in Zusammenhang zu bringen. So wird es auch verständlich, dass dem Alkoholgenuss äquivalent auftritt der Nikotingenuss, die Freude an Süßigkeiten. Es gibt zu denken, dass wir Menschen kennen, welchen die Alkoholabstinez keine Schwierigkeiten oder Hindernisse bereitet, und die doch erklären, auf den Nikotingenuss nicht verzichten zu können. Ebenso gibt es einen Fingerzeig auf den psychologischen Sachverhalt, dass an Stelle der Neigung zu alkoholischen Getränken die starke Freude an Süßigkeiten und Näschereien sich bemerkbar macht, — eine verfeinerte Sinnlichkeit, aber doch immer noch eine Sinnlichkeit, deren erogene Quelle nicht zu übersehen ist. Damit schliesse ich meine Übersicht über die endogenen Faktoren, denen ich eine so grosse Rolle in der Psychologie des Alkoholismus zusprechen muss.

Die rückläufige Wirkung des Alkoholismus will ich an dieser Stelle nur streifen und hierbei auf die Arbeit von Abraham „Die psychologischen Beziehungen zwischen Sexualität und Alkoholismus“ verweisen. Unter der Wirkung des Alkohols als einem exogenen Faktor kommt es ja nicht selten zu Exhibitionen; die Schaulust wird geweckt, inzestuöse Gefühle und Strebungen regen sich, homosexuelle Tendenzen werden gefördert, der polygame Trieb wird angeregt und zur Betätigung verlockt, aber ich meine, nur auf dem Boden einer bestimmten Veranlagung und seelischen Verfassung kann der Alkoholismus als exogener Faktor seine Wirkung entfalten und seine Beeinflussung der Persönlichkeit vollziehen. Ich glaube nicht, dass ihm die verhängnisvolle Bedeutung zukäme, wenn nicht diejenigen Kräfte in der jeweiligen Individualität am Werke wären, welche wir in unserer Auseinandersetzung hervorgehoben haben. Ich weiss, unser Feld ist noch nicht genügend durchfurcht und durchhackert¹⁾, aber es handelt sich ja vorläufig nur um einen Versuch, verwickelte psychische Vorgänge dem Verständnis näher zu bringen. Es wird sicherlich noch intensiver weiterer Arbeit bedürfen, um die schwierige Frage ganz zu lösen, aber sie muss erst einmal wieder in das Blickfeld der Betrachtung gezogen werden, und man muss sich klar werden, dass die Psychologie des Alkoholismus noch eine Aufgabe ist, die ihrer Lösung harret. Ich sehe voraus, man wird rasch mit dem Einwand bei der Hand sein, ich rechne mit Möglichkeiten und bringe keine mathematisch sicheren Beweise. Aber ist man denn immer sonst so erpicht, die Dinge *more geometrico* abzuhandeln? Wir können gar nicht überall — ja vielleicht nur in den seltensten Fällen — einen kurzen und bündigen, unumstösslichen Beweis erbringen, wir müssen uns wenigstens vorläufig vielfach begnügen, eine Deutung der Geschehnisse zu geben, indem wir es getrost der weiteren Forschung überlassen, ob sie dereinst eine bessere Auslegung der uns sonst unverständlichen Tatsachen liefern kann.

1) Von grosser Wichtigkeit ist es auch, aufs neue den Zusammenhang zwischen Trauma und Alkoholismus zu erörtern.

II.

Zur weiblichen Masturbation.

Von Frau Dr. H. v. Hug-Hellmuth, Wien.

Immer wieder finden wir in den Schriften der Psychoanalytiker die auch von Frauenärzten so oft erhobene Klage und den Vorwurf, dass die Frauen in puncto Geschlechtsleben so wenig aufrichtig sind, obwohl die unerlässliche Voraussetzung und Bedingung einer psychoanalytischen Behandlung rückhaltslose Offenheit gegen den Arzt ist. Wird nun trotz dieser *conditio sine qua non*, über die jede Patientin zu Beginn der Kur aufgeklärt wird, manches Erlebnis aus Scham verschwiegen oder beschönigt, um wieviel weniger kann es wundernehmen, wenn von dem sexuell-erotischen Leben der gesunden oder wenigstens gesund scheinenden Frau so gut wie nichts bekannt ist. Es ist dies nicht allein, wie man zumeist annimmt, ein fragwürdiger Erfolg der heutigen Mädchen-erziehung zu grösster Schamhaftigkeit, die nicht selten in Prüderie und Heuchelei ausartet; es resultiert dies auch aus der Furcht vor der abfälligen Kritik, welche die Frau von seiten der Männer so gut wie ihrer Geschlechtsgenossinnen zu gewärtigen hat, wenn sie sachlich und nüchtern die Dinge bespricht, wie sie sind kraft der Triebe, die im Weibe ebenso nach Betätigung verlangen wie beim Manne.

Das heikelste Thema ist natürlich das der Masturbation. Wollen doch Hausärzte, denen die Symptome derselben an Kindern nicht verborgen sein können, kaum die Mahnung an die Eltern richten, ihr Kind in dieser Hinsicht zu beobachten und zu überwachen, geschweige denn, dass sie Erwachsenen gegenüber eine diesbezügliche Frage wagten. Es wirkt belustigend, zu sehen, was da oft an Mühe aufgewendet wird, dem anstössigen Thema durch alle möglichen Verlegenheitsfragen nach den Ursachen und Beschwerden der „Nervosität“ tunlichst aus dem Wege zu gehen; und wie entsetzt wichen diese Herren zurück, hätte einmal eine Frau den Mut, spontan von den tiefsten und wahren Gründen ihres „nervösen“ Leidens zu sprechen. Selbst Ärztinnen, die doch annehmen müssten, im Verkehr mit ihnen falle jede Scheu der Patientin weg, begnügen sich mit allerlei dürftigen Umschreibungen und verhindern so von vornherein eine offene Aussprache auch in jenen Fällen, wo sie möglich, ja erwünscht wäre. Höchstens dann kommt es unter Frauen zu einem „Geständnisse“ — als das betrachten sie ja derartige Mitteilungen über ihr eigenes oder ihrer Kinder Triebleben —, wo eine ganz ausgesprochene Sympathie waltet. Und selbst da ereignet es sich nicht selten, dass Bekenntnisse zu einem späteren Zeitpunkt ganz zurückgenommen oder zumindest durch allerlei Einwände möglichst entkräftet werden. Ich glaube keinen Irrtum zu begehen in der Meinung, dass höchstens von solchen Frauen wahrheitsgetreue Berichte zu erwarten sind, welchen aus Gründen, die ich später anführen will, das deprimierende Gefühl der Selbsterniedrigung durch Onanie erspart geblieben, Frauen, die sich volle Freiheit in allem errungen und bewahrt haben, was ihre Seele und ihren Leib betrifft. Da diese Umstände für das Leben des Weibes bei den Forderungen der heutigen Kultur nur in vereinzelt Fällen gegeben sind, kann uns die Spärlichkeit des Materials auf dem genannten Gebiete nicht befremden. Auch jene Frauen, welche die Fesseln übertriebener

konventioneller Schamhaftigkeit abgestreift haben, sprechen häufig nur unter heftigem Affekt von ihren „Sünden“; denn auch ihnen fehlt dank gewisser Publikationen, die von „Jugendsünden, Laster, Selbstbefleckung“ und dergleichen berichten, die Einsicht, dass die Masturbation zum grössten Teil organisch bedingt ist und in der Entwicklung der Triebe, die gerade beim Weibe nicht immer die normale Befriedigung erfahren, ihren Ursprung hat.

Freud bezeichnet in seinen „Drei Abhandlungen zur Sexualtheorie“ als erste Quelle der Onanie die Säuglingspflege, insbesondere alle Vornahmen, die der Reinigung des kleinen Menschenkindes dienen. Dies trifft in erster Linie bei Knaben zu; bei Mädchen dürfte infolge der verborgeneren Lage der Genitalien doch nur in seltenen Fällen die Säuberung so ungeschickt erfolgen, dass dadurch eine organische Reizung bedingt würde. Vielfach wird ein kräftiges Reiben als reizauslösender betrachtet als ein leichtes Berühren der Haut; dies ist jedoch je nach der Sensibilität der Hautnerven bei den einzelnen Individuen recht verschieden. Im allgemeinen scheinen gerade leichte Berührungen eher sexuelle Gefühle auszulösen als derbere; ich denke dabei an das Wollustschauern beim sanften Streicheln über Arm und Nacken oder Rücken. Nicht weniger als die Prozeduren der Säuberung halte ich die unzweckmässige Kleidung des Säuglings für geeignet, onanistische Akte hervorzurufen. Ein Erlebnis aus meinem 7. Lebensjahre möge dies erhellen: Ich hatte damals oft Gelegenheit, bei einer befreundeten Familie dem Trockenlegen des wenige Monate alten Töchterchens beizuwohnen und zu sehen, wie Mutter oder Pflegerin dem Kinde einen sog. „Durchzug“ aus Leinen zwischen die Beinchen spannte, wobei dieses stets ganz rote Wangen bekam und sonderbare Laute ausstieß. Weit charakteristischer aber war meine eigene Reaktion bei solcher Gelegenheit: ich presste die Röckchen ebenso fest zwischen die Schenkel oder spannte die Höschen stramm an, ohne dass ich dabei die Blicke von dem Unterleibe des Kindes abwenden konnte. Wurde mein Tun bemerkt und verboten, so begnügte ich mich mit dem Anpressen an den Stuhl oder ich entwichte in den Garten, wo ich mich unbeobachtet wusste. Wären nicht irgendwelche dunkle Erinnerungsspuren an die Lust bei gleichem Vorgehen im eigenen Säuglingsalter vorhanden gewesen, so dürfte der Anblick dieser Prozedur allein kaum Anlass zu meinem Beginnen gegeben haben. Einen analogen Fall berichtete mir eine junge Mutter von ihrem ältesten Töchterchen; sowie das um vier Jahre jüngere Kind, auch ein Mädchen, in der früher geschilderten Weise vor dem Wundliegen geschützt wurde, zog die Kleine sich Taschentuch, Puppenkleidchen oder was sonst im Bereiche ihrer Hände lag, fest zwischen den Schenkeln durch.

Es ist bekannt, dass schon in den ersten Lebensjahren das Onanieren vom Knaben häufiger geübt wird als vom Mädchen, wofür der Grund wieder in den somatischen Verhältnissen zu suchen ist. Wenigstens stimmen die Aussagen von Müttern wie Kindergärtnerinnen darin überein, dass Knaben in dieser Hinsicht weit intensiver zu beaufsichtigen seien als Mädchen. Übrigens ist vielleicht allzu grosse Ängstlichkeit oder Strenge mit ihren beliebten Drohungen gerade ein Grund, warum dem männlichen Geschlecht aus der Masturbation weit üblere psychische Folgen erwachsen als dem weiblichen.

Bei Mädchen tritt die onanistische Betätigung mitunter im vorschul-

pflichtigen Alter vollständig zurück und wird erst wieder in der Schulzeit durch äussere Veranlassung geweckt, sei es durch Verführung, sei es durch unbeabsichtigte mechanische Reizung. Erstere unterscheidet sich in eine solche durch Erwachsene und eine solche durch Altersgenossen oder -genossinnen. Diese Unterscheidung dünkt mir deshalb von Wichtigkeit, weil sich daraus nicht nur für die Art der Selbstbefriedigung, sondern auch für die psychischen Begleiterscheinungen bedeutsame Richtungslinien ergeben. Der einsamen Liebe wird nämlich in späteren Jahren vom Weibe genau in der Weise und dem Ausmasse gehuldigt, wie dies den bewussten oder unbewussten Erinnerungsresten an den ersten infantilen Sexualgenuss entspricht, und dies solange, bis dem Weibe ein Mehr auf diesem Gebiete zuteil wird. Da nun Erwachsene, die Kinder missbrauchen, schon um die für die eigene Person gebotene Vorsicht zu üben, es in der Regel beim Betasten und Reizen der äusseren Genitalien bewenden lassen, so nehmen solche Mädchen bis ins geschlechtsreife Alter mit diesen Genüssen vorlieb. Anders bei Kindern, die insbesondere durch Knaben in das sexuelle Leben eingeführt werden; da spielen bald Federstiele, Bleistifte und andere längliche Objekte eine grosse Rolle, zumal dann, wenn der Knabe in seinem Unverstand blindlings den Zugang zu den inneren Geschlechtsteilen traf. Die Form der infantilen Onanie, resp. die Art, in welcher sie geweckt wurde, beeinflusst auch nicht selten die kindliche Vorstellung vom Zeugungs- und vom Geburtsvorgange.

Was die Bedeutung der Person des Verführers in psychischer Richtung anlangt, glaube ich folgendes sagen zu können: Nur selten wird von weiblichen Erwachsenen an kleinen Mädchen Verführung verübt; in der Regel sind es ältere Männer, die eine physische Annäherung suchen. Durch das Alter, oft auch durch die soziale Stellung des Mannes fühlt sich das Kind schon sicher vor Verrat, den es immer fürchten muss, wo es sich um sexuelles Treiben mit Altersgenossen handelt; endlich ist die Möglichkeit, überrascht und einem Verhör unterzogen zu werden, im letzteren Falle viel eher zu erwarten als im ersteren, wo das Kind instinktiv der Vorsicht des mitschuldigen Mannes vertraut.

Das Wiedererwachen der Säuglings-Onanie durch zufällige äussere Reizung der erogenen Zonen, wie durch Schaukeln, Klettern, Erschütterung beim Fahren, Bespülen der Klitoris mit Urin, scheidt mir nicht so häufig zu sein, als dies allgemein angenommen wird. Solche Erlebnisse mögen gewiss von nicht zu übersehendem Einfluss sein; insbesondere dürften Kinder, welche ihre erste sexuelle Lust aus Wiege- und Fahrbewegung geschöpft haben, eine gewisse Disposition zur späteren gleichen Reaktion bewahrt haben. Im allgemeinen halte ich aber derartige Mitteilungen für nicht ganz aufrichtig. Entweder sind gewisse infantile Vorkommnisse so vollständig aus dem Erinnerungsschatz verdrängt, dass der psychologisch Ungeschulte sie nicht mehr entdeckt, oder eine gewisse Unaufrichtigkeit, die dem weiblichen Charakter in sexuellen Dingen atavistisch inhäriert, sucht jede Mitschuld abzuwälzen, indem rein somatische Vorgänge oder äussere Zufälligkeiten in den Vordergrund gestellt werden. Vielmehr werden solche mechanische Reize dort gern gesucht und akzeptiert, wo bereits durch absichtliche Handlungen das sinnliche Verlangen geweckt wurde. Wenn z. B. ein sonst folgsames Kind in der Turnstunde trotz wiederholter Ermahnung der Lehrerin von seinem hohen Sitz auf der Kletterstange, der trefflich zu sexueller Lust geeignet

ist, nicht herabgeleitet, so ist das Klettern wohl die momentane Veranlassung zum onanistischen Akte, die primäre Ursache aber liegt in dem Willen des Kindes, jene Gefühle herbeizuführen und wieder zu erleben, welche es zu einem früheren Zeitpunkte bei sexuellen Handlungen eines anderen an sich gehabt hat. Es ist natürlich, dass das Mädchen jede Gelegenheit, die ihm ähnlichen Genuss verspricht, benützt, aber für ein ursprünglich auslösendes Motiv halte ich weder Schaukeln noch Klettern. Dies zeigt sich auch bei der Beobachtung von Kindern bei solchen Übungen. Wie anders presst sich das „erfahrene“ an die Kletterstange oder gegen das Schaukelbrett, als das wirklich unwissende. Dieses klammert sich mit aller Kraft der kleinen Hände an die Stange oder die Schaukelseile, jenes legt die ganze Wucht des Anpressens in die Schenkel, resp. sitzt mit weit gespreizten Beinen, beugt den Oberkörper weit zurück und bietet so den Anblick einer unbewussten Koitusstellung. Und in der Tat bleibt oft solchen Mädchen als Erwachsenen das Verlangen erhalten, beim Koitus den Kopf möglichst stark hintenüber zu biegen, eine unbewusste Taktik, dem Schoss die zu vollem Genusse geeignetste Lage zu verleihen. Ebenso wird das Vibrieren der Klitoris durch Urinbespülung erst dann absichtlich hervorgerufen, wenn das Kind derartige Kitzel bereits als sexuelle Lust empfunden hat; auch der Juckreiz an den Genitalien tritt in der Regel wahrscheinlich erst als Folge der schon geübten Masturbation auf und wird dann natürlich als unschuldiges Motiv in den Vordergrund geschoben.

Es ist von Ärzten und Psychologen oft und ziemlich ergebnislos über die Häufigkeit der weiblichen Selbstbefriedigung geschrieben worden. Die einen überschätzen sie, weil sie per analogiam zum eigenen Geschlechte urteilen, die anderen glauben im Fehlen dieser Triebbetätigung eine besondere Reinheit zu erblicken, die sie, insbesondere wenn sie selbst Schwestern, eine Gattin oder Töchter haben, am Weibe nicht missen wollen. Nach einer Umfrage bei Lehrpersonen an niederen Mädchenschulen, sowie bei einigen vorurteilslosen Müttern, scheinen mir die onanistischen Akte bei Kindern weiblichen Geschlechts allerdings nicht so augenfällig wie bei Knaben, doch immerhin stark verbreitet. Nur werden dieselben weniger oft manuell, als rein an die Genitalzone gebunden, ausgeführt; Herumrutschen auf dem Sitzplatz, unmässiges Vor- oder Seitspreizen¹⁾ oder Anstemmen der Beine sind neben gelegentlichen wohlbekannten Gesten der Mädchen nach dem Urinieren tägliche Beobachtungen der Volksschullehrerin, der es nur leider allzu häufig an Einsicht gebricht, in richtiger Weise dem Tun des Kindes zu steuern. Während die junge Lehrerin mit gut gespielter Unkenntnis diese Äusserungen allgemein menschlicher Triebe übersieht, lässt oft die ältere keine Gelegenheit vorübergehen, das Kind zumindest durch Blicke voll Abscheu und Verachtung zu strafen; solche Schülerinnen werden nicht selten durch halbe Worte und Andeutungen der Lehrkraft in den Augen der anderen Lehrpersonen, ja in vereinzelt Fällen sogar der Mitschülerinnen gebrandmarkt.

Während beim Säugling und wahrscheinlich auch beim Kinde bis

1) Während die übrigen Muskeltätigkeiten beim Onanieren auf Reizung der Klitoris abzielen, scheint in den Fällen, in welchen durch starkes Seitspreizen der Beine Lustgefühle erzeugt werden, bereits der Scheideneingang zur erogenen Zone geworden zu sein. Es dürfte sich dieser nach Freud seltene Fall dort finden, wo Verführung durch Altersgenossen vorliegt.

zum 5.—6. Jahre die Masturbation als rein autoerotische Betätigung zu betrachten ist, setzen in späteren Jahren, also beim schulpflichtigen Kinde bereits allerlei Phantasien ein, die gleich den Spielphantasien sich dem Milieu, in dem das Kind aufwächst, anpassen, sich mit ihm ändern, indem sie kein Vorkommnis im elterlichen Hause und dessen Bekanntenkreise für ihre Zwecke unbenutzt lassen. Interessant sind die Tagträume, die bei manchen Kindern onanistische Akte als eine Bestrafung für imaginierte Missetaten oder als Befolgung ärztlicher Anordnungen vorspiegeln. Im ersteren Falle ist dies eine offenbar vom Vater gedachte Züchtigung eben für die verbotene Handlung, im zweiten ist das Phantasiespiel geradezu der Freibrief für das unerlaubte Vergnügen. Nebenbei spielt hier gewiss auch Imitierung des Vaters oder der Mutter in irgend einer Krankheit, in der sie sich vielleicht unangenehmen Prozeduren unterziehen mussten, eine Rolle. Bei Kindern, welche das Schlafzimmer der Eltern teilen, dürften wohl direkte Koitusphantasien auftreten; wenigstens spricht dafür die Stellung, in welcher eine mir bekannte Dame ihre beiden Kinder überlaschte, als sie „Papa und Mama“ spielten. Schon erwachsen, liebt das eine der zwei Mädchen noch immer, sich durch Zudecken mit möglichst schwerem Bettzeug einen starken Druck auf den Körper zu erzeugen, ohne den es nicht einzuschlafen vermag. Natürlich ahnt weder sie noch ihre Eltern, dass sie in ihrem Sexualleben die Stufe des infantilen Spieles noch nicht überwunden hat. Ich glaube, dass im allgemeinen in jenen Fällen, wo es sich um *mutuelle* Masturbation von Kindern handelt, der geschlechtliche Charakter derselben früher erkannt wird als bei reiner Selbstbefriedigung. So erinnere ich mich, dass ich trotz eifriger Lektüre im Konversationslexikon noch in meinem 17.—18. Jahre mir keinen rechten Begriff von masturbatorischen Handlungen machte, obwohl es mir an Erinnerungen an die eigene Kindheit nicht gefehlt hätte, sondern dass ich vergeblich darüber nachdachte, was eigentlich die berüchtigten „Jugendünden“ seien. Gleiches wurde mir von der eben erwähnten Dame erzählt, die als 7jähriges Kind mit der Phantasie, eine jungverheiratete Frau zu sein — vermutlich ihre um ca. 12 Jahre ältere Kusine, die sich eben vermählt hatte —, täglich mehrmals onanierte, indem sie verschiedene unzarte Äusserungen ihres Vaters über die Hochzeitsreise der jungen Nichte zum Leitmotiv ihres Spieles machte. Trotz dieses Hinweises auf die sexuelle Natur ihrer Beschäftigung, suchte auch sie als erwachsenes Mädchen alles mögliche Geheimnisvolle hinter dem Worte Onanie. Ja, sie betrieb dieselbe wieder am eigenen Leibe gleichsam als Entschädigung für ein gelöstes Verhältnis, ohne sich selbst als Masturbantin zu fühlen.

Wie die Phantasietätigkeit auf allen Gebieten mit den Jahren und den Erlebnissen einen Wandel erfährt, so auch diejenige, welche die onanistischen Akte begleitet und lenkt. Ich habe bereits einige dieser phantastischen Regungen beim Kinde hervorgehoben. Ein nicht selten vorkommendes Gedankenspiel beim Onanieren junger Mädchen ist das des Krankseins, der Notwendigkeit einer gynäkologischen Untersuchung und Behandlung mit entsprechendem Sträuben des Mädchens, Zureden des Arztes, bis endlich er — in Wahrheit sie selbst — die Betastung vornehmen kann. Aus diesem Spiel entspringt wohl die übertrieben grosse Scheu erwachsener Personen vor gynäkologischer Untersuchung durch einen Arzt, wobei natürlich die Wurzel dieser Abneigung vollständig unbewusst geworden ist. Solche Phantasien rühren oft von Krankheitsberichten aus

befreundeten Familien, noch häufiger von Dienstboten her, die nicht verabsäumen, den jungen Haustöchtern solche Erlebnisse in lüsternen Worten zu schildern. Ein ganz geändertes Bild zeigt das Phantasiespiel, wenn ein Weib nach vollzogenem Koitus onaniert. Hier handelt es sich nie mehr um alleinige Reizung der äusseren Genitalteile durch Schenkel-druck etc., sondern es werden alle jene Dinge ins Repertoire aufgenommen, mit denen die Frau im Sexualverkehr mit dem Manne bekannt wurde. Natürlich werden sie als von einem geliebten Manne, oft von einem recht unbestimmt bleibenden Idol herstammend genossen, wie denn Freud in seiner Annahme, das Wichtigste an genussreicher Onanie seien die Phantasien, für das Weib gewiss den Kernpunkt getroffen hat. Ja, sie können so intensiv sein, dass sie Organempfindungen auslösen, ohne dass es zu physischer Betätigung gekommen wäre. Ich glaube überhaupt, dass diese geistige Onanie gerade beim weiblichen Geschlecht eine grosse Rolle spielt, weil sie, zu vollem Orgasmus führend, den Vorwurf der „Selbstbefleckung“ nicht oder in geringerem Masse nach sich zieht. So erklärt sich wohl die Mitteilung einer Dame, die allabendlich ungewollt „die sonderbarsten Gedanken und Gefühle“ hatte und nur in diesem Falle gut schlafen konnte, während sie sonst an „abscheulichen“ Träumen litt, über die sie jede Auskunft verweigerte.

Noch verhältnismässig wenig aufgeklärt sind die Ursachen des temporären oder des vollständigen Aufhörens der Masturbation beim Weibe. Dass das letztere statthat, wenn eine Frau volle physische und psychische Befriedigung durch den Mann findet, ist leicht begreiflich und hinreichend bekannt. Es sind mir aber auch einige Fälle von sehr glaubwürdigen Personen mitgeteilt, in welcher die Onanie gerade im Alter der Pubertät, der Zeit, wo sie wieder bei anderen exzessiv geübt wird, vollständig unterbrochen wurde. Ob hier wirklich moralische Bedenken die auslösende Ursache bilden, scheint mir zweifelhaft, da ich mindestens von einem Falle weiss, dass das erwachsene Weib infolge vergeblicher Reizung seitens ihres Mannes wieder die eigene Betätigung aufnahm. Sollte die reife Frau weniger Energie zur Abwehr längst bekannter Lustgefühle besessen haben denn als halbflüßiges Mädchen? Auch hatte ich selbst Gelegenheit, an zwei heranwachsenden Mädchen, die bis ca. zum 14. Lebensjahre in offenkundigster Weise auf jedem Stuhl, an jeder Tischkante etc. sich ihr Vergnügen zu schaffen wussten, von da ab, vermutlich vom Eintritt der Menstruation, alle derartigen Veranstaltungen unterliessen. Es ist immerhin möglich, dass ihr Schamgefühl sie veranlasste, sich dabei auf die Einsamkeit des Abends oder Morgens zu beschränken, nur glaube ich, bei so intensivem Zwange, wie ihn die beiden vordem aufwiesen, wäre doch gelegentlich, wenn sie sich unbeobachtet glaubten, etwas von der alten Gewohnheit zu bemerken gewesen. In den „Drei Abhandlungen zur Sexualtheorie“ bezeichnet Freud die Pubertätszeit als den Zeitpunkt, zu welchem beim Mädchen ein Stück seines infantilen Sexuallebens der Verdrängung verfällt. Der bisher männliche Charakter der Sexualbetätigung, bedingt durch die alleinige Erregbarkeit der Klitoris, wird in der Zeit der gewaltigen Veränderungen des weiblichen Organismus zurückgedrängt, die Faktoren zu der Rolle, die dem Weibe im normalen Geschlechtsakte spezifisch ist, sind noch nicht geschaffen: Das Mädchen befindet sich in jenem Übergangsstadium vom Kind zum Weib, dessen psychische Seite sich auch dem Laien häufig offenbart durch scheues,

linkisches Benehmen, Überempfindlichkeit und sprunghaften Wechsel von ausgelassenem Frohsinn zu tiefster Verstimmtheit. Dieser „Verdrängungsschub der Pubertät“ begünstigt und bedingt nicht selten die dauernde Abkehr des Mädchens von der infantilen Masturbation. Dies entspricht auch einer an Mädchenschulen gemachten Beobachtung, dass die stärkste Onaniebetätigung im Alter von 10—13 Jahren auftritt, während sie im letzten Jahre der Schulpflicht relativ selten während der Lehrstunden geübt wird. Von der Selbstbefriedigung im Jungmädchen-Alter liegt wohl am wenigsten zuverlässiges Material vor. Selbst von denjenigen Frauen, welche ihre infantile Onanie ebenso ungescheut gestehen, wie dass sie bei geringer Potenz oder bei Unverständnis des Mannes für ihre Eigenart in der Ehe wieder zur Selbstlust ihre Zuflucht nahmen, will sich kaum eine entsinnen, im Jungfrauenalter Masturbation getrieben zu haben. Es ist dies die Zeit der stärksten Erwartung von normalem Liebesgenuss, der die Tag- und Nachträume erfüllt mit der sich unendlich dehrenden Stufenleiter vom beredten Händedruck bis zu den vagen Vorstellungen physischer Vereinigung; andererseits ist die Furcht der jungen Mädchen, man könnte ihnen das verbotene Tun am Gesicht ablesen, ebenso gross, als der Gedanke, sich einst dem Gatten nicht rein zu geben, peinigend wirkt. Auch finden gerade gegenwärtig viele Mädchen in der Sublimierung ihres unbewussten sexuellen Verlangens auf geistigem Gebiete einen Weg, der sie vor triebhaftem Tun bewahrt. So mag tatsächlich ein grosser Teil der weiblichen Jugend sich in diesem Alter der Onanie enthalten. Immerhin dürfte aber nachstehender Fall auch nicht gerade ein Unikum bedeuten. Eine Dame, die seit ihrem 18. Lebensjahr auf eigenen Füßen steht und in ihrem Liebesleben dem Grundsatz „La donna è mobile“ huldigt, teilte mir mit, wie sich ihr das Ende jeder Beziehung zu einem Manne untrüglich dadurch ankündige, dass ihre Natur sie zwänge, zur Selbstbefriedigung zu greifen. Dieser stete Wechsel zwischen normaler und einsamer Sexualbetätigung schein ihr für ihre Person allein erstrebenswert und nur dann sei sie imstande ihren Studien, die sie neben anstrengender Tagesarbeit im Kontor betreibt, mit Erfolg zu obliegen, nur dann fühle sie sich physisch und psychisch wohl. Ich komme von diesem extremen Falle, dem auch die freieste Auffassung des Menschlichen wenig sympathisch gegenübersteht oder in ihm die Grenze normalen psychischen Geschehens fast überschritten sieht, auf den Einfluss der Onanie auf das Seelenleben des Weibes überhaupt zu sprechen. Er stellt sich anders dar beim Mädchen, anders bei der Frau, wobei ich unter diesen Namen alle weiblichen Wesen subsumiere, welche bereits die normale Sexualfunktion ausgeübt haben. Wie schon früher erwähnt, sind die Gefühle von Furcht, Scham, Ekel vor der Masturbation bei heranwachsenden Mädchen recht häufig zu finden. Ob sie immer ihre Wurzel in der Verdrängung infantiler Inzestgedanken haben, erscheint mir zweifelhaft. Zumindest sind die erzieherlichen Einflüsse und Massnahmen, durch welche das Kind von onanistischen Akten abgehalten wird, ein nicht zu übersehender Faktor. Fehlt auch natürlich bei Mädchen die Furcht vor angedrohter Kastration, so bleiben doch immer noch die inquisitorischen Blicke und Fragen von Eltern, Erzieherinnen und Lehrerinnen, warum das Kind so schlecht aussehe, blaue Ringe um die Augen habe, in seiner Stimmung so gedrückt sei, nicht ohne dauernden Eindruck. Ein solches Erziehungssystem zeitigt jene Gestalten, die mit scheuem Blicke, unter scheinbar unmotiviertem Er-

röten oder Erschrecken herumschleichen, in jedem geringfügigen Unwohlsein eine Folge und Bestrafung der verbotenen Lust wittern und sich in Gesellschaft unsicher oder von anderen, i. e. den Eltern, die das Kind beobachteten, überwacht fühlen. Dazu kommt noch die den Mädchen oft wiederholte Mahnung, dass der Mann die psychische Reinheit des Weibes nach ihrer physischen Integrität beurteile.

Bei der Frau, welche sich in ihren Sexualerwartungen getäuscht sieht, oder von vornherein durch äussere Umstände sich einem ungeliebten Manne schenkte, ist häufig der Trotz gegen das Schicksal, welches ihr das billige Mass von sexuellem Genusse vorenthalte, ein Grund dafür, dass sie ihr Tun als gerechte Notwehr gegen die ungenügende Befriedigung durch den Gatten ansieht. So weiss ich von einer Dame, die ihre Familie hart anklagte, sie durch Verheiratung mit einem ihr gleichgültigen Mann zu onanistischen Handlungen resp. zur Wiederaufnahme der infantilen Gewohnheit getrieben zu haben.

Um wieviel freier fühlen sich Mädchen wie Frau, denen ihre Kindheit keine Erinnerungen an übergrosse Strenge in diesem Punkte aufgedrängt haben. Es ist ja natürlich, dass Eltern und Pflegepersonen der Onanie des Kindes mit Nachdruck entgegenarbeiten, aber nur in den wenigsten Fällen geschieht dies mit jenem Takte und jener Liebe, die allein geeignet sind, die beabsichtigte Wirkung zu erzielen. Das Kind soll geschützt werden vor den üblen Folgen exzessiv geübter Masturbation, nicht aber durch Hinzufügen psychischer Schäden noch stärker benachteiligt. Im allgemeinen dürften ja in diesem Falle Mädchen ohnehin weniger gefährdet sein als Knaben, bei denen die Manipulationen sexuellen Charakters weit auffallender sind und als bekannter gelten als bei jenen. Immerhin ist nach den Berichten von weiblicher Seite eine in dieser Hinsicht massvolle Erziehung noch recht selten zu finden. Bei solchen Kindern erlischt vielleicht die zwangsmässige Onanie früher als bei anderen, weil Neugierde und Trotz, zwei wichtige Triebfedern kindlichen Handelns, bei liebevoller Aufklärung nicht auf ihre Rechnung kommen. Jedenfalls tritt hier häufig eine Unterbrechung um die Zeit der Entwicklung ein, ja mitunter wird die Onanie vollständig eingestellt. Ist dies nicht der Fall, wird sie später in der Zeit der Vollreife infolge äusserer Umstände wieder aufgenommen, so hat die Frau in der Regel bereits den Grad innerer Freiheit erlangt, dass sie in der Onanie nichts sieht, das sie entwürdigte oder andere schädigte. Das Selbstverfügungsrecht über Leib und Seele ist ihr so klar bewusst, dass ihr alle Selbstvorwürfe erspart bleiben. Ja, es kommt vor, dass sie sich im Gegensatz zu jenen selbstquälerischen Naturen, denen aus der Masturbation schwerste Reue erwächst, dies Vergnügen nur dann erlauben, wenn ihnen ihre Tagesarbeit besonders gut vonstatten ging, nach beruflichen oder gesellschaftlichen Erfolgen, kurz sie befriedigen ihre Libido nur in froher Laune. Sie wissen nicht, dass sie sich in diesem Freudespenden für des Tages Mühen eine infantile Rolle zuteilen, sich selber belohnen, wie dereinst in geänderter Form Vater und Mutter schöne Zensuren etc. in liebevoller Weise vergelten. Jene hingegen suchen in der einsamen Liebe eine Zuflucht aus dem Gewirr drückender Gedanken und Gefühle und finden in ihr eine Hölle bereitet, der sie nicht enttrinnen können. Wie sie überhaupt nur unter dem Zwange seelischer Depression zum

verbotenen Genüsse greifen, so erscheint ihnen ihr Tun Sünde und Schmach, die ihren Stempel ihnen ins Antlitz presst. nur unter dem Zwange seelischer Depression zum verbotenen Genüsse greifen, so erscheint ihnen ihr Tun Sünde und Schmach, die ihren Stempel ihnen ins Antlitz presst.

Zwischen die Onanie im eigentlichen Sinne und die rein geistige schiebt sich eine Zwischenstufe ein, die häufig mit der einen oder der anderen gepaart vorkommt. Es sind die autoerotischen Handlungen, welche mehr oder weniger deutlich eine Verschiebung von der Genitalzone auf eine ebenfalls erogene, aber minder anstössige vornehmen. Nägelbeissen, Nasenbohren würden nicht immer mit der Bezeichnung „ekelhaft“ den Kindern verwiesen, wenn das Unbewusste der Erwachsenen darin nicht Sexualäusserungen konstatierte. Und wenn einem kleinen Mädchen, das mit Leidenschaft sein Näschen untersucht, die Mutter vorhält: „Du bohrst ja, dass die ganze Welt um Dich versinkt“, so mag diese wohl nicht ahnen, wie trefflich sie den Affekt des Kindes schildert; nur im höchsten sexuellen Genüsse schwinden die Eindrücke der umgebenden Sinnenwelt. Das zwangsmässige Spielen junger Mädchen mit Stirn- und Nackenhaar ist eine schlecht verhüllte Liebkosung der Schamhaare. Ebenso durchsichtig erscheint die Gewohnheit jener früher erwähnten Dame, deren Triebleben in so starkem Verlangen nach Abwechslung verlief, beim Studieren die Daumen und Handballen unter rhythmischem Drucke in die Achselhöhlen zu pressen. Das Spielen mit den eigenen Brüsten bis zu ermattetem Zurücksinken und genitaler Erregung — was besonders bei heranwachsenden Mädchen vorkommt, die oft Gelegenheit hatten, dem Säugegeschäfte zuzusehen — verleugnet nicht seinen onanistischen Charakter. Endlich scheint mir in dem Fäusteballen mancher Kinder ein Überbleibsel frühesten Kindheitsmasturbation zu liegen. Da ich selber noch bis zur Pubertätszeit dieses Spiel trieb, weiss ich, dass das Vergehen der Sinne, das Starrwerden und Strecken des Körpers sich dabei in gleicher Weise einstellt wie bei genitaler Reizung. Die Empfindung, wie dabei die geballte Hand immer grösser und grösser zu werden scheint, dürfte darauf zurückführen, dass eine gelegentliche Tastempfindung des erigierten Penis durch die Kleidung eines Mannes hindurch vom Kinde wahrgenommen wurde. Weniger klar ist der Zusammenhang des Grösserwerdens mit der gleichzeitigen Empfindung, die Hand werde wesenlos. Sollte darin der infantile Wunsch Ausdruck gefunden haben, die Sinne mögen dem Kinde vergehen? Diese Eigentümlichkeit hat ihr Gegenstück in der Angabe einer Dame, sie habe als Kind beim Onanieren jedesmal ihr Bettchen in die Luft getragen gefühlt. Vielleicht haben solche Vorgänge eine Wurzel mit den Flugträumen. Übrigens haben viele junge Mädchen und Frauen die Vorstellung, beim Koitus müsse ihnen die Besinnung schwinden, und sie sehen darin geradezu ein Mass für ihre eigene Liebe wie für die des Mannes. Als onanistischer Akt ist wohl auch die intensive Reizung der Gaumenschleimhaut mit der Zunge zu betrachten, sofern sie bis zu krampfartigem Schütteln des Körpers oder zum Lachkrampf führt. Überhaupt bietet die Muskel- und Schleimhauterotik ein weites Feld zu masturbatorischem Tun, schon deshalb, weil dieses dann an recht harmlos scheinenden Zonen ausgeübt, nur selten der Kritik anderer ausgesetzt ist, höchstens als kleine Eigenheit belächelt wird.

Mitteilungen.

I.

Die Darstellung der Neurose im Traume.

Von Dr. Wilhelm Stekel (Wien).

Es ist schon vielen alten Beobachtern aufgefallen, dass manche Kranke ihre Krankheit lieb gewinnen und sie als ihren „alten Freund“ bezeichnen. So wird eine öfter wiederkehrende Migräne der „alte treue Genosse“ genannt; und wenn sie verschwindet, fühlt so mancher Kranker ein leise betontes Bedauern, den alten Begleiter verloren zu haben. Hypochonder sind in ihre Krankheit verliebt, sie sind stolz, dass niemand ein ähnliches Leiden aufzuweisen hat, dass sie die einzigen sind, welche so sonderbare Symptome zeigen und dass sich kein Arzt bei ihnen auskennen und ihnen helfen kann. Dieser Stolz auf das eigene Leiden ist bei allen Neurotikern ausserordentlich stark ausgeprägt und wird in keinem Falle vermisst. Mögen sie noch so sehr jammern und um Heilung flehen, im Innern ihres Herzens spricht eine Stimme: Nein, er wird dich nicht gesund machen, du willst ja gar nicht gesund werden! . . . Jede Neurose ist eine sehr kunstvolle komplizierte Erfindung des Kranken, die ihn gegen die Gefahren der Welt schützt und auf die er sehr stolz ist. Ein so kunstvolles Gebäude, in dem man sich so geborgen fühlt, wird nicht so ohne weiteres aufgegeben.

Bei meinen Forschungen im Gebiete der Traumsymbolik habe ich zwei neue Gebiete entdeckt: Die Religionssymbolik, die uns ein anderes Mal beschäftigen wird und die ich zum Teile in meinem neuen Buche „Die Träume der Dichter“ veröffentlicht habe und die „Personifikationen der Neurose im Traume“. Je tiefer wir in das Wesen des Traumes eindringen, desto grösser wird die Fülle der Probleme, die sich uns aufdrängen. Ich verweise hier nur auf die wunderbaren Forschungen von Herbert Silberer über die Schwellensymbolik und seine Symbolforschungen überhaupt.

In zahlreichen Träumen von Neurotikern finden wir Darstellungen der Neurose, die meistens personifiziert erscheint. Die Symbole der Neurose sind mannigfache und erfordern erst eine genaue Erforschung. Aber diese Arbeit wird für die Praxis der Psychoanalyse lohnend sein, wie kaum eine zweite. Sie zeigt uns den Kranken im beständigen Kampfe mit

dem Arzte. Sie entlarvt ihn als Heuchler, dem es gar nicht um die Genesung zu tun ist. Er will nur den Arzt besiegen und über ihn triumphieren. Er will lieber zugrunde gehen, als dem Arzte die Genugtuung lassen, ihn geheilt zu haben.

Einst kam ein schwerer Zwangsneurotiker in meine Behandlung. Berührungsfurcht, Syphilidophobie, komplizierte Zwangszereemonielle, eine strenge vegetarianische Diät, die Unfähigkeit zu studieren machten dem jungen hochbegabten Manne das Leben zur Qual. Der erste Traum, den er mir brachte, hiess:

„König Alphons von Spanien soll verständigt werden, dass man gegen ihn ein Attentat ausüben wird...“

Die gebräuchliche Deutung, der König als Vater, gab einen gewissen Sinn, mit dem ich mich aber unmöglich begnügen konnte. Ich verschob die Analyse dieses Traumes, der mir erst nach einem Jahre klar werden sollte. Zwischen mir und dem Kranken tobte unterdess der heisse Kampf. „Der Wille zur Macht“ war in ihm stärker als der „Wille zur Unterwerfung“ (sein bipolares Gegenstück!). Die Übertragung ist für mich Wille zur Unterwerfung, das Negativ des glühenden Wunsches, den Arzt in sich verliebt zu machen, ihn sich durch Liebe zu unterwerfen... Der Kranke hatte durch angestrengte Mitarbeit alle diese Tendenzen enträtselt und sich selbst entlarvt. Eines Tages hörte er sogar Stimmen in seiner Brust. Er hörte den Kranken stöhnen: „Lass mich nicht sterben! Lass mich am Leben!“ Nun war mir plötzlich klar, was der König Alphons im Traume zu bedeuten hatte. Er war die Personifikation der Neurose, er war seine Krankheit, die ihn beherrschte. Und siehe da! Der Kranke gab zu, dass er Beziehungen zu König Alphons hatte. Er war am selben Tage und in demselben Jahre geboren wie der König Alphons. Der König war also eine Art von Bruder, eine Personifikation seines Ichs.

Man denke sich also die Konsequenzen dieser Deutung aus! Vor uns steht ein Kranker, der mit dem Selbstmord kämpft, dem das Leben eine Qual ist, der uns um Hilfe anfleht, und dieser Kranke träumt in der ersten Nacht, dass er sich hüten müsse, er könnte seine Krankheit verlieren. Wir erkennen daraus die feindliche Einstellung des Kranken gegen alle Fortschritte der Behandlung. Er mag darüber noch so unglücklich sein, im Innern triumphiert er, dass an seinem Willen zur Macht der Wille des Arztes zerschellt. Er hat nur eine Tendenz: Seine Krankheit gegen alle Angriffe des Arztes zu verteidigen und zu behaupten. Deshalb gehört grosser Scharfsinn dazu, um hinter die Schleichwege der Kranken zu kommen und ihren Versuchen, die Heilung aufzuhalten, entgegenzuarbeiten. Dieser Kranke wusste seinen Widerstand so geschickt zu verschleiern, dass er gar nicht merklich war. Er brachte reichliche Träume, zu denen er Einfälle produzierte. Er war manchmal so gnädig, in diesen Einfällen „neues“ Material zu bringen. Aber mir dämmerte die Erkenntnis, dass die reichliche Traumproduktion ein bequemes Mittel ist, den Widerstand zu verdecken. Ich stellte eines Tages die Analyse aller Träume ein, mochten sie noch so verlockend sein und wie Irrlichter die interessantesten Schätze bei näherem Graben versprechen. Ich wurde vom empörten Kranken gewarnt. Er werde kein Wort sprechen und

keinen Einfall bringen. Ich blieb unerbittlich und nach einigen Tagen kamen die Gegensätze zutage, welche die Traumanalyse verborgen hatte.

In einem ähnlichen Falle hatte ich Gelegenheit das Traummaterial zu beobachten, das ein Patient durch 14 Monate seinem fleissigen Arzte geliefert hatte. Aus diesem Material ergab sich mit Deutlichkeit, dass die Kranken im Dialekte des Arztes träumen, der sie behandelt. Sie träumen gewissermassen ihm zuliebe. Deshalb sind Träume eines Patienten, der die Theorien seines Arztes kennt, für diese Theorien nie beweisend. Sadgers Kranke werden von Urinerotik, meine vielleicht von Todessymbolik und Religions-symbolik, die Adlers von oben und unten, von männlichen Protesten träumen. In den Träumen der Freunde Swobodas werden sich wunderschöne Perioden nachweisen lassen, die Freundinnen Silberers werden ihm die schönsten Beispiele der Schwellungssymbolik und funktionaler Symbole liefern. Ich trachte deshalb mir womöglich ein von mir nicht beeinflusstes reines Material zu verschaffen. Ich sammle die ersten Träume der Periode, in der der Kranke noch meine Ansichten nicht kennt, und lasse mir oft viele Träume niederschreiben, ehe ich an die Analyse gehe. Ich glaube, wir haben die schönen Experimente v. Schrötter's gar nicht nötig. Unsere Kranken stehen auch unter unseren Suggestionen und träumen uns die Symbole, die wir brauchen.

In dem Materiale, das ich bei obigem Patienten durchforschte, kehrte die Gestalt eines Mitschülers immer wieder, der sich Ludwig Leyden nannte. Immer war er dabei, wenn etwas Böses ausgeheckt wurde; Ludwig tadelte, Ludwig lobte. Dabei hatte dieser Ludwig gar nicht diese Rolle im Leben gespielt, wie er sie im Traume beanspruchte. Manchmal kämpfte er mit dem Kranken, was den Analytiker fast verleitet hätte, homosexuelle Beziehungen zwischen dem Kranken und Ludwig Leyden zu vermuten. Jedenfalls war die Liebe des Kranken zu Ludwig Leyden sehr stark betont. Neben diesem Mitschüler spielte noch der Bruder in den Träumen eine überragende Rolle, so dass der Arzt richtig vermutete, der Freund Ludwig Leyden sei nur ein Symbol des Bruders, der eine grosse Rolle in der Struktur der Neurose spielte. Er hatte recht und doch unrecht. Beide, sowohl der Bruder als Ludwig Leyden waren Personifikationen der Neurose, die in den Träumen wiederholt als der Freund, der Feind, der Bruder, die Schwester erscheint. Ich lasse einige einfache Beispiele folgen, welche uns diese Personifikationen verständlich machen werden:

„Ich bin mit meinem **Bruder** in einem finsternen Raume eingesperrt. Er hat ein grosses Messer in der Hand. Ich habe vor ihm Angst. Du wirst mich noch um den Verstand und ins Irrenhaus bringen! sage ich. Er lacht schadenfroh und meint: Du wirst immer mit mir gefangen bleiben. Eine Kette hat uns beide umschlungen. Ich blicke auf meine Beine und bemerke erst jetzt die dicke eiserne Kette, die mich mit meinem Bruder verbindet.“

Die Analyse ist wohl überflüssig, wenn man weiss, dass der Bruder die Krankheit, das Leiden (Ludwig Leyden!) repräsentiert.

Oder ein anderer Traum:

„Meine **Freundin** will mich verlassen. Ich ersuche sie, doch bei mir zu bleiben, was sie mir verweigert. Du weisst doch, sagt sie, wie unsympathisch ich dem Doktor Stekel bin. . . .“

Ein drittes Beispiel:

„Meine **Schwester** hält mir im Traume eine fürchterliche Strafpredigt. Ich sei herzlos und kümmere mich um sie gar nicht. Was ich wohl machen werde, wenn sie einmal tot sein werde? ‚Aber du bist doch ganz gesund, du kannst ja nicht sterben‘, wende ich ein. ‚Ich sterbe doch, Dr. Stekels Serum wird mich umbringen, und ich warne dich, dir von ihm eine Injektion machen zu lassen‘. . . .“

Ich vernachlässige natürlich alle anderen mir wohlbekannten Determinationen und weise nur die Personifikationen der Neurose als Schwester auf.

Andere Symbole für die Neurose sind der alte treue Diener, die langjährige Bedienerin, der Knecht, der Dienstmann usw. So träumt einer meiner Patienten einige Tage vor dem mir unverhofften Schlusse der Behandlung:

„Die alte **Bedienerin** Lilly, die schon zwanzig Jahre bei uns im Hause ist, ein altes treues Möbel, liegt im Sterben. Dr. Stekel beugt sich über sie und horcht mit einem Hörrohr auf ihr Herz. ‚Sie wird bald ausgerungen haben‘, sagt er. ‚O nein!‘ erwidere ich. ‚Sie wird noch lange leben!‘. . . .“

Hier prophezeie ich das Ende des Leidens, er widerspricht mir und nimmt sich vor, noch lange krank zu sein. . . .

Eine Dame träumt in einem Traume mehrere Neurosensymbole:

„Ich sah meine Schwester. Sie war sehr schön und gefiel mir sehr. Aber sie war sehr unfreundlich mit mir. Plötzlich war es, als ob Fräulein R. (ihre Haushälterin) dastünde und mir den Dienst aufkündigt. . . .“

Die Neurose peinigt die Kranke. (Die Schwester ist unfreundlich mit ihr!) Aber sie findet die Krankheit schön und sie gefällt ihr sehr gut. Dann wird die Krankheit zur Haushälterin, Frl. R., und kündigt ihr den Dienst. Also: Der Wille zur Gesundheit!

Ich lasse hier den Traum eines Kranken folgen, der an einer sehr sonderbaren Perversion (komplizierter Kleiderfetischismus) leidet. Es handelt sich um den letzten Traum vor seiner Abreise in die Heimat. Die Auflösung ergab die Konstruktion der Neurose als Schutz gegen die Gefahren dieser Welt. Er wollte fromm bleiben und wie Christus für seine Seligkeit leiden und dadurch seine sündige (d. h. in seiner Phantasie infolge des Familienromanes sündige) Familie erlösen.

Doch genug von den Einzelheiten dieses Falles. Wir wollen an dem einzigen grösseren Traume, den ich hier mitteile, die Personifikationen der Neurose beobachten. Der Traum lautete:

Ich komme in ein Klassenzimmer hinein, in dem lauter zweisitzige Bänke stehen. Alle Bänke sind be-

setzt. Nur neben Friedrich Stehmann ist noch ein Platz frei. Er winkt mir freundlich, ich solle mich zu ihm setzen; ich lehne aber ab und nehme ganz allein auf einer Bank Platz, so unangenehm mir die Vereinsamung auch ist. Dr. Stekel taucht auf und tut eine ungenierte Äusserung über meine Krankheit. Es handle sich um ein gestörtes Liebesleben. Sofort sehe ich auf aller Gesichtern die stumme Frage: Bist du pervers? und ich fühle förmlich, wie man moralisch von mir abfällt. Die Stunde, die uns bevorsteht, ist eine Religionsstunde. Ich sehe, wie F. S. eifrig an dem Liede lernt: ‚O Haupt voll Blut und Wunden‘. Sofort folge ich seinem Beispiele. Nicht noch einmal möchte ich bei dem Geistlichen, der die Religionsstunde abhält, den Eindruck der Faulheit machen. Freilich muss ich daran zweifeln, dass es mir noch gelingen wird, in der Kürze der Zeit das Lied auswendig zu lernen. Zwei Texte liegen vor mir. Besonders ein Vers macht mir Schwierigkeiten, da er in einem altertümlichen Deutsch geschrieben ist. Ein Lehrer mit zwei kleinen Mädchen kommt herein. Einem klugen und einem blöden. Es sei ein sexuelles Attentat auf die Mädchen unternommen und unter allen Umständen müsse man des Täters habhaft werden. Gezeichnet wie ich bin, fürchte ich sofort, dass der Verdacht sich auf mich lenken wird. Ich fühle mich aber schuldlos und sehe dem klugen Mädchen frei in die Augen, die prüfend von Gesicht zu Gesicht schweifen. Auf einem Mitschüler Baumann bleiben sie hängen. Das Mädchen beschuldigt ihn der Tat, obwohl die blöde Schwester den Versuch macht, Baumann zu retten. Dieser leugnet nicht und er gesteht die Tat ein, verwahrt sich aber dagegen, dass er damit irgend etwas Unrechtes getan hätte. . . .

Dieser Traum ist schon durch viele Auflösungen von meiner Seite beeinflusst. Er deckt sich aber vollkommen mit dem früheren Material, das einem anderen Analytiker geliefert wurde. Immer wieder taucht Friedrich Stehmann, ein Mitschüler, als Vertreter seiner Neurose auf. In diesem Traume brechen die Genesungstendenzen mächtig durch. Obwohl lauter zweisitzige Bänke in dem Klassenzimmer sind, nimmt er nicht mehr neben Friedrich Stehmann Platz. Er widersteht der freundlichen Einladung der Neurose und will ohne Neurose leben, „so unangenehm ihm die Vereinsamung auch ist“. Ferner verrät er die Angst, an der alle Patienten in der letzten Stunde leiden, ich könnte etwas von seiner Perversion verraten.

Die Prüfung ist wie die meisten Prüfungen eine Prüfung am jüngsten Tage, d. h. eine Prüfung vor Gott, vor dem Religionslehrer, der hier als Symbol der Gottheit und als ihr Vertreter aufzufassen ist. Wird er in der Kürze seines Lebens noch den Weg zu Gott und zu Christus (Haupt voll Blut und Wunden) finden? Er ist Protestant und es zieht ihn gewaltig zum Katholizismus. („Zwei Texte

liegen vor.“) Die Träumen der Vergangenheit (altertümliches Deutsch) kann er aber nie überwinden. Sie werden alle seine Bemühungen, die Seeligkeit zu erreichen, zu Schanden machen.

Er hat mit einem Mädchen verfängliche Spiele gespielt, einem fünfjährigen Kinde, das blöd wurde. Ist das seine Schuld? Er besteht die Prüfung glänzend. Nicht er ist schuldig, nein der Andere, der Blöde, der Kranke in ihm, der Baumann. Und Baumann, sein Unbewusstes, gesteht die Tat und spricht sich frei. Er tat ja nichts Unrechtes. Spiele zwischen Kindern, und wenn sie auch erotisch sind, können ja noch keine Sünde sein! Er kann also noch die Seeligkeit erlangen und die Prüfung bestehen.

Seine ganze Neurose baute sich auf dem Schuldbewusstsein dieses Traumas auf. Sie war Schutz gegen Versuchung (das Weib!) und Strafe für seine Sünden. Seine Perversion, die ihm vollkommene Keuschheit dem Weibe gegenüber verschaffte, sollte ihm den Weg in den Himmel bahnen. Denn sein Kleiderfetischismus erwies sich als das härene Gewand eines Büssers. Was daran spielerisch verkleidet und maskiert war, wich der Analyse. Und der Traum zeigte, dass er sich freigesprochen hatte. Das ist das Geheimnis der Heilungen. Der Kranke muss sich schuldlos erklären, nicht der Arzt und die Welt. . . . Aber auch die kluge und die blöde Schwester sind Personifikationen seiner Neurose. Er ist jetzt die wissende Schwester. Die blöde möchte noch Baumann, d. h. die Neurose retten. . . . Das spricht deutlich genug.

Diese wenigen Beispiele mögen genügen. Einmal auf diese Erscheinung aufmerksam gemacht, werden die Bestätigungen bald regnen. Ich will nur kurz alle mir bisher bekannten Symbole der Neurose zusammenfassen:

1. Alle Obrigkeiten, der König, der Minister, der Papst, der liebe Gott, der Vater, der Lehrer.
2. Der Bruder, die Schwester, der Freund, der Feind, der Onkel, die Tante, der Doppelgänger, der Andere usw.
3. Die alte Dienerin, der alte Diener, alle Untergebenen.
4. Das wilde Tier, der Teufel, der Verbrecher, der Sträfling, der Bettler, der Zerlumpete. (Diese Symbole enthalten ein moralisches Werturteil.)
5. Endlich der Käfig, das Kreuz, das enge Zimmer, das alte Haus, das neue Haus (wenn neue Symptome der Neurose gebildet werden!), der Kirchturm, der Palast, der Damm, die Kette, die grosse Schnur, der Schatten, die Wunde, die Eiterbeule, die Kloake, die Geschwulst, das Hemd, das Kleid, die Haut, die Tarnkappe, der Helm, der enge Schuh, die Brille, die Krücke, der Stab, der Schirm, die Maske.
6. Nicht zu vergessen die gewöhnlichsten Symbole der Blinde, der Taube, der Lahme, der Verrückte und der Blöde.

Ich wäre allen Kollegen sehr dankbar, wenn sie diese Angaben an ihrem Materiale nachprüfen und erweitern würden.

II.

Swedenborg's Paranoia.Von Dr. **Eduard Hitschmann** (Wien).

Es liegt nahe, anzunehmen, dass Swedenborg an religiöser Paranoia gelitten habe, dass darin die Erklärung dafür zu suchen sei, dass ein hervorragender Gelehrter und praktisch Tätiger auf dem Gebiete der Naturwissenschaft, im 5. Jahrzehnt seines Lebens eines Tages von Gott persönlich dazu berufen wird, den Menschen den inneren Sinn der heiligen Schrift auszulegen, der Wissenschaft entsagt, seine Ämter niederlegt, sich vollkommen jenen überirdischen Erscheinungen und Aufträgen hingibt, und das, was er von den Geistern erfährt, was er selbst in dem ihm geöffneten Himmel sieht, mit stupender Produktivität in 100 geschriebenen Foliobänden niederlegt.

Da aber eine erschöpfende psychoanalytische Untersuchung Swedenborg's wohl insbesondere durch den Umfang seiner Werke, die übrigens zum grössten Teil ins Deutsche übersetzt sind, bisher nicht in Angriff genommen wurde, mag es interessant sein, zu sehen, wie selbst die kurzen Daten, die ich einem aus keineswegs spezialistisch interessierter Feder stammenden Buche entnehme¹⁾, sich doch zu einem lehrreichen pathologischen Bilde zusammenschliessen, das später einmal durch ausführlichere zur Verfügung kommende Daten ergänzt werden kann.

Die für den Psychoanalytiker bemerkenswerten Stellen des Aufsatzes lasse ich hier fast unverändert folgen:

* * *

Swedenborg (1688—1772) war der Sohn eines protestantischen Bischofs, der als ein tüchtiger Theologe und Mann von ehrenwertem, vielleicht etwas heissblütigem Charakter sich uneingeschränkter Achtung erfreute. Man hat behauptet, der Bischof sei mystischen Anschauungen zugetan gewesen und habe schon in den Knaben den Keim zu dessen späteren mystisch-theosophischen Spekulationen gelegt. Die Annahme scheint begründet zu sein, denn Swedenborg erzählt einem Freunde selbst, seine Gedanken wären von seinem vierten bis zu seinem zehnten Jahre beständig voll von Betrachtungen über Gott, über die Erlösung und über die geistigen Zustände der Menschen gewesen. „Ich offenbarte im Gespräch oft Dinge, welche meine Eltern mit Staunen erfüllten, so dass sie zuweilen sagten, es sprächen gewisse Engel durch meinen Mund“, sagt er selber von sich. — „Von meinem sechsten bis zu meinem zwölften Jahre war es mein grösstes Vergnügen“, sagt Swedenborg weiter, „mich mit den Geistlichen über den Glauben zu unterhalten...“

Es bleibt nun merkwürdig, dass der Knabe nicht bei dieser Richtung blieb, sondern vielmehr später in das entgegengesetzte Extrem überging, indem er sich von der Theologie ab- und den exakten Wissenschaften: Mathematik, Physik, Astronomie und Geologie zuwandte,

¹⁾ Eugen Sierke, „Schwärmer und Schwindler zu Ende des achtzehnten Jahrhunderts“. S. Hirzel, Leipzig, 1874.

nebenbei auch klassische Philologie betrieb. Die naturwissenschaftlich-physikalischen Studien an der Universität beendete er 1709, setzte sie auf Studienreisen durch vier Jahre fort und galt mit 26 Jahren bereits als Polyhistor. Der ungewöhnlich begabte Bergassessor (1716) gab zunächst ein naturwissenschaftliches Repertorium (Daedalus Hyperboreus) heraus; er beherrschte ausser Deutsch, Französisch, Englisch, Italienisch auch Hebräisch und Griechisch, im Lateinischen verfasste er eigene Dichtungen. 1721—22 publizierte er zahlreiche wissenschaftliche Werke, 1718 machte er sich berühmt durch Konstruktion einer Rollmaschine, die es gestattete, zwei Galeeren und fünf grosse Boote zum Zwecke einer Belagerung $2\frac{1}{2}$ Meilen über Berg und Tal zu transportieren. Für seine „opera philosophica et mineralogica“ (1733) wurde Swedenborg Mitglied der Petersburger Akademie der Wissenschaften, und die Pariser Akademie nahm die Arbeit in ihrer Encyclopädie auf, da sie das umfassendste und gründlichste Werk namentlich über die Metallurgie des Kupfers und Eisens war. Überdies enthielt die Arbeit eine auf mathematische Gesetze begründete vollständige Theorie der Kosmik.

Im 46. Lebensjahre stand Swedenborg im Zenithe seines wissenschaftlichen Forschens und Strebens. Schon ein Jahr zuvor aber hatte sich die nahe bevorstehende Peripetie in seinem Entwicklungsgange angekündigt: 1733 erschien nämlich sein Buch „Prodromus Philosophiae ratiocinantis de infinito etc.“, welches in unverkennbarer Deutlichkeit die Rückkehr zu den alten mystischen Jugendideen, die bisnun auf dem Grunde seiner Seele geruht hatten, verriet. Swedenborg begab sich auf das Gebiet theosophischer Spekulation und versuchte von jetzt an ein neues religiöses Lehrgebäude zu errichten. Wie er zu solcher Idee gelangte, hat er selber einem seiner Freunde in eingehender Weise erzählt.

Er befand sich gerade in London und wollte sich in seinem gewöhnlichen Speisehause, in dem er sich ein Zimmer allein hatte reservieren lassen, zu Tische setzen. Als solches geschehen und er — spät am Abend — mit grossem Heiss hunger seine Mahlzeit verzehrte, bemerkte er, wie sich während des Essens über seine Augen eine Art von Nebel verbreitete. Auf dem Boden zeigten sich eine Menge scheusslichster kriechender Tiere, wie Schlangen, Kröten, Salamander u. dgl. — Swedenborg sah nun in einer Ecke ganz deutlich und von einem strahlenden Lichte umgeben einen Mann sitzen, der zu ihm in einem schauerlichen Tone die Wortesprach: „Iss nicht so viel!“ Die Erscheinung verschwand und Swedenborg eilte bestürzt nach seiner Wohnung. In der darauf folgenden Nacht stellte sich die Erscheinung neuerlich ein. Diesmal aber sprach der Mann folgende Worte: „Ich bin Gott der Herr, Schöpfer und Erlöser. Ich habe Dich erwählt, den Menschen den inneren und geistigen Sinn der heiligen Schriften auszulegen; ich werde Dir diktieren, was Du aufschreiben sollst.“ Der Mann war in Purpur gekleidet, das Licht, das ihn sehr lebhaft umfloss, war diesmal nicht mehr erschreckend oder schmerzhaft für die Augen.

„In dieser Nacht“, sagt Swedenborg, „wurden die Augen meines inneren Menschen geöffnet und befähigt, in den Himmel,

in die Geisterwelt und in die Hölle hinein zu sehen, und ich fand allenthalben mehrere Personen meiner Bekanntschaft, die längere oder kürzere Zeit verstorben waren. Von diesem Tage an entsage ich allen weltlichen Beschäftigungen, um bloss noch für geistige Dinge zu arbeiten und mich den Befehlen anzubequemen, die ich erhalten hatte. Es begegnete mir in der Folge öfter, die Augen meines Geistes geöffnet zu haben, um bei völligem Tage zu sehen, was in der anderen Welt vorging und mit Engeln und Geistern zu reden, wie ich mit Menschen rede.“

Swedenborg's Benehmen, sein alltägliches Reden, sein Handeln blieb völlig normal und unbefangen und nur in dem einen Umstande zeigte er etwas Auffälliges, dass er Geister sehen zu können versicherte und stets in feierlichem Ernste seine Visionen in der höheren Welt berichtete. Er legte seine sämtlichen Ämter nieder (1747) und widmete sich fürder nur der ihm von Gott selbst erteilten Mission, der Christenheit die verborgenen Wahrheiten der Evangelien zu verkünden. Seine Produktivität auf religiös-philosophischem Gebiete war eine ganz enorme, seine Arbeitskraft eine erstaunliche. Ausser seinen 13 dicke Quartanten umfassenden gedruckten theosophischen Schriften hinterliess er noch 100 (!) geschriebene Folio-bände voll trüber Phantastereien und mystischer Visionen.

Seine Gedanken bezogen sich fortan ausschliesslich auf das Jenseits und auf die Art, wie die christliche Religion, die sich im Stadium der völligen Entartung befände, zu reformieren sei. Er verstand jedoch weiter den Weltmann zu repräsentieren, hatte genügend Einnahmen und Privatvermögen und lebte recht bequem in seinem behaglichen Gartenhäuschen. Am Ende des Gartens hatte er eine Art Tempel errichtet, in dem er sich seinem Verkehr mit der anderen Welt hingab. Ein Engel, sagte er, diktiere ihm. Er war fast niemals krank, ausser, wenn seine „Anfechtungen“ über ihn kamen. In solchen Fällen pflegte er tagelang im Bett zu liegen und sich vor niemand sehen zu lassen. Einstmals klagte er über heftigen Zahnschmerz, den er auf den Einfluss der Hölle und ihn anfechtende Heuchler zurückführte, die ihm durch Besprechung aus der Ferne her dieses Leiden zufügen. Er hielt laute Monologe, auch nachts, und berief sich darauf, dass böse Geister bei ihm gewesen, denen es gestattet gewesen, ihn zu schmähen.

Gegen das weibliche Geschlecht, dessen Gesellschaft er sonst übrigens gern mochte, zeigt er Argwohn, insbesondere gegen neugierige Besucherinnen und empfing sie nur in Gegenwart der Frau seines Gärtners, die auch seine Haushälterin war: „Denn“, sagte er, „Frauenzimmer sind listig; sie könnten vorgeben, dass ich ihre nähere Bekanntschaft suche; und ausserdem weiss man, dass solche Personen verkehren und verdrehen, was sie hören und nicht begreifen.“ Er blieb sein ganzes Leben ein Hagestolz, nachdem er eine üble Jugenderfahrung gemacht hatte: Er hatte nämlich eine Braut gehabt, die er ehelichen wollte, die ihn aber schwählich hinterging, so dass er genötigt war, sie aufzugeben. — Seine europäische Popularität verdankte Swedenborg nicht sowohl seinen theologisch-mysti-

schen Geistesprodukten, als einigen wundersamen Nachrichten von seiner „Sehergabe“. Swedenborg war von kräftiger Gesundheit, bis ins hohe Alter frisch und geistig regsam. Seine Lebensweise wird als höchst einfach beschrieben, er soll sich vorzugsweise von Milch, Kaffee u. dgl. genährt, Fleisch und Wein meist vermieden haben.

Im Jahre 1771 erlitt Swedenborg eine Apoplexie mit rechtsseitiger Lähmung, er verlor die Fähigkeit seines „inneren Gesichtes“ und sein Verkehr mit der Geisterwelt hörte damit plötzlich auf. Kurz vor seinem Tode erlangte er indessen seine Gabe wieder, hielt wieder laute Zwiegespräche mit Geistern.

Swedenborgs Himmel „besteht aus drei Himmeln“, die aber alle drei verschieden sind. Ein jeder Himmel hat besondere Gesellschaften, deren grösste aus Myriaden, die kleineren aus einigen Tausenden und die kleinsten aus einigen Hunderten von Engeln bestehen. Einige leben einsam, andere in Familie. „Dass alle Engel menschlicher Gestalt und Menschen sind“, sagt er, „habe ich tausendmal mit meinen eigenen Augen gesehen; es sind nicht etwa Geister ohne Gestalt, Luftgeister.“ Der Himmel gleicht landschaftlich und in allen äusseren Einrichtungen (Häusern, Wohnungen) der Erde; es finden Gelage, Theater- und Musikaufführungen statt. Die ganz Unschuldigen nur gehen nackt. Die Verdammten bleiben in der Hölle. Die Quintessenz aller mystischen und abstrusen Phantastereien findet sich in „Himmel und Hölle, beschrieben nach Gehörtem und Gesehenem“. Beweisstellen, dass seine Schriften einem krankhaften Gehirn entstammen, finden sich besonders auch in „Die Wonnen der Weisheit, betreffend die eheliche Liebe. Dann die Wollüste der Torheit, betreffend die buhlerische Liebe“. Dieser dem Irdischen so nachgebildete Himmel bringt vor allem auch die menschliche Ehe als himmlische, dauernde verherrlicht. Hingegen wird im zweiten Teil der Schrift die buhlerische Liebe in so derber Weise und mit solcher Nacktheit geschildert, dass man darüber in Zweifel geraten kann, ob der eigentliche Zweck dieser Darstellung nicht vielmehr ein Sinnenreiz als eine Abschreckung gewesen sei.

Auf die Frage, warum niemand ausser ihm solche Offenbarungen und Umgang mit Geistern habe, antwortete Swedenborg, dass ein jeder sie gegenwärtig eben so gut haben könnte, als im Alten Testament, dass aber die Menschen jetzt so sinnlich seien, dies sei das wahre Hindernis. — —

* * *

Es sei hier ein bescheidener Versuch der Deutung dieser seelischen Umwandlung Swedenborgs gegeben, der weder prätendiert, noch auch auf den der Details entbehrenden Angaben beruhend berechtigt wäre, tiefste oder letzte Aufklärung zu geben.

Die äussere Veranlassung der psychischen Veränderung ist für uns im Dunkeln. Das Lebensalter, in dem sie eintrat, ist allerdings nicht ohne Disposition zu solchem Geschehnis, es entspräche etwa einem etwas vorzeitigen Klimakterium des Mannes¹⁾. Unter Halluzinationen verrät

¹⁾ Mit 51 Jahren setzt die Paranoia Schrebers ein, die Freud auf Grund der von ihm selbst gelieferten ausführlichen Daten psychoanalytisch vollkommen deuten konnte. (Jahrb. f. psychoanal. u. psychopathol. Forschungen, III. Bd., I. Hälfte.

sich der Beginn. Es ist nun klar, dass es sich um eine Regression auf das Kindesalter, seine Vaterliebe, des Vaters religiös-mystische Beeinflussungen handelt. „Iss nicht so viel“, deutet direkt auf väterliche Ermahnungen. Vater und Gottvater fliessen zusammen, und was die Eltern seinerzeit gewünscht und geäußert hatten, „Engel sprächen durch seinen Mund“, wird zur Tatsache. Die scheusslichen Schlangen etc. der ersten Halluzination sind Zeichen homosexueller Phantasien. Ganz wie bei Schreber (l. c.) „nahmen die Wahnideen den Charakter des Mystischen, Religiösen an, er verkehrte direkt mit Gott, die Teufel trieben ihr Spiel mit ihm, er sah Wundererscheinungen“. Der asketische Zug des „Nicht-viel-essens“, die tatsächliche frugale Diätetik Swedenborgs, sein Ausspruch, „die Sinnlichkeit verhindere bei anderen Menschen die Offenbarungen“, sprechen für ein Bekämpfen sexueller Anwendungen, deren Reichtum teils in den wollüstigen Schilderungen der buhlerischen Liebe, teils in der Ausmalung des im Leben, trotz durch Verlobung bewiesener Absicht, entbehrten Ehelebens. Die halluzinatorischen Anfälle entsprechen wohl homosexuellen Befriedigungs-Situationen.

Der ganze Wahn erscheint als Erfüllung infantilen, narzistischen Grössenwahns: des Vaters ihn übertreffender Sohn, eine Art Gottes-Sohn, Erlöser zu werden, Reformator des Christentums. Welch stolzes Gefühl: „ausschliesslicher Gegenstand göttlicher Wunder zu sein!“ (vgl. Schreber l. c. S. 15). Hierher gehört wohl auch das Anmassen der Sehergabe. Auch bei Swedenborg ist „die himmlische Seligkeit als Steigerung und Fortsetzung der irdischen Sinneslust zu verstehen“ (wie bei Schreber, l. c. S. 27).

Die Enttäuschung durch den Betrug der Braut lag wohl schon viele Jahre früher und war gewiss indirekt durch Swedenborg's erotische Eigenart veranlasst. Sie hat aber gewiss seine Einstellung zum Weib beeinflusst, ihn der Heterosexualität mehr entfremdet. Eine Art Ablösung der (sublimierten) Libido sehen wir in Swedenborgs Verzicht auf seinerzeit so intensiv und erfolgreich betriebene wissenschaftliche Tätigkeit, das Zurückziehen aus den zugehörigen Beziehungen. Eine Enttäuschung auf diesem Gebiet wäre zu vermuten.

Welche nähere Bedeutung die Anfeindungen durch böse Geister, Teufel haben, kann nur vermutet werden, da einzelne Details fehlen. — Zum Schluss sei auf Freud's bedeutsame Sätze (l. c. S. 64) hingewiesen, die auch für unseren Fall das Wertvollste bedeuten, das sich über ihn aussagen lässt:

„Die frei gewordene Libido wird bei der Paranoia zum Ich geschlagen, zur Ichvergrösserung verwendet. Damit ist das aus der Entwicklung der Libido bekannte Stadium des Narzissmus wieder erreicht, in welchem das eigene Ich das einzige Sexualobjekt war. Dieser klinischen Aussage wegen nehmen wir an, dass die Paranoischen eine Fixierung im Narzissmus mitgebracht haben, und sprechen wir aus, dass der Rückschritt von der sublimierten Homosexualität bis zum Narzissmus den Betrag der für die Paranoia charakteristischen Regression angibt.“

III.

Ein Beitrag zur Psychologie der Zahleneinfälle.Mitgeteilt von **Siegfried Peine** (Hamburg).

In der Unterhaltung mit einem der Psychoanalyse gegnerisch gegenüberstehenden Freunde bot sich mir jüngst Gelegenheit, einen „willkürlichen“ Zahleneinfall desselben zu analysieren. Dabei traten die determinierenden Kräfte in einer Schärfe zutage, wie ich sie bedeutsamer zuvor nicht beobachten konnte.

Es war die Zahl 8 genannt worden. Bei der Analyse tritt zunächst die 7 ins Bewusstsein. Sie wird im Bilde vor die 8 gesetzt, so dass 78 entsteht. Dieser Zahlenkomplex nimmt eine eigenartige Form an, indem nämlich der unter Schwungstrich der Sieben auf die untere Rundung der Acht weist und schliesslich dahinein mündet. Figur:

78

Für die sonderbare Gestalt der Sieben weiss der Analysand anfangs keine Erklärung zu geben, anders hinsichtlich der Acht, die ihm endlich als weiblicher Corpus erscheint und deren untere Höhlung das weibliche Genitale symbolisiert. Nunmehr erklärt sich der ganze Einfall als Symbol für den Sexualakt, wobei die Sieben das Membrum virile vertritt.

Natürlich wurde der Analysand, der in puncto sexuali auf hoher ethischer Stufe steht und sich bemüht Abstinenz zu üben (er ist 20 Jahre alt), im Verlaufe der Analyse immer überraschter durch die im Verborgenen wirkende Macht der sexuellen Symbolismen, die seine Psyche beherrschen, zumal die Assoziationen ziemlich unvermittelt und nicht durch suggerierte Zielvorstellungen beeinflusst auftraten. --

IV.

Kinderangst und Onanie-Entwöhnung.Von Dr. **Eduard Hitschmann** (Wien).

Es sei hier der Traum eines 5 jährigen Knaben berichtet, der durch seinen Schlusssatz starke Beweiskraft zu obigem Thema erhält:

„Ich bin auf der Strasse gegangen, da ist ein Blumenmann gekommen und hat mir eine Rose geschenkt. Ich wollte schnell nach Hause laufen und sie der Mutter zeigen. Vor dem Hause war eine Frau mit einem grauen Hund, der hat mich in die Hand gebissen und dann ist er eine Ratte geworden. Ich habe mich so gefürchtet, dass ich die Hand gar nicht unter die Decke habe geben können.“

Zur Deutung sei erwähnt, dass die Mutter ihre Blumen-Vorliebe auf den Knaben übertrug; die Onanie-Abgewöhnung viel Aufmerksamkeit erforderte und der Knabe einmal auf das Verbot, mit seinem Penis zu spielen, erwiderte: „Mama, mach du mir's!“ Der unterdrückte Wunsch nach der Berührung durch die Mutter, aber auch die Angst vor Bestrafung aus der Hand (Glied) und endlich die Versuchung, die Hand gegen das Verbot unter die Bettdecke zu geben, leuchten durch.

Referate und Kritiken.

Claparède, Un Institut des Sciences de l'Education et les besoins auxquels il répond. (Arch. de Psychologie, Tome XII, Nr. 45, 1912.)

Dieser Aufsatz ist eine Programmschrift, welche die Gründung des Institut de Jean-Jacques Rousseau in Genf ankündigt. Claparède schildert den aktuellen Stand der Pädagogik, zeigt in überzeugender Weise die Notwendigkeit der Reform und skizziert seine breite Auffassung der Erziehung. Das Motto der Schrift enthält die ganze Richtung des Verfassers in aller Deutlichkeit: Commencez donc par étudier vos élèves, car très assurément vous ne les connaissez point. Dieser Spruch des intuitiven Jean-Jacques Rousseau wird erst jetzt, nach 150 Jahren Stillschweigen ernst genommen. Seine Auffassung der stufenweisen Entwicklung des Kindes, mit abwechselnden Interessenzentren ist als neue Wahrheit wieder entdeckt worden. Claparède vertritt die funktionelle Auffassung der Pädagogik, welche er sehr schön in seinem kleinen Buche: Psychologie de l'enfant et Pédagogie expérimentale dargestellt hat. Sie ist in vielen Dingen der psychoanalytischen Auffassung durchaus parallel.

Das neue Institut, welches an das Laboratorium für Experimentalpsychologie der Universität Genf angegliedert ist, wird zu gleicher Zeit eine Schule für Pädagogen wie ein Forschungszentrum sein. Elemente der Kinderkrankheiten, der Psychopathologie und speziell Psychoanalyse werden im Institut gelehrt. Das Institut ist in guten Händen. Eine solche Unternehmung verdient unsere grösste Achtung und Sympathie.

P.S. Soeben ist der Lehrplan des Genfer Instituts eingetroffen; er ist ausserordentlich reichhaltig, vollständig und wohl geordnet. Besonders erwähnenswert unter den modernen Fächern sind: Principes d'énergétique, L'énergie psychique, Psychanalyse, Eugénique, Graphologie, Parapsychisme scolaire, worüber Extrakollegien gehalten werden. A. Maeder.

A. Chejcké, Comparaison de quelques processus psychiques dans l'hypnose et dans la veille. (Arch. de Psychologie. Tome XII, Nr. 45, 1912, Genève.)

Verfasser hat drei Reihen von Versuchen (Zahl-, Silben-Wiederholungen und Assoziationen mit Chronographenzeitmessung) an fünf Versuchspersonen (alle Studenten) gemacht. Er kommt zum Resultate, welches Claparède et Baade bei früheren Experimenten schon erhalten haben, nämlich, dass die Hypnose die Tendenz zeigt, die intellektuellen Vorgänge zu verlangsamen. A. Maeder.

Lewandowsky, Praktische Neurologie für Ärzte. (Springer, Berlin.)

Ref. beabsichtigt nur einige Worte zum Kapitel: „Psychotherapie der Psychoneurose“ zu sagen, welches der Berliner Neurologe im obigen

Kompendium geschrieben hat. Lewandowsky verlangt für die Psycho-
neurosen eine vorwiegend psychotherapeutische Behandlung und bekämpft
sehr richtig den Unfug, welcher mit der Elektrotherapie und allerlei
Suggestionismitteln gemacht wird. Es ist bezeichnend für den Stand der
Therapie unserer Zeit, dass solche Dinge, die eigentlich selbstverständ-
lich sein sollten, mit solchem Nachdruck gesagt werden müssen, wie
Lewandowsky es richtig tut. Der Wert der Persönlichkeit des Arztes
wird gebührend betont. Die Aufklärung der Kranken über die psychischen
Ursachen wird von Lewandowsky mit grosser Vorsicht (meiner Er-
fahrung nach mit übertriebener Vorsicht) gemacht. Seite 275 nimmt
Verf. Stellung zur Psychoanalyse Freuds. Ref. konstatiert zum
wiederholten Male, dass die bekanntesten Vertreter der modernen Neuro-
logie von Psychoanalyse sprechen, ohne sich bemüht zu haben,
die Schriften der Psychoanalytischen Schule ernst ge-
lesen zu haben. Lewandowsky, Herausgeber des modernsten
und grössten deutschen Handbuches der Neurologie behauptet noch in
1912, dass nach Freud „die Quelle der Hysterie immer ein sexuelles
Trauma ist“. „Die Triblehre“, die Verdrängung sind ihm entgangen,
sogar in der „Phobie des 5 jährigen Knaben“, welche er als Beispiel
sexueller Schnüffelerei wiederholt zitiert. Die theoretischen Anschauungen,
welche in dieser Schrift angedeutet und anderswo ausführlich geschildert
sind, hat Lewandowsky nicht aufgenommen, wohl aber sexuelle
Daten aus der Krankengeschichte, welche zur Entwertung der ganzen Sache
benutzt werden. Die psychoanalytische Schule vertritt schon lange Jahre
nicht mehr die Anschauung, dass das Abreagieren „die Heilung der
Hysterie“ bewirke; so unvorsichtig hat sich übrigens Freud niemals
ausgedrückt. (Schon in 1895 schreiben Freud und Breuer „Studien
über Hysterie“: Natürlich heilen wir nicht die Hysterie, soweit sie Dis-
position ist. Der Mechanismus hysterischer Symptome und nicht die
inneren Ursachen der Hysterie sind dadurch unserer Kenntnis näher
gerückt worden.) Wie ersichtlich, wird die Freud'sche Literatur ohne
Objektivität und ohne wissenschaftlichen Ernst gelesen. Die Lehre der
Überwindung der Widerstände, welche die hauptsächlich-
therapeutische Wirkung der Analyse ist (eine echte Rééduktion), scheint
Lewandowsky unbekannt zu sein. „Wie man dabei zum Beispiel
das Traumleben benützt, ist von Freud gezeigt worden. Nur muss es
abgelehnt werden, nun alle Träume sexuell zu deuten.“ Es wäre interessant
zu wissen, was Lewandowsky von der Traumdeutung annimmt; —
Freud selbst spricht auch von Träumen nicht sexuellen Ursprungs. —
Verfasser benützt etwas weiter den speziellen Ausdruck Psychoanalyse
für seine eigenen seelischen Analysen, wie Dubois es auch tut. Wird
die Benützung des gleichen Wortes für verschiedene Dinge nicht zur
Vermehrung der bestehenden Unklarheit beitragen? Lewandowsky
vertritt selbst einen eklektischen Standpunkt in der Psychotherapie, im
wesentlichen steht er auf dem Standpunkt der französischen Neurologie
(Persuasion, Suggestion, Hypnose). Die allgemeinen Ausführungen über
Psychotherapie kann man dem praktischen Arzt durchaus empfehlen.
Schade, dass er seine Objektivität vor der Psychoanalyse vollständig verliert.

A. Maeder.

Dr. C. de Montet, L'état actuel de la Psychanalyse. (Rapport présenté à la Société suisse de Neurologie, 1912.)

Verf. gibt eine knappe einsichtige kritische Darstellung des gegenwärtigen Standes der Psychoanalyse. Er analysiert selbst und kann einen guten Teil der Freud'schen Lehre aus Erfahrung bestätigen. Er polemisiert gegen gewisse Übertreibungen, Ungenauigkeiten und Unklarheiten der Psychoanalyse. Ref. könnte ihm in einigen Punkten sachlich Recht geben, wenn seine Ausdrucksweise dem Inhalt ganz adäquat wäre. In bezug auf die therapeutische Seite der Psychoanalyse ist der Bericht des Verf. nicht ganz „au fait“; die Literatur des Gegenstandes ist ihm bekannt. Vieles aber ist noch nicht gedruckt und nur durch persönlichen Kontakt mit den Analytikern zurzeit zu erfahren. Es ist der Grund, warum Herr Dr. de Montet als „outsider der Psychoanalyse“, wie er sich selbst bezeichnet, nur partiell orientiert ist. Wenn die Freud'sche Schule manchmal nach aussen den Eindruck einer Sekte machen konnte, muss man nicht vergessen, dass sie es der sehr unwissenschaftlichen Ablehnung der wissenschaftlichen Welt verdankt, was ein outsider: Dr. Menzerath des Solvay Institut (Brüssel) bei einer Gelegenheit klar ausgesprochen hat. Die Entwicklung einer Lehre steht auch unter den Einflüssen, welche vom Milieu ausgehen.

A. Maeder.

Dr. O. Laubi, Ein Fall von Psychanalyse bei einem erwachsenen Stotterer. (Monatsschrift für die gesamte Sprachheilkunde, 1911.)

Laubi berichtet über einen schönen Heilerfolg einer Stotterneurose durch die kathartische Methode; er polemisiert gegen die Auffassung Gutzmann's, das Stottern sei eine Koordinationsneurose. Laubi spricht von einer „Affektneurose“.

A. Maeder.

P. Marie, Traite international de psychologie pathologique. (Tome II: Psychopathologie clinique. Alcan, Paris 1911.)

Der erste Band des umfangreichen Werkes wurde im 10./11. Heft des 1. Jahrganges des Zentralblattes besprochen. Der vorliegende Band behandelt ausschliesslich die klinische Seite der Psychiatrie; das Psychologische ist für den dritten und letzten Teil reserviert. Die Neurosen werden sehr kurz behandelt (70 Seiten), während die progressive Paralyse allein 130 Seiten beansprucht. Die Neurosen entwickeln sich ausnahmslos auf dem Boden der Entartung. Für Marie sind die Neurosen somatische Erkrankungen, deren psychische Äusserungen nur Wirkungen sind. Raymond schildert die Psychasthenie Janet's, die echte Neurasthenie als Folge einer physischen oder psychischen Überanstrengung; die Angstneurose Freud's wird ohne Begründung abgelehnt. Nach kurzer Besprechung der Hysterietheorien von Pitre, Sollier, Bernheim, Grasset, Claparède, Ziehen und Babinski geht Raymond auf die eigene Theorie ein, welche sich in folgender Formel zusammenfassen lässt: Die Hysterie ist eine Art zu reagieren und zu fühlen, welche von einer besonderen Änderung des Dynamismus des Nervensystems herrührt; gemeint ist eine Störung des Systems der kortikalen und subkortikalen Reflexe. Die Hemmung und Bahnung der Reflexe sind die Ursache der psychophysiologischen Spaltungen, wodurch die

Reflexe ohne Kontrolle isoliert arbeiten. Durch Regelung des Nervensystems könne die Hysterie ganz geheilt werden. Freud ist dem Herrn (abgesehen von einem Satz über die Angstneurose) unbekannt. — Die übrige Einteilung des Buches ist folgende: Kap. II. Progressive Paralyse, Kap. III. Die Demenzen (Ziehen), dann Die Gruppe der Dementia praecox (Denny u. Lehrmitte), neben welcher die Degenerationspsychosen für sich behandelt werden, speziell: Délires chroniques à évolution systématisée. Kap. VII. Das manisch depressive Irresein und die Infektionspsychosen, dann die Verwirrtheit (confusion mentale de Régis), schliesslich die toxischen Psychosen exogenen Ursprungs. — Die Epilepsie ist scheinbar vergessen worden. Ref. konnte nur einige Zeilen Ziehen's über die epileptische Demenz (S. 379) finden. — Man findet hier die bekannten Vorteile, aber auch alle Nachteile der Sammelwerke. Die Abbildungen sind besser als im ersten Bande. A. Maeder.

Otto Markus, Über Assoziationen bei Dementia praecox.
(Archiv für Psychiatrie. Bd. 48. Heft 1.)

Verfasser stellte sich die Aufgabe, „eine umfassende Betrachtung der Erscheinungen anzustellen, die bei den Assoziationen der Dementia praecox-Kranken zutage treten“. Er stützt sich in seiner Arbeit auf 60 Fälle mit je 100 Assoziationen. Er begnügt sich hauptsächlich damit, sie vom formalen Standpunkte aus zu betrachten, indem er sie nach dem Jung-Ricklinschen Schema einteilt; dabei unterscheidet er fünf Reaktionstypen, die uns aber gar keine neuen Gesichtspunkte bringen. Bei Besprechung jenes Typus, „der Ähnlichkeit mit den Assoziationen Hysterischer zeigt“, geht er auch auf die Jung'sche Dementia praecox-Theorie ein, die er aber sehr mangelhaft referiert, indem er das Essentielle derselben nur andeutungsweise wiedergibt, dafür aber die Toxinhypothese allzu sehr in den Vordergrund der Diskussion stellt, dieselbe verwirft, im gleichen Atemzuge aber eine eigene, fast identische aufstellt: „man kann sich die Schädigung des Ichkomplexes auch als das Primäre durch eine heute noch unbekannte Noxe vorstellen“. Ferner scheint der Verfasser die Ansicht zu haben, dass man nur bei Paranoiden, und auch da nur bei einer Auswahl, Verdrängungssymptome in höherem Masse beobachten könne, während bei „Frühdementen die Komplexe so entblösst liegen sollen, dass die Hauptkriterien einer stattgehabten Verdrängung (für die er augenscheinlich nur die Reproduktionsstörungen auffasst) fehlen“. Wenn dem so wäre, hätte uns der Autor doch gewiss etwas mehr von den psychischen Vorgängen bei seinem Kranken mitteilen können. Ein Blick in die in der Arbeit mitgeteilten Assoziationen zeigt uns aber, dass es dort von Komplexmerkmalen wimmelt, also von Verdrängungserscheinungen, z. B. in dem auf Seite 358 mitgeteilten Fall: Wir finden dort eine derartige Häufung von Komplexstörungen, wie man sie bei Normalen gewöhnlich nicht finden kann. Ich habe in diesen 100 Assoziationen 138 deutliche Komplexmerkmale herausgerechnet, trotzdem bei den Assoziationen bedauerlicherweise keine Affektäusserungen protokolliert sind. Auch der hohe Gefühlskoeffizient von 9,4 deutet auf recht starke affektive Störungen hin. Wenn man die gestörten Assoziationen dieses Falles, so weit dies ohne jede Analyse möglich ist, nach der Art der Komplexe zusammenstellt, so bekommt man

ein recht schönes Bild vom psychischen Status dieses Hebephrenen. Zu einer „umfassenden“ Betrachtung der Assoziationsphänomene der Dementia praecox hätte auch eine eingehendere Würdigung dieser Gesichtspunkte gehört. Der Autor hätte sich dann überzeugen können, dass uns das Assoziationsexperiment schneller und besser über das Wesen und den psychischen Gehalt der „Stereotypien, der sogenannten losgelösten Gedankenreihen etc.“ aufklären kann als die blossе klinische Beobachtung. Denn was weiss gewöhnlich der Irrenarzt von dem, was in seinen Hebephrenen und Katatonikern vorgeht, trotz 10-, 20- und mehrjähriger „klinischer Beobachtung“? So aber ist es nicht verwunderlich, dass nach seiner Ansicht „der Wert des Assoziationsexperimentes in diagnostischer und psychologischer Hinsicht bei seiner Anwendung bei der Dementia praecox ein recht bedingter ist und wir unsere Erwartungen nach neuen Errungenschaften mit ihm auf dem Gebiete dieser Psychose nicht zu hoch stellen dürfen“. Das Studium der neuen Arbeiten der Züricher Schule auf diesem Gebiete (Psychoanalytisches Jahrbuch, III. Bd., II. Hälfte) wird ihn belehren können, dass uns das Assoziationsexperiment über die Psychologie der Dementia praecox noch recht viel Neues und Interessantes bringen kann.

Jos. B. Lang (Zürich).

Otto Lipmann, Die Spuren interessebetonter Erlebnisse und ihre Symptome. (Theorie, Methoden und Ergebnisse der „Tatbestandsdiagnostik“.) (Beihefte zur Zeitschrift für angewandte Psychologie und psychologische Sammelforschung. 1911, Heft I.)

Verfasser stellte sich die Aufgabe, „in übersichtlicher Weise darzustellen, über welche Methoden die Tatbestandsdiagnostik gegenwärtig verfügt, was sich als das Resultat der vielfachen Experimente ergibt, welche weiteren Ergebnisse etwa noch zu erwarten sind“. Er nimmt gleich am Anfang seiner Arbeit eine ablehnende Stellung gegen die Psychoanalyse ein, die er charakterisiert als Versuch, „aus Spuren ihnen zu Grunde liegende Erlebnisse zu rekonstruieren“. „Das Resultat kann niemals ein evidentes sein. Wer beweist, dass die konstatierten Symptome auf Spuren gerade dieses aus ihnen rekonstruierten Erlebnisses deuten, dass sie ‚Symbole‘ gerade dieses Erlebnisses sind?“ Der Psychoanalyse stellt er die Tatbestandsdiagnostik (er lehnt diesen Terminus als irreführend, wie auch die Bezeichnung „Komplexforschung“ [Rittershaus] als zu weit, weil sie auch die Psychoanalyse mit einbegreife, ab und schlägt dafür den schwerfälligen und keineswegs passenderen Namen „Symptomatologie der Spuren interessebetonter Erlebnisse“ vor) gegenüber, die „nichts Mystisches, keine Kunst, keine Taubenspielerei sei, sondern ein bestimmtes Teilgebiet der wissenschaftlichen experimentellen Psychologie und die nicht durch psychoanalytisches Beiwerk inexact gemacht werden dürfe. Alle subjektiven Momente, wie der „Gesamteindruck“ (Mienen, Gesten der Versuchsperson während des Experimentes) müssen von der Wertung symptomatologischer Versuche ferngehalten werden. Der Autor will denn auch von „Gefühlen oder Affektönen“ seiner Versuchspersonen nichts wissen, weil das zur Psychoanalyse gehöre. Er will sich in seinen Versuchen „nur“ mit „interessebetonten Erlebnissen“ beschäftigen, bei denen „meist nicht emotionelle, sondern intellektuelle Vorgänge die ausschlaggebende Rolle spielen“. Er definiert demnach

seinen „interessebetonten Wahrnehmungs- oder Vorstellungskomplex als einen solchen, der vermöge besonders mannigfaltiger assoziativer Verknüpfungen besonders ausgedehnte Vorstellungsreihen in uns zur Reproduktion bringt“. Die Verheimlichungstendenz will er als etwas Andersartiges von der Interessebetonung abtrennen, vergisst aber, eine Begründung dafür anzugeben, wie auch für seine Behauptung, dass Interesse betonung und Affektivität etwas prinzipiell Verschiedenes seien.

Verfasser gibt dann eine möglichst detaillierte Versuchsanordnung für das Assoziationsexperiment, besonders auch über den Bau einer Reizwortreihe, wobei er die Unmöglichkeit, wirklich, d. h. in jedem Falle, „irrelevante“ Reizworte zu finden, übersieht, die ihm die Arbeiten der Züricher Schule hätten zeigen können; nach seiner Ansicht darf man z. B. Reizworte wie „Vorlobung, Kuss“ nur bei jungen Mädchen als nicht „irrelevant“ ansehen. Überhaupt bekommt man aus der ganzen Arbeit den Eindruck, dass er die ganze Vergangenheit der Versuchsperson mit all ihren Engrammen gegenüber den Aktualkomplexen, die er zufällig gerade untersuchen will, allzu sehr unterschätzt, dass er an Schemen, nicht an wirklich lebenden Menschen sich seine Anschauungen geholt hat.

Die mangelhafte oder fehlende Reproduktion (er nennt den von Jung eingeführten Reproduktionsversuch „Wiederholungsversuch“, ohne eine Motivierung für diese Abänderung eines einmal eingeführten Namens zu geben; zudem ist sein neuer Terminus recht wenig prägnant) führt er nicht auf ein Vergessen, sondern auf ein bewusstes Nichtwissenwollen zurück, eine Behauptung, von deren Unrichtigkeit ihn jedes Assoziationsexperiment mit Reproduktionsversuch an irgend einem Menschen hätte überzeugen können. Denn wie lassen sich nach seinen Anschauungen die postkritischen Reproduktionsstörungen erklären, wie Reproduktionsstörungen bei Personen, die sich alle Mühe geben, richtig zu reproduzieren, wie z. B. Versuche an sich selber zeigen? Affektäusserungen wie Unruhigwerden, Lachen, Seufzen etc. anerkennt er nicht als Komplexmerkmale. Auch den „inhaltlichen Selbstverrat“ will er nicht als solches gelten lassen. Seine kritischen Bemerkungen über die Zeitmessung mit der Fünftelsekundenuhr, die Forderung eines ganz bestimmten Tempos in dem Darbieten der Reizworte und ähnliches gehört unserer Ansicht nach in das Kapitel der Pseudoexaktität.

Ausser dem Assoziationsversuch bespricht er noch andere tatbestandsdiagnostische Methoden, wie den Erinnerungs-, Aussage-, Aussageassoziations- und Kombinationsversuch, ohne indessen tatsächliche Erfahrungen damit mitzuteilen. Übrigens dürfte dieselben weder leicht vergleichbare Resultate liefern, noch neue Erkenntnisse versprechen, die uns das einfachere Assoziationsexperiment nicht auch geben könnte. — Die neue Wertungsmethode, über die der Autor einlässlich berichtet, ist einerseits zu kompliziert, andererseits weder theoretisch noch praktisch von grösserem Interesse. — Endlich bespricht er noch die Frage einer eventuellen Verwendung der besprochenen Methoden im Strafprozessverfahren; er scheint da optimistische Anschauungen zu haben. Jos. B. Lang (Zürich).

James J. Putnam, Über die Bedeutung philosophischer Anschauungen und Ausbildung für die weitere Entwicklung der psychoanalytischen Bewegung. (Imago, Heft 2.)

Dieser Vortrag wurde am III. Kongress der Internationalen psychoanalytischen Vereinigung in Weimar gehalten. Er ist, wenn man auch einen anderen Standpunkt einnimmt, jedenfalls dadurch besonders fesselnd, weil er prinzipielle Fragen allgemeiner Natur aufnimmt und auf weitere Möglichkeiten der Entwicklung der Psychoanalyse ernst und eindringlich hinweist.

Putnam skizziert kurz die bisherige Technik der Psychoanalyse und betont, dass die biogenetische Denktendenz ihr bisher mehr oder minder wertvolle Dienste geleistet hat. Doch enthalte diese Methode, da sie die Entwicklung nur fragmentarisch beleuchten könne, grosse Fehler.

Putnam ist geistiger Monist. Er behauptet, dass nicht die physikalischen Vorgänge, sondern die geistigen als Mittelpunkt des Weltalls angesehen werden müssten. Doch seit Kant die Unmöglichkeit der Metaphysik als Wissenschaft nachgewiesen hat, kann jede solche Ansicht nur als Glaubenssache, als Symbolbildung, sogar als Kunstwerk gelten, von dem man nur verlangt, dass es innere Baustilgerechtigkeit aufweise. Es liesse sich ebensogut mit Fechner daran glauben, dass Psychisches und Physisches (z. B. im Individuum) nur zwei Seiten eines Wesens, gleichsam die Konkav- und Konvexeite einer Linse darstellten.

Putnam behauptet, dass die Psychoanalytiker, um ihre Aufgabe zu erfüllen, sich entschliessen müssten, sich zugunsten dieser oder jener Weltanschauung auszusprechen. Man kann die Notwendigkeit nicht einsehen. Wohl ist zuzugeben, dass mit bestimmten Grundansichten, wie z. B. der Determiniertheit des Psychischen, die Psychoanalyse steht und fällt. Doch diese Ansichten sind aus der Erfahrung genommen und werden durch sie verifiziert. Eine Nötigung für den Psychoanalytiker, sich einer metaphysischen Theorie anzuschliessen, besteht schon deshalb nicht, weil die Psychoanalyse kein philosophisches System, sondern eine psychologische Methode ist. Es wäre möglich, dass ein Psychoanalytiker die Metaphysik gänzlich aus seinem Interessenkreise ausschliesst, ohne dass dadurch seine wissenschaftlichen Leistungen irgendwie an Wert einbüssten. (Nietzsche würde sogar behaupten: sie gewinnen dadurch.) Unsere Stellung zur Metaphysik war bisher keine negative, wie Putnam annimmt, sondern eine neutrale. Die Psychoanalyse gleicht darin dem Pragmatismus, der wie ein Korridor sich darstellt, von welchem man in die verschiedensten Zimmer eintreten kann. Sie gewährt ihren Anhängern in dieser Hinsicht vollständige individuelle Freiheit. Denn was einer für Philosophie treibt, hängt ja in letzter Linie davon ab, was er für Mensch ist (Fichte).

Der Anschluss, den die Psychoanalyse sicher an die Metaphysik finden wird, wird sich vielmehr in der Richtung bewegen, welche Freud in der „Traumdeutung“ „Metapsychologie“ genannt hat. D. h. der angewandten Seelenkunde wird die Aufgabe erwachsen, die Psychogenese philosophischer Systeme aus der Vereinigung von Konstitution und Erlebnis und allen Umsetzungen, Verdrängungen, Transformierungen der psychischen Energien aufzudecken.

Wir müssen, trotzdem wir mit Professor Putnam in vielen wesentlichen Punkten nicht übereinstimmen, ihm doch dafür dankbar sein, dass er diese prinzipielle Frage aufgeworfen hat.

Dr. Theodor Reik.

Dr. Hans Sachs, Über Naturgefühl. (Imago, Heft 2.)

Dr. Sachs versucht eine psychologische Analyse des ästhetischen Phänomens, das wir Naturgefühl nennen. Er nimmt zwei Beispiele als typische Äusserungen dieses Gefühles: das eine aus Homer, das andere aus Goethe. Er zeigt, wie verschieden die Einstellung der Antike und des modernen Lebens zur Natur ist. Das Naturgefühl des Altertums ist nicht weniger stark als das unsere, nur äussert es sich durch Personifikation der Objekte. Dieser Mechanismus ist für die Epoche des „Animismus“ charakteristisch. Den Ausgangspunkt dieser ganzen Entwicklung erblickt Dr. Sachs scharfsinnig in der ursprünglich narzistischen Libido des Individuums. Die zweite Stufe, der Übergang von Narzissmus zur Objektliebe, gibt schon den „Urfall der Verdrängung“. Es entwickelt sich hier nämlich ein Kampf zwischen der Tendenz, zur alten Befriedigungsweise zurückzukehren, und der neuen Triebrichtung. Dieser neue Seelenzustand, dessen Spannung noch durch das Suchen nach einem Objekt vermehrt wird, fordert eine andere Entladungsweise.

In der Stellung des primitiven Menschen zur Natur zeigt sich dieser Umschwung: er sexualisiert alle Lustgefühle, die ihm die Natur anbot, indem er ihnen seine Libido beimischte, aus den unlustvollen Sensationen, deren sich hauptsächlich das Realitätsprinzip bemächtigt, wurde der Angsteffekt, und so konnten auch diese zur Abfuhr der sexuellen Spannung dienen. Die Hauptgrundlage der Personifikationstendenz, wie sie sich im Phänomen des Animismus äussert, ist eine affektive: „die Projektion des verdrängten Narzissmus auf die Aussenwelt, welche infolge der aus dem Verdrängungskampf resultierenden Spannung teils direkt, teils auf dem Umwege über die Angst libidinös besetzt worden war.“

Auf dieser Grundlage weiter bauend, gelangt der Autor zu einer klaren und tiefdringenden Erklärung des Animismus.

Auf den Unterschied antiker und moderner Einstellung zur Natur zurückkommend, fasst Dr. Sachs seine Untersuchungen dahin zusammen: Die Antike wertet das Objekt des Naturgefühls, die Moderne das Gefühl selbst. Doch auch das Verhalten der Sexualität weist dasselbe Verhalten auf, worauf Freud zuerst aufmerksam machte. Ein Teil der verdrängten Sexualtriebe hat sich offenbar in die starke Betonung und hohe Bewertung des Naturgefühles umgesetzt. Wir personifizieren nicht mehr wie die Antike, sondern wir übertragen durch Assoziationsbrücken unsere Affekte auf die Natur. Diese Objektivierungen unserer Empfindungen nennen wir „Stimmung“. Daran knüpft der Verfasser sehr ernste und geistvolle Reflexionen über den immer geringer werdenden Wert des Naturgefühles für den modernen Menschen.

Dr. Theodor Reik.

Leo Kaplan, Zur Psychologie des Tragischen. (Imago, Heft 2.)

Nach einigen einleitenden Bemerkungen, welche die Analogie zwischen Traum und Dichtung herstellen, wendet sich der Verfasser dem „gefesselten Prometheus“ von Aischylos zu und weist darin die psychischen Komponenten auf, welche für uns die „Lust am Trauerspiel“ bedeuten. In den beiden Gestalten der Elisabeth und der Venus in Wagners „Tannhäuser“ erblickt er ein Beispiel für den Dualismus in der Erotik.

Dieser Dualismus wird auch im Seelenleben Richard Wagners nachgewiesen. Bedeutender und tiefer als diese beiden Analysen erscheinen die nun folgenden von Aischylos „Agammemnon“ und Ibsens „Baumeister Solness“, die überzeugend aus dem in beiden Dramen auftretenden Konflikt von noch wachen polygamischen Trieben und der monogamischen Kulturforderung erklärt werden. Die Schlussbetrachtungen enthalten Ansätze zu einer Psychologie des Kunstgenießens auf psychoanalytischer Grundlage, die dringend des endgültigen Ausbaues bedarf.

Dr. Theodor Reik.

Dr. J. Sadger, Von der Pathographie zur Psychographie. (Imago, Heft 2.)

In einem ruhig gehaltenen, von ergötlichem Humor stellenweise durchhellten Abschnitt gibt Verf. einen Überblick, der die Entwicklung des Verständnisses des Dichters von der Pathographie bis zur Psychographie (Weygandt) erkennen lässt. Erst Freud und seine Schule haben statt mangelhaften Diagnosen seelische Zusammenhänge gegeben. Dr. Sadger zeigt dann am Beispiel von Hebbels Judith, in welche psychische Tiefen die neue Seelenkunde vordringt und zu wie neuen sicheren Resultaten ihre Analyse führt.

Dr. Theodor Reik.

Herbert Silberer, Märchensymbolik. (Imago, Heft 2.)

Der Verfasser greift erst auf die Arbeiten von Abraham und Riklin zurück, um dann durch die Nebeneinanderstellung von einigen Traumanalysen und Märchendeutungen Gemeinsames in diesen Phantasieprodukten zu zeigen. Daran schliessen sich wertvolle theoretische Ausführungen über den psychischen Mechanismus des Märchens.

Dr. Theodor Reik.

Dr. A. Maeder, Eindrücke eines Psychoanalytikers von einem Aufenthalte in London. (Imago, Heft 2.)

Dr. Maeder macht hier einen ausserordentlich reizvollen und interessanten Versuch, durch psychoanalytisch fundierte Beobachtung tiefer in das schwierige Gebiet der Völkerpsychologie vorzudringen. Er geht von der Stellung der Frau in England aus, weist ihre Vermännlichung nach und zeigt, in wie charakteristischen Phänomenen sich die Sexualverdrängung äussert. In Sport, Tanz, Körperpflege, Heldensucht und einer Überbesetzung des Ich, einer narzistischen Einstellung erblickt er kollaterale Bahnen der verdrängten Libido, um zu einer Ersatzbefriedigung zu gelangen. —

Das zweite Heft der „Imago“ bringt zum Schlusse noch drei Buchbesprechungen. Dr. Hans Sachs weist in dem Roman „Die andere Seite“ von Alfred Kubin charakteristische Äusserungen des Vaterkomplexes auf; Otto Rank zeigt durch das Beispiel von Ossip Dymows „Der Knabe Wlass“ die „intuitive Psychoanalyse“ des Dichters; der Referent betont den psychoanalytisch und künstlerisch hohen Wert von Stephan Zweigs Novellensammlung „Erstes Erlebnis“.

Dr. Theodor Reik.

Freud, Zur Psychopathologie des Alltagslebens. (Über Vergessen, Versprechen, Vergreifen, Aberglaube und Irrtum.) (Vierte, vermehrte Auflage. Berlin 1912. S. Karger.)

Von allen Büchern Freud's genießt diese ursprünglich kleine Schrift, die nun auf 13 Bogen angewachsen ist, die grösste Verbreitung und Popularität. Und mit Recht! Denn gerade die kleinen Symptomhandlungen des Alltags beweisen uns in unwiderleglicher Kraft das Vorhandensein „unbewusster“ psychischer Regungen. Das Werk ist jetzt eine Art Sammelarbeit geworden. Freud erscheint hier gemeinsam mit seinen Schülern, die sich in dieser Auflage besonders stark beteiligen. Rank, Sachs, Ferenczi, Jones, Brill und viele andere sind vertreten. Das Thema bringt es mit sich, dass alle diese Teile ein Ganzes bilden. Dem geübten Psychoanalytiker bildet das Buch eine anregende Lektüre, dem Anfänger ist sie eine Notwendigkeit und dem mit den Freud'schen Lehren nicht Vertrauten ist sie neben den „Fünf Vorlesungen“ das ABC unserer Wissenschaft.

Stekel.

L. Erwin Wexberg, Zwei psychanalytische Theorien. (Zeitschrift für Psychotherapie und med. Psychologie. IV. Band, 2. Heft.)

Der Autor will den Beweis liefern, dass die „minderwertigen Organe Adler's“ „Freud's erogene Organe“ oder „affektiv überwertige Organe“ sind. Die Sicherungstendenzen und der männliche Protest Adler's entsprächen der Freud'schen Verdrängung. Freud erkläre die psychischen Vorgänge von der affektativen, Adler von der funktionellen Seite. Daher seien die beiden Theorien notwendige Korrelate. So der Autor, dessen Kompromisstendenzen im kühnen, weitgespannten Bogen die Gegensätze überbrücken. — — —

Stekel.

Ludwig Klages, Charakterologie des Verbrechers. (Österreichische Rundschau. Bd. XXXI, Heft 5.)

Ohne Kenntnis der Freud'schen Forschungen hat Klages durch die Kraft seines Denkens gleich seinem grossen Vorbild Nietzsche Tatsachen gefunden, die viele Funde bestätigen, welche die Psychoanalyse mühevoll ans Tageslicht schürfte. Mir ist diese Erscheinung nichts Wunderbares. Denken ist eine Art Auto-Psychoanalyse und Nietzsche ist für mich nie der grosse Philosoph gewesen. Mir war er immer der geniale sich selbst Erkennende. Auch Klages geht auf das „Sich selbst im Anderen Erkennen“ als Wesen allen Erkennens aus. So erkennt er den Verbrecher aus sich heraus als den Menschen, dem die „abstrakten Gefühle“ fehlen. Ein prädisponierter Verbrecher kann niemals ein echter Enthusiast sein, ihm fehlt selbst das „Ressentiment“, auf das Nietzsche so grossen Wert legt. Er leidet nicht an den Glücksmöglichkeiten anderer. Er neidet nur den Besitz, nicht die Möglichkeiten des Erlebens. Und er kennt die Liebe und das Gewissen nicht. Er hat kein Mitgefühl, weil er kein Liebesvermögen besitzt. Deshalb ist er kein dem Tiere Verwandter im Sinne Lombrosos. „Das Tier hat noch kein Gewissen, der Verbrecher hat es nicht mehr.“ Der Autor unterscheidet scharf zwischen Liebe und Sexualität. Die Liebe bejaht, schenkt, opfert und entkräftet das Ichgefühl; der Geschlechtstrieb zielt auf den Besitz eines bestimmten Objektes und trennt seinen Träger von dem Rest der Welt. —

Das wären dürrtige Brocken aus dem gedankenvollen Essay von Klages. Sie sollen eine Aufforderung sein, die Arbeit zu lesen und sich mit Zustimmung und Widerspruch zu ihr auseinanderzusetzen. Referate versagen, wenn ein Wildstrom brausender Gedanken in das enge Bett der kritisch-belehrenden Berichte eingedämmt werden soll. Stekel.

Dr. Th. Gött- Psychogene Akinesie auf Grund einer schweren Neurose im Kindesalter. (Zeitschr. f. Kinderheilk., Bd. IV, 3. Heft, 1912.)

Über die interessanten Assoziationsversuche des Autors an Kindern habe ich einmal bereits berichtet. Diesmal bespricht er die psychoanalytische Behandlung eines schwer psychoneurotischen 12jährigen Knaben an der Münchener Universitäts-Kinderklinik (M. v. Pfaundler). Bereits mit 5 und 8¹/₂ Jahren hatte der belastete und in einem ungünstigen Milieu (neurotische Mutter und hysterische Gouvernante) aufwachsende Knabe an Gehstörungen gelitten, die dann wieder vollständig gewichen waren. Seit einem Jahre waren wieder zunehmende Erscheinungen der Schwäche und Appetitlosigkeit aufgetreten, die sich in einem Naturheil-Sanatorium zu einem schweren Bilde gesteigert hatten: Schlanke Lähmung des Nackens und beider Arme, schwer überwindbare spitzwinkelige Kontraktionen beider Beine, schwerste Anorexie und Obstipation, fast völlige Unbeweglichkeit. Per exclusionem stellt Gött die Diagnose eines auf dem Boden neuro- und psychopathischer Konstitution erwachsenen Komplexes neurasthenischer und hysterischer Symptome. Die mühevollte Behandlung führt nach 23 Wochen zu vorläufiger Heilung.

Für uns ist der Aufsatz aus einer führenden pädiatrischen Zeitschrift darum von Interesse, weil Gött nach einigen misslungenen therapeutischen Versuchen anderer Art es unternahm, den Patienten psychoanalytisch zu behandeln und darüber ausführlich berichtet. Er versuchte es mit Assoziationen, liess sich Träume berichten, sondierte mit Vorsicht die psychosexuellen Verhältnisse des Kranken, unterhielt sich stundenlang mit ihm. Es blieb schliesslich bei einer oberflächlichen Analyse und Nacherziehung etwa in den von Dubois eingehaltenen Grenzen. Die Schuld dürfte an der geringen Erfahrung des Autors und seiner eigenen Unsicherheit (eingestandene Skepsis gegenüber der Traumdeutung) gelegen sein. Immerhin muss man es ihm zum Verdienste anrechnen, dass er auf der Klinik für kranke Kinder den Quellen psychogener Erkrankungen mit unseren Methoden nachspürt. Friedjung.

Eduard Hirt, Zur Theorie der Trugwahrnehmungen. (In der Zeitschrift für Pathopsychologie. I. Bd., 2. u. 3. Heft. Verlag von Wilhelm Engelmann. Leipzig 1912.)

Gegen die psychophysischen Erklärungsversuche der Halluzination, insbesondere gegen Kraepelins Formulierung einer die Vorstellungsvorgänge im Gehirn begleitenden gleichzeitigen Erregung der Sinnesflächen, wird die Notwendigkeit einer rein psychologischen Erklärung hervorgehoben. „Wie bei jeder rein psychologischen Erklärung stehen wir am Ende auch hier vor der Aufgabe, im Psychischen selbst einen Zusammenhang von Bedingungen derart zu denken, dass es in ihrer gesetz-

mässigen, zeitlichen Aufeinanderfolge notwendig zu jenem eigenartigen Erlebnis, ‚Halluzination‘ genannt, kommen muss. . . . Diese psychischen Verbindungen wird man auch in solchen Fällen annehmen müssen, wo noch besondere, nicht psychische Ursachen fassbar sind.“

Für das Bewusstsein des Geistesgesunden sind die beiden Arten des inneren Tuns, nämlich der Akt des Wahrnehmens und der Akt des Vorstellens, charakteristisch voneinander verschieden und nicht miteinander zu verwechseln. „Das Wissen, ob es sich bei meinem inneren Tun um ein Hinnehmen von einem objektiv Gegebenen oder um ein Schalten mit bereits früher Erworbenem handelt, ist . . . gleichbedeutend damit, dass mir die Art und Weise, wie mein eigenes Ich hier und dort sich verhält, richtig zum Bewusstsein kommt.“ „Wenn der Halluzinant, der Inhalte vor sich hinstellt, sich seiner Aktivität im Erzeugen dieser Bilder nicht mehr im vollen Masse bewusst wird, so wird genau dasjenige Quantum von Aktivität, das keinen Bewusstseinsreflex mehr findet, auf die vorgestellten Gegenstände übergehen müssen. Nun haben aber Gegenstände dem Ich gegenüber Aktivität nur soweit sie unabhängig von ihm sind. Gewinnen sie einmal aus irgend welchen Bedingungen einen Zuwachs an solcher, der ihnen ihrer Natur nach nicht zukommt, so werden sie der Anlass zu Täuschungen und falschen Bewertungen . . . und . . . eben dadurch echten Wahrnehmungsbildern ähnlicher werden müssen.“

Die Tatsache aber, dass von den Erinnerungs- und Phantasiegebilden der Halluzinanten nur ein Bruchteil seinen Vorstellungscharakter verliert, bedarf einer besonderen Erklärung. „Wir konnten feststellen, dass die inhaltlichen Bestimmtheiten der Vorstellungsvorgänge bewusst werden können, ohne dass doch stets gleichzeitig die eigentümliche Art der inneren Erregung erlebt wird, die sonst Vorstellungsvorgänge auszeichnet. Natürlich kann man nicht annehmen, dass diese subjektive Seite der Vorstellungsvorgänge gefehlt habe, sondern man muss aus den Tatsachen schliessen, dass sie keinen Bewusstseinsreflex gefunden hat, dass sie abließ, ohne dass das zugehörige Bewusstseinserebnis zustande kam.“ Die Ursache des Unbewusstbleibens der subjektiven Seite mancher Vorstellungsvorgänge ist in der verschiedenen Höhe der verschiedenen Inhalten zugewendeten Aufmerksamkeit zu suchen. Die oben beschriebene Verselbständigung von Inhalten (von Lipps Dissoziation genannt) wird durch übermässige Verleihung von psychischer Kraft auf Kosten anderer psychischer Vorgänge bewirkt; es erklärt sich somit das Unbewusstbleiben der subjektiven Seite (der Aktivität im Erzeugen von Bildern) durch eine übernormale Zuwendung der Aufmerksamkeit auf gewisse Halluzinationsinhalte. Diese wird man in Fällen, wo „bestimmte Hoffnungen oder Befürchtungen das Gemüt beherrschen“, ohne weiteres verstehen. Die psychologische Betrachtung erschliesst somit ein Verständnis für die Tatsache, dass von allen Vorstellungsinhalten, die in einem Kranken lebendig sein mögen, nur ein so verschwindend kleiner Bruchteil als Halluzinationsmaterial Verwendung findet.

Diese sehr interessanten und wertvollen Untersuchungen zeigen vor allem deutlich, dass auch von nicht psychoanalytischer Seite, die psychophysischen Erklärungen der Halluzination, wie sie bei Kraepelin, Wundt etc. zu lesen sind, als ganz unzureichend erkannt werden. Es wäre nur zu wünschen, dass die psychologisch interessierten Forscher

sich auch mit psychoanalytischen Gedankengängen vertraut machten, mit denen sich die ihrigen ja teilweise berühren¹⁾.

Gaston Rosenstein.

Willy Mayer, Über Störungen des „Wiedererkennens“.

Eine kritische Untersuchung im Anschluss an „Matière et mémoire“ von Henri Bergson. Mit einer Vorbemerkung des Herausgebers. (In der Zeitschrift für Pathopsychologie. I. Band, 4. Heft. Verlag von Wilhelm Engelmann. Leipzig 1912.)

In der Arbeit ist der Versuch unternommen, auf Grund von Beobachtungen aphasischer und agnostischer Störungen zu der in Bergsons Werk „Matière et mémoire“ niedergelegten Lehre Stellung zu nehmen.

Nach Bergsons Wahrnehmungs- und Gedächtnistheorie ist das den Wiedererkennungsakt charakterisierende „Vertrautheitsgefühl“ identisch mit dem Bewusstsein einer organisierten, motorischen Reaktion“ und hat darum stets ein „Phänomen motorischer Art zur Grundlage“.

Die Bestätigung dieser Theorie, die aus Bergsons Gesamtaufassung des Lebendigen als eines Aktionszentrums erfließt, wird auf empirischem Gebiete hauptsächlich in dem Vorhandensein motorischer Störungen bei Wiedererkennungserkrankungen mit Hirnläsionen — Seelenblindheit, Wortblindheit, Worttaubheit — zu suchen sein. Besteht die Bergson'sche Theorie zu Recht, so müssen jenen Störungen motorische Ausfälle zugrunde liegen. Nach einer umfangreichen Untersuchung, die in einem kurzen Auszuge nicht wiedergegeben werden kann, kommt der Autor zu dem Schlusse, dass es unmöglich ist, aus den mannigfachen Formen der Störungen des Wiedererkennens auf eine Beteiligung motorischer Vorgänge am Wiedererkennungsakt zu schliessen; aus der Bergson'schen Theorie ergibt sich daher für den Autor kein neuer Weg des Verständnisses, weder für den normalen Wiedererkennungs Vorgang, noch für die aphasischen und agnostischen Störungen. Die Festigkeit des Bergson'schen Ideengebäudes selbst will aber der Autor damit nicht erschüttern, „weil dessen Fundierung ausserhalb aller normalen und pathologischen Wirklichkeit ankert“.

Gaston Rosenstein.

Dr. Maximilian Rosenberg, Die Erinnerungstäuschungen der „reduplizierenden Paramnesie“ und des „déjà-vu“, ihre klinische Differenzierung und ihre psychologischen Beziehungen zueinander. (Zeitschrift für Pathopsychologie. I. Band, 4. Heft. Verlag von Wilhelm Engelmann. Leipzig 1912.)

„Unter ‚reduplizierender Paramnesie‘ verstehen wir, seit Pick zum ersten Male diese Form von Paramnesie beobachtet und beschrieben hat, eine Störung des Erinnerungsvermögens, welche darin besteht, dass ‚der von ihr betroffene Kranke das Kontinuum eines einmaligen Erlebnisses in seiner Erinnerung als ein doppeltes oder mehrfaches bewahrt‘ (Definition von Pick).“ „Während der Kranke mit déjà-vu eine sicher noch nie erlebte Situation als bereits einmal erlebt empfindet, hält der Kranke mit ‚reduplizierender Paramnesie‘, in der Mitte oder am Ende

¹⁾ Siehe auch vom Referenten den Bericht über Piklers Psychoanalyse in diesem Zentralblatt I, 7—8.

seines Erlebnisses angelangt, den Anfangsteil, den Beginn dieses selben Erlebnisses für ein identisches Erlebnis aus der Vergangenheit und glaubt aus diesem Grunde, das gegenwärtige bereits einmal erlebt zu haben.“

Das „déjà-vu“ kommt bei Normalen und Geisteskranken vor, bei Normalen nur für Augenblicke, bei Psychiatkern auch für längere Zeiträume (sogar für mehrere Jahre). Die vermeintliche Erinnerung wird bei Normalen stets einfach in die Vergangenheit verlegt, Geisteskranke geben hingegen meist bestimmte Daten an (sie haben z. B. das Erlebnis genau vor 15—16 Jahren gehabt). Ferner fehlt dem Geisteskranken mit déjà-vu das Gefühl der Seltsamkeit, das den Normalen erstaunen macht.

Die psychologische Erklärung dieser Erscheinungen beruft sich in erster Linie auf eine Störung der „Fähigkeit zur Synthese“ („effort de synthèse“). Die „reduplizierende Paramnesie“ entsteht dann, wenn bei einem einmaligen Ereignis zwei erfahrungsähnliche Erinnerungsgruppen persistieren. (Wenn z. B. mitten während einer Eisenbahnfahrt von 10 Stunden jemand 3 Stunden schläft, so sind die beiden Teile der Fahrt vor und nach dem Schläfe zwei Erinnerungsgruppen eines und desselben Ereignisses.) Treten nun Störungen ein, im Sinne einer Direktionslosigkeit des Denkens durch die Abnahme der „Fähigkeit zur Synthese“, so kann der Zusammenhang der beiden Teile nicht mehr gedacht werden, es ergibt sich die Erinnerungstäuschung der „reduplizierenden Paramnesie“.

Beim déjà-vu akzeptiert der Autor die Erklärung Bergsons: Erinnerungsbild und Wahrnehmungen entstehen gleichzeitig. Eine auf das Leben gerichtete Aufmerksamkeit bewirkt, dass wir von der in die Vergangenheit ziehenden Spur absehen, während wir das Gegenwärtige und Kommende mit der Kraft unseres Willens umfassen. Eine Störung des „effort de synthèse“ bewirkt nun, dass diese Verdoppelung bewusst wird, worauf die Erscheinung des déjà-vu eintritt.

Die theoretischen Betrachtungen werden durch einschlägige klinische Fälle, die die Annahme unterstützen sollen, illustriert.

Gaston Rosenstein.

Oswald Külpe, Psychologie und Medizin. (In der Zeitschrift für Pathopsychologie. I. Band, 2. und 3. Heft. Verlag von Wilhelm Engelmann. Leipzig 1912.)

Külpe illustriert den Vorteil, den die in der Normalpsychologie ausgebildeten Gesichtspunkte und Methoden für das in psychopathologischen Fällen anzuwendende Verfahren an die Hand geben. Es soll für den werdenden Psychopathologen selbstverständlich sein, einen normalpsychologischen Fond zu erwerben und damit seine theoretische Einsicht zu fördern. An einigen Beispielen wird gezeigt, dass mit psychologischer Schulung manche Lücken und Mängel in der Analyse pathologischer Erscheinungen zu vermeiden sind. Insbesondere die bekannte Arbeit Liepmanns über Ideenflucht unterzieht er einer gründlichen Untersuchung. Endlich entwickelt der Verfasser ein ausführliches Programm für die Untersuchung der Seelenblindheit.

Gaston Rosenstein.

Varia.

Der Dichter über infantile Traumen. Unter den Gedichten von Hammer finden sich einige hübsche Verse, welche die Unzerstörbarkeit infantiler Eindrücke behandeln:

„Stör' nicht den Traum der Kinder,	Es trägt wohl mancher Alte,
Wenn eine Lust sie herzt:	Dess' Herz längst nicht mehr flammt,
Ihr Weh' schmerzt sie nicht minder,	Im Antlitz eine Falte,
Als dich das deine schmerzt!	Die aus der Kindheit stammt.“

Stekel.

J. J. Rousseau als Psychoanalytiker. In den „*Réveries du Promeneur solitaire*“, seinem letzten Werk, schildert Rousseau eine Beobachtung, die er an sich selber macht und die Reflexionen, die er daran knüpfte. Wie aus dem folgenden ersichtlich ist, handelt es sich um eine Symptomhandlung einfachster Art und deren Analyse. In der „*sixième promenade*“ heisst es:

Wir machen wohl niemals eine mechanische Bewegung, deren Ursache wir nicht in unserm Innern auffinden könnten, wenn wir sie nur dort aufzufinden verstünden.

Gestern ging ich die neue Strasse am Ufer der Bièrre entlang, um zu botanisieren. Als ich mich der Barrière d'Enfer näherte, bog ich plötzlich rechts in die Felder ab und ging auf die Höhenzüge zu, welche das Flüsschen einrahmen. Dies ist nun an und für sich nichts besonderes; aber als ich mich erinnerte, dass ich schon mehreremals ganz mechanisch diesen Umweg gemacht hatte, da suchte ich die Ursache in mir selber und musste lachen, als ich sie entdeckt hatte.

Hinter der Barrière d'Enfer postierte sich täglich eine Frau, welche Erfrischungen, Früchte und Brötchen verkaufte. Diese Frau hat einen armen kleinen Jungen, der an Krücken geht und die Vorübergehenden um ein Almosen bittet, ohne aufdringlich zu sein. Ich unterhielt mit dem Kleinen eine Art Bekanntschaft. Er versäumte nie, mich zu begrüssen und bekam jedesmal von mir eine Kleinigkeit. Anfangs machte es mir Vergnügen, ihn zu sehen; ich beschenkte ihn gern und fuhr eine Zeitlang so fort, indem ich ihn gewöhnlich noch veranlasste, mir etwas zu erzählen. Ich hörte seinem Geplauder gern zu. Nach und nach war dieses Vergnügen Gewohnheit geworden und hatte sich in eine Art Pflicht verwandelt, die mir bald lästig fiel, namentlich wegen des Geschwätzes, das ich nun jedesmal anzuhören genötigt war und in welchem er mich immer bei meinem Namen nannte, um zu zeigen, dass er mich wohl kenne. Von da an ging ich ungern da vorbei und machte schliesslich ganz mechanisch den Umweg.

Das also förderte ich zutage, als ich darüber nachdachte; denn nichts von alledem war mir bis dahin bewusst gewesen (*rien de tout cela ne s'était offert jusqu' alors distinctement à ma pensée*).

Dr. E. Jung.

Ein treffendes Bild des „Unbewussten“. Unter O. Liebmann's „*Gedanken und Tatsachen*“ (2. Aufl., Strassburg, 1899) findet sich folgende Bemerkung: „Es gibt Dramen, die vollkommen unverständlich bleiben würden ohne das, was hinter der Szene vorgeht. Zu diesen Dramen gehört das menschliche Seelenleben. Was sich auf der Bühne des hellen Bewusstseins vollzieht, sind lediglich abgerissene Bruchstücke und Fetzen des persönlichen Seelenlebens. Es wäre unbegreiflich, ja unmöglich ohne das, was sich hinter den Kulissen zuträgt, d. h. ohne unbewusste Prozesse.“ (Zit. nach M. Offner „*Das Gedächtnis*“.)

Ferenczi.

Deutung unbewusster Inzestphantasien aus einer Fehlleistung (von Brantôme). In seiner „La Vie des Femmes Galantes“ erzählt Brantôme (geb. 1539, gest. 1614) u. a. folgende Anekdote: „Ich erinnere mich eines grossen Fürsten, den ich gekannt habe. Dieser sagte, wenn er eine Frau, deren Liebe er genossen, loben wollte: „Sie ist eine sehr schöne Buhlin, gross wie meine Frau Mutter“. Wegen der Zweideutigkeit dieses Ausspruches fügte er hinzu, er habe nicht sagen wollen, die Dame sei eine so grosse Buhlerin wie seine Frau Mutter, sondern sie sei ebenso gross gewachsen wie diese. Manchmal sagt man Dinge, an die man nicht denkt, oft aber auch, ohne daran zu denken, dass man die Wahrheit sagt.“

Ferenczi.

Religiöse Ekstase und Sexualität. Wir wissen, wieviel sexuelle Gefühle ihren Ausdruck und ihre Ersatzbefriedigung in religiösen Schwärmereien und Ekstasen finden.

Die Person oder ein Bild des Gottsohnes spielt in den Äusserungen „heiliger Frauen“ und Nonnen in dieser Hinsicht die grösste Rolle; „Von der Lieblichkeit der Einwohnung des Herrn“, „Von der Umarmung und dem Herzen des Herrn“, „Von der göttlichen Einströmung“ heisst es u. a.

Maria Magdalena de 'Pazzi (1566—1607) erzählt von sich:

„Ich sah, dass Jesus sich seiner Braut mit engster Einung vereinigte, sein Haupt auf das Haupt seiner Braut legte, seine Augen auf die ihren, seinen Mund, seine Hände, seine Füsse, alle seine Glieder auf die ihren, so dass die Braut ein Ding mit ihm wurde und alles wollte, was der Bräutigam wollte, alles sah, was der Bräutigam sah, alles kostete, was der Bräutigam kostete. Und nichts anderes will Gott, als dass die Seele sich ihm in dieser Weise vereinige und dass er ganz mit ihr vereinigt sei“

Ferner wird über dieselbe berichtet: „Ausser der beständigen Inbrunst, die ihr das Herz schmelzen, sie unablässig an Gott denken, von Gott reden . . . machte und sie oftmals von Sinnen brachte und ganz in Gott setzte, kam sie zuweilen in eine so grosse Glut, dass sie sich nicht mehr in ihrer Brust verschliessen liess, sondern sich über ihr Angesicht, in ihr Tun ergoss und in ihren Worten ausbrach. Sie, die gewöhnlich infolge der Busseübung schwach, bleich und abgezehrt war, erstarkte ganz, wenn sie von diesen Flammen der Liebe überrascht wurde, und ihr Angesicht wurde voll und glühend. Sie fand keine Ruhe, kein Bleiben . . . Daher sah man sie in diesen Ausbrüchen schnell von Ort zu Ort laufen; wie rasend vor Liebe ging sie durch das Kloster und rief: „Liebe, Liebe, Liebe!“ Und da sie einen so grossen Brand der Liebe nicht ertragen konnte, sprach sie: „O mein Herr, nicht mehr Liebe, nicht mehr Liebe!“ Zu den Schwestern sagte sie: „Mein Jesus ist nichts anderes als Liebe, ja toll von Liebe. Du bist, mein Jesus, ganz lieblich und fröhlich, du erquickst und tröstest, du nährst und vereinigst, bist Pein und Kühlung. Was ist nicht in dir? Du bist weise und mutwillig, erhaben und masslos, wunderbar und unsäglich.“ —

Dass auch die Figur des Jesus-Kindleins die gleiche Rolle gelegentlich spielen muss, wäre ein Postulat. Und tatsächlich finden sich solche Äusserungen, wie ich sie gleichfalls dem Buche von Martin Buber, „Ekstatische Konfessionen“ (Diederichs, 1909) entnehme. Es heisst dort in den Mitteilungen der Margaretha Ebner (1291—1351):

„Ich habe ein Bild der Kindheit unseres Herrn in einer Wiege. Wenn ich dann von meinem Herrn so kräftig gezwungen werde mit so grosser Süssigkeit und mit Lust und Begierde und auch von seiner gütigen Bitte und mir

auch von meinem Herrn zugesprochen wird: „Säugest du mich nicht, so will ich dir mich entziehen, wenn du mich am allerliebsten hast“, so nehme ich das Bild aus der Wiege und lege es an mein nacktes Herz mit grosser Lust und Süßigkeit und empfinde dann die allerkräftigste Gnade mit der Gegenwart Gottes, dass ich mich darnach wundere, wie unsere liebe Frau die stete Gegenwart Gottes je ertragen konnte: dann wird mir geantwortet mit den wirklichen Worten des Engels Gabriel: „Spiritus sanctus supervenit in te“. Aber meine Begierde und Lust ist in dem Säugen, dass ich aus seinem lauterem Menschthum gereinigt werde und mit seiner inbrünstigen Liebe aus ihm entzündet werde und ich mit seiner Gegenwart und mit seiner süßen Gnade durchgossen werde . . .“

An anderer Stelle: „Und von dem Jesuskinde in der Wiege wurde mir eines Nachts gegeben, dass ich es mit Freuden und lebhaftem Gebaren mit sich selber in der Wiege spielen sah. Da sprach ich zu ihm: „Warum bist du nicht artig und lässt mich nicht schlafen? Ich habe dich doch gut gebettet.“ Da sprach das Kind: Ich will dich nicht schlafen lassen, du musst mich zu dir nehmen.“ So nahm ich es mit Begier und mit Freude aus der Wiege und stellte es auf meinen Schoß. Da war es ein lebendiges Kind. Da sprach ich: „Küsse mich, so will ich es fahren lassen, dass du mich geplagt hast.“ Da fiel es mit seinen Armen um mich und halste mich und küsste mich.“

Dr. E. Hitschmann.

George Meredith über Träume. Meredith schreibt in seinem Roman „Celt and Saxon“ Folgendes:

Wir sprechen nicht über unsere Träume, wenigstens nicht über jeden Traum. Besonders zurückhaltend sind wir über die Träume, die unser stolzes Ich, des leitenden Willens beraubt und steuerlos den Wellen preisgegeben, offenbaren. Wie verworfen kommen wir uns vor! Das abgetakelte Schiff umgibt noch etwas von der Grösse des überstandenen Sturmes, die von Leidenschaften hin und her geworfene Seele aber wird gleichmütig entblösst, niedergeschlagen und ausgenutzt. Wenn das Unbewusste dir während des Schlafes phantastische Streiche spielt, so lüfte den Vorhang nicht; erst wenn wir uns blossstellen, kann man uns eine Schuld beimessen. Das Ideal des gebildeten Engländers ist römischen Ursprungs in der streng geforderten Selbstanterdrückung und, dass ihm dies gelegentlich schwer fällt, zeigt den verwandten Typus. Willst du, o Beobachter der Rasse, das vielleicht hypokritisch nennen? Es ist ihre wahre Natur, deren Disziplin mit der Zivilisation Schritt gehalten hat.“

Ernest Jones.

Ein rationalisiertes Vergessen. In dem Roman „Celt and Saxon“ von G. Meredith findet sich nachstehendes schöne Beispiel eines missglückten Versuches, durch Rationalisieren zu vergessen; er scheitert, weil sich dem Verstand des Helden zu viele Entschuldigungen bieten, die sich gegenseitig widersprechen und so seiner Erkenntnis den wahren Grund des Vergessens offenbaren.

Die Handlung ist kurz folgende:

Philipp, mit dem ein Mädchen falsches Spiel getrieben hat, kann diesen Schlag nur schwer verwinden. Sein Bruder Patrick, der ihm sehr zugetan ist, reist in die Heimat der jungen Dame, geht in ihr Elternhaus und findet, dass sie mit einem Liebhaber geflohen ist. Alles, was er über sie hört, erregt sein lebhaftes Interesse, besonders entzückt ihn ihr Miniaturbild, um das er ihren Vater bittet, angeblich um es seinem Bruder zu bringen. Nach Haus zurückgekehrt, zeigt er es ihm, sagt ihm dann gute Nacht und verlässt das Zimmer, um zu Bett zu gehen, immer noch mit dem Bild in der Hand.

Philipp hält Patrick zurück: „Du kannst das hier lassen“. Er macht ihm ein Zeichen, die Miniatur auf den Tisch zu legen. Patrick legt sie hin. Sein Bruder hatte das Bild nicht berührt und er hätte sich damit entschuldigen können, es vergessen zu haben, um seinem Bruder den Schlaf nicht zu stören, andererseits auch damit, dass Philipp keine grosse Freude an dem Besitz haben würde. Diese beiden Einwände gaben aber keine harmonische Entschuldigung ab und so ging er gradwegs zur Türe in sonderbarem Schweigen mit dem Schritt eines braven Handlungsgehilfen, den Rücken Philipp zugewandt, um ihm den Anblick seines Kummers zu verbergen.

Ernest Jones.

Strindberg über Geburt und Tod. Nachfolgende Stelle aus Strindberg's „Richtfest“ weist deutlich auf die Ähnlichkeit zwischen Tod und Geburt resp. Wiedergeburt hin, wie auf die auch von Freud erwähnte „Rettungsphantasie“. Der Held beschwört auf dem Totenbett seine Frau, ihn zu retten und identifiziert sich sowohl mit einer Mutter während dem Geburtsakt wie auch mit dem Kind selbst.

„Darauf begann die Tortur wieder und sein Schrei: „Hilf mir, Elisabeth!“ Die erste und letzte (!) Illusion des Mannes ist: die Erlösung durch das Weib zu suchen, warum, das weiss niemand. Aber (!) die Schmerzen kamen periodisch, ganz wie die Wehen des Kindbettes: es sah aus, als gebäre er jemand anderswo in einem unbekanntem Land, als werde die Seele mit einer Stäubemaschine in einen neuen Körper hinüber gepumpt, und als werde er gleichzeitig wieder Kind. Sein Schreien glich zuweilen dem des gebärenden Weibes und seine Bewegungen auch.“

Ernest Jones.

Die Prügelstrafe als ärztliche Methode. Es kommen noch sonderbare Ereignisse in dem Zeitalter der Psychoanalyse vor. Sehr merkwürdig dürfte unsere Leser die Methode anmuten, mit der Dr. Fröschels eine nervöse Sprachstörung geheilt und behandelt hat. Er stellte diesen Fall in der Sitzung der Wiener Gesellschaft für innere Medizin und Kinderheilkunde vom 11. Januar d. J. vor:

„Ein 7-jähriges Bauernmädchen, das bis zum 4. Lebensjahre geistig und sprachlich vollkommen normal entwickelt war, erlitt um diese Zeit einen psychischen Chok in der Weise, dass ein Knabe im Spiel mit erhobenem Messer sich auf sie stürzte. Während der nächsten Wochen fiel das Kind wiederholt zu Boden und schrie: „Vater, nicht stechen!“ Bei einem derartigen Anfall soll das Kind zum erstenmal das Wort „stechen“ gestottert haben. Seit dieser Zeit stotterte das Kind immer ärger, und zwar handelte es sich anfangs um das sog. tonische Stottern (jene Form der Koordinationsstörung, bei welcher sich an der Stelle des Mundes, an welcher der betreffende Laut gebildet wird, ein tonischer Krampf einstellt, so dass der Patient nur mit Mühe in der Lage ist, einen Laut zu erzeugen); bald darauf stellte sich die klonische Form des Stotterns ein, das in einem häufigen Wiederholen eines Lautes oder einer Silbe besteht, ehe der nächste Laut gebildet werden kann. Gleichzeitig wurde das Kind immer wortkarger, bis es vor drei Jahren ganz zu sprechen aufhörte. Auch das Sprachverständnis, das anfangs gut war, nahm allmählich ab und seit einem halben Jahre reagiert das Kind auf Aufforderungen nicht mehr, wobei aber sein sonstiges Benehmen nicht unvernünftig ist.

Differentialdiagnostisch kamen hier in Betracht: 1. Ertaubung eines Kindes, das frühzeitig die Sprache verloren hat, eine nicht seltene Erscheinung. (Das Gehör, das die Hauptrolle beim Erlernen einer Sprache spielt, muss weit über das 8. Jahr hinaus funktionieren, soll die Sprache erhalten bleiben, und zwar so lange, bis die Lautklangbilder genügend fest im Gedächtnis haften, um immer wieder von selbst produziert zu werden.) Um Ertaubung festzustellen oder auszuschliessen, schickte

Fröschels das Kind mit dem Vater scheinbar weg und rief, als die Patientin am Ende des Saales war, ihren Namen. Daraufhin drehte sich das Kind blitzschnell um — Ertaubung lag also nicht vor. 2. konnte hier ein Fall von Mutismus wegen Stotterns vorliegen: Es ereignet sich nämlich oft, dass ein Kind, zumal wenn es von Kameraden verhöhnt, von Eltern und Lehrer gescholten wird, seelisch so leidet, dass es das Sprechen ganz aufgibt. Damit war aber der Verlust des Sprachverständnisses nicht in Einklang zu bringen. 3. Progressive Verblödung war aus dem sonstigen Gehaben und dem vollkommen normalen Nervenbefund auszuschliessen.

Es blieb also nur die Diagnose Hysterie übrig. Als auch die weitere Beobachtung diese Diagnose immer mehr bestätigte, beschloss Fröschels, dem Kinde eine Ohrfeige zu geben. Er sah das Kind, nachdem er nochmals alle anderen Methoden versucht hatte, streng an und versetzte ihm eine Mauschelle. Sofort darnach sprach das Kind die Laute A, I, O, S, La und M nach. Die vollkommene Heilung aber wird wohl einige Monate in Anspruch nehmen, denn die Überwindung der hysterischen Renitenz erfordert viel Arbeit. Das Kind hat während seiner Stummheit alle Sprachbewegungen vergessen, so dass sie jetzt neu eingeübt werden müssen. Diese Übungen geschehen in der Weise, dass der Patientin der Laut erst ins Ohr gesagt, worauf ihr sofort gezeigt wird, wie der Laut zu bilden ist. Das Kind kann jetzt schon einige Laute vom Ohr aus nachsprechen.“

(Ars Medici 1912, Nr. 2.)

Gründung einer Gesellschaft für positivistische Philosophie. Auf Initiative mehrerer bedeutender Männer — wir nennen nur die Namen Lamprecht, Mach, Josef Popper, Verworn, Freud, Liszt, Wernicke, Ziehen, Forel, Baege — hat sich eine „Gesellschaft für positivistische Philosophie“ konstituiert. Herr Prof. Dr. J. Petzoldt-Spandau ist zum ersten Vorsitzenden, Herr Prof. Dr. Potonié-Gross-Lichterfelde zum zweiten Vorsitzenden und Dozent M. H. Baege-Friedrichshagen zum Sekretär der Gesellschaft gewählt worden. Als Beisitzer des geschäftsführenden Vorstandes wurde Herr Obergeneralarzt Prof. Dr. Kern-Berlin gewählt. Weitere Zuwahlen zum Vorstand sind geplant. Das Amt eines Schatzmeisters wird wahrscheinlich Herr Fabrikbesitzer Eugen Dietzgen übernehmen. Ferner hat die konstituierende Versammlung beschlossen, die Unterzeichner des Aufrufes zu Ehrenmitgliedern der Gesellschaft zu ernennen.

Auf die Veröffentlichung des Aufrufes hin, sind so zahlreiche zustimmende Zuschriften und Mitgliedsanmeldungen zugegangen, dass die Gesellschaft nach kurzer Zeit einige Hundert Mitglieder zählen dürfte. Der Mitgliedsbeitrag soll 10 Mk. betragen (auch zahlbar in zwei Halbjahresraten). Dafür erhalten die Mitglieder die zu begründende Zeitschrift und alle ev. weiteren Druckschriften der Gesellschaft gratis. Was die geplante Zeitschrift anbetrifft, soll sie am 1. Januar zu erscheinen anfangen; sie wird mindestens Vierteljahresschrift sein, es ist aber wahrscheinlich, dass sie von Anfang an sofort öfter als vierteljährlich erscheinen wird. Der Sitz der Gesellschaft, die international ist, soll Berlin sein. Ferner soll die Gesellschaft ins Vereinsregister eingetragen werden. In allen Orten, wo mehrere Mitglieder der Gesellschaft wohnen, können sich diese zu Zweiggeseellschaften zusammenschliessen. Die Sitzungen der Gesellschaft sollen mindestens monatlich einmal stattfinden. Der Vorstand hofft hier in Berlin eine positivistisch-philosophische Zentralbibliothek begründen zu können, die selbstverständlich allen Mitgliedern zur Verfügung stehen wird.

Über das Eheliche Glück.

Erfahrungen, Reflexionen und Ratschläge eines Arztes.

Von

Hofrat Dr. med. L. Loewenfeld

in München.

Dritte Auflage. — Biegsam gebunden.

Preis Mk. 5.—.

Der Münchener Arzt unternahm hier den Versuch, die Gesamtheit der äusseren und inneren Bedingungen des ehelichen Glücks klarzustellen und baut auf diesen Endergebnissen eine Reihe von Eheformvorschlägen auf. Wertvoll ist die schon erwähnte Klarstellung der ehelichen Glücksbedingungen, dieses scharfsichtige Aufspüren der Quellen aller jener Leiden, die zu Entfremdung und Zerwürfnis führen müssen und tausendmal geführt haben. Den Massen soll dieses schwierigste aller Probleme deutlich gemacht werden. Und nun folgt die Aufzählung und Erklärung aller solcher Faktoren. Der Arzt spricht hier als Arzt und Mensch überhaupt, spricht von den körperlichen Vorzügen, den Gesundheitsverhältnissen der Eheleuten, streift Stand, Vermögen, Religion, Erziehung, sexuelles Vorleben und Motive zur Eheschliessung beider Gatten; zieht eingehend die seelischen Eigenschaften der Eheleute in Betracht und widmet ein Viertelhundert Seiten dem geschlechtlichen Verkehr in der Ehe. Aber während er so die intimsten Vorgänge des ehelichen Lebens streift, berührt er doch niemals auch nur mit einem einzigen Wort abstossend. Sein flüssiger, klarer Stil gleitet über alles Gemeine glatt hinweg, wir lernen durch sein Glas die Natürlichkeiten des Lebens als etwas Selbstverständliches erkennen. Der Verfasser möchte „den Leser mit Erfahrungsmaterial bekannt machen, aus dem sich die für die Gattenwahl und das Eheleben erforderlichen Schlüsse ziehen lassen“. Ich möchte dazu sagen, man lese dieses Buch je eher, desto besser.

Hamburger Correspondent.

Eugen Albrecht Gedichte und Gedanken.

Zweite Auflage.

Preis elegant gebunden Mk. 3.60.

Aus Besprechungen der ersten Auflage.

Eugen Albrecht, nicht der Gelehrte, sondern der unvergessliche Mensch tritt aus diesen Blättern voll erschütternder Bekenntnisse vor uns hin — der ganze Mensch mit der Weite und Klarheit seines Geistes, der stahlharten Geschlossenheit seines Charakters und dem goldenen Überfluss seiner grossen Seele. Möge sein Vermächtnis, der zum Kunstwerk verklärte Ausklang eines reichen Lebens, viele Gleichgestimmte finden.

Aus der Deutschen Medizin. Wochenschrift.

Über geschlechtliche Sterilität und ihre Ursachen

nebst einem Anhang

über künstliche Befruchtung bei Tieren und beim Menschen.

Ein Vortrag von

Dr. med. Ivar Broman,

o. Professor der Anatomie an der Universität Lund.

— Preis 60 Pfg. —

Die bei den niederen Geschöpfen im allgemeinen sehr grosse Fruchtbarkeit wird bei den höheren Tieren normalerweise immer stärker reduziert. Die Quantität der Nachkommen der höheren Tiere wird für die Qualität derselben geopfert.

Beim Menschen und bei gewissen höheren Tieren liegt nun die restierende Fruchtbarkeit schon der Sterilitätsgrenze so nahe, dass sie — unter dem Einflusse von Faktoren, die die Fruchtbarkeit noch weiter herabsetzen — diese Grenze relativ leicht überschreiten.

Diese Faktoren, die Sterilitätsursachen, werden (um auch dem auf diesem Gebiete weniger Bewanderten einen Überblick darüber zu ermöglichen) vom Verfasser tabellarisch zusammengestellt und zwar in drei Hauptabteilungen, nämlich:

- I. Kopulationshindernisse, d. h. solche, die die normale Begattung unmöglich machen;
- II. Imprägnationshindernisse, d. h. solche, die das Eindringen des Spermiums in das Ei verhindern; und
- III. Graviditätshindernisse, d. h. solche, durch welche die Schwangerschaft unterbrochen wird, ehe das neue Individuum noch extrauterin lebensfähig ist.

Im übrigen werden in dem Vortrage einzelne der mehr rätselhaften und interessanten Sterilitätsfragen eingehender besprochen; so z. B. ob unter sich unfruchtbare Ehegatten in anderen Ehen fruchtbar sein können; ob es normal menstruierende Frauen gibt, deren Eierstöcke keine Eier abgeben; ob der Begattungstrieb des Mannes vorhanden sein kann, auch wenn er keine befruchtungsfähige Geschlechtszellen mehr besitzt; ob es heilbare Formen von Sterilität gibt etc.

Zwischen der oft schon innerhalb der drei ersten Generationen einer Oberklassfamilie eintretenden Sterilität und der Gefangenschaftsterilität der Tiere wird eine interessante Parallele gezogen. In diesem Zusammenhang werden auch die für die Erhaltung der Fruchtbarkeit ungünstigen Lebensverhältnisse der Oberklassfamilie besprochen.

Zuletzt gibt Verfasser in einem Anhang eine kurze Historik über die bisher bei Tieren und beim Menschen mit Erfolg ausgeführten künstlichen Befruchtungen.

Aeskulap als Harlekin.

Humor, Satire und Phantasie aus der Praxis.

Von

Dr. med. Serenus.

Preis Mk. 2.80.

Wenn je ein Pseudonym zutreffend gewählt wurde, so ist es bei vorliegendem Buche der Fall, welches in der Tat jene anmutige und würdige Heiterkeit atmet, welche der Römer mit diesem Begriff zu verbinden pflegte. Eine Satire, die tapfer zugreift und sicher trifft und doch durch göttlichen Humor gemildert, durch unwiderstehliche Komik selbst den Betroffenen auf die Seite der Lacher zwingt, das ist es, was wir alle brauchen. Das ist es was der Arzt braucht, der sich von des Tages Mühen und Last erholen, der sich wirklich geistig auffrischen will. Das ist es, was der Laie braucht, um im Arzt den „Erzieher“ kennen zu lernen. *Der Frauenarzt.*

Verlag von Georg Reimer in Berlin W. 35

Eduard Kaufmann

Lehrbuch der speziellen Pathologischen Anatomie für Studierende und Ärzte

Sechste, neu bearbeitete und vermehrte Auflage.

Gross-Oktav 1470 Seiten. 746 Abbildungen

2 Bände. Geheftet Mark 25.—, in Roh-Leinen gebunden Mark 28.—

Deutsche mediz. Wochenschrift, Professor von Baumgarten (Tübingen):

Das Erscheinen einer neuen Auflage von Kaufmanns weitverbreitetem Lehrbuch wird in medizinischen Kreisen immer mit Spannung erwartet und mit Freuden begrüsst. . . . Auch die vorliegende Auflage stellt sich als eine alle Kapitel betreffende Neubearbeitung dar. Die grösste Aufmerksamkeit wurde wiederum der Literatur gewidmet, die in höchst sorgfältiger Weise unter Zitierung der Autoren im Text und Angabe der betreffenden Publikationsstellen in einem Literaturanhang verarbeitet ist. Das Bestreben des Herrn Verfassers, in seinem Werk den „Studierenden“ die grundlegende Bedeutung und Unentbehrlichkeit des pathologisch-anatomischen Studiums für die praktische Medizin zum Bewusstsein zu bringen und den Ärzten die enge Verbindung zwischen pathologisch-anatomischen Befunden und klinischen Gesichtspunkten vor Augen zu führen, kommt auch in der neuen Auflage in vorzüglicher Weise zum Ausdruck. Als Lehrbuch der speziellen pathologischen Anatomie steht, meines Erachtens, Kaufmanns Werk zur Zeit unübertroffen da. Höchst sympathisch berührt an dem Buche die ebenso objektive als selbständige auf reiche eigene Erfahrung und scharfe Beobachtungsgabe gestützte Darstellungs- und Betrachtungsweise, wodurch es auch für den pathologischen Anatom von Fach zu einer Quelle vielfacher Belehrung und Anregung wird.

Soeben erschienen:

Über den nervösen Charakter.

Grundzüge
einer vergleichenden Individual-
Psychologie und Psychotherapie.

Von

Dr. Alfred Adler,

Wien.

Preis Mk. 6.50, gebunden Mk. 7.70

Inhaltsverzeichnis.

Vorwort.

Theoretischer Teil: Einleitung. — I. Kapitel: Ursprung und Entwicklung des Gefühls der Minderwertigkeit und dessen Folgen. — II. Kapitel: Die psychische Kompensation und ihre Vorbereitung. — III. Kapitel: Die verstärkte Fiktion als leitende Idee in der Neurose.

Praktischer Teil: I. Kapitel: Geiz. — Misstrauen. — Neid. — Grausamkeit. — Herabsetzende Kritik des Nervösen. — Neurotische Apperzeption. — Altersneurosen. — Formen- und Intensitätswandel der Fiktion. — Organjargon. — II. Kapitel: Neurotische Grenzerweiterung durch Askese, Liebe, Reisewut, Verbrechen. — Simulation und Neurose. — Minderwertigkeitsgefühl des weiblichen Geschlechts. — Zweck des Ideals. — Zweifel als Ausdruck des psychischen Hermaphroditismus. — Masturbation und Neurose. — Der „Inzestkomplex“ als Symbol der Herrschsucht. — Das Wesen des Wahns. — III. Kapitel: Nervöse Prinzipien. — Mitleid, Koketterie, Narzissismus. — Psychischer Hermaphroditismus. — Halluzinatorische Sicherung. — Tugend, Gewissen, Pedanterie, Wahrheitsfanatismus. — IV. Kapitel: Entwertungstendenz. — Trotz und Wildheit. — Sexualbeziehungen des Nervösen als Gleichnis. — Symbolische Entmannung. — Gefühl der Verkürztheit. — Der Lebensplan der Manngleichheit. — Simulation und Neurose. — Ersatz der Männlichkeit. — Ungeduld, Unzufriedenheit, Verslossenheit. — V. Kapitel: Grausamkeit — Gewissen. — Perversion und Neurose. — VI. Kapitel: Oben—Unten. — Berufswahl. — Mondsucht. — Gegensätzlichkeit des Denkens. — Erhöhung der Persönlichkeit durch Entwertung Anderer. — Eifersucht. — Neurotische Hilfeleistung. — Autorität. — Denken in Gegensätzen und männlicher Protest. — Zögernde Attitude und Ehe. — Die Attitude nach aufwärts als Symbol des Lebens. — Masturbationszwang. — Nervöser Wissensdrang. — VII. Kapitel: Pünktlichkeit. — Der Erste sein wollen. — Homosexualität und Perversion als Symbol. — Schamhaftigkeit und Exhibition. — Treue und Untreue. — Eifersucht. — VIII. Kapitel: Furcht vor dem Partner. — Das Ideal in der Neurose. — Schlaflosigkeit und Schlafzwang. — Neurotischer Vergleich von Mann und Frau. — Formen der Furcht vor der Frau. — IX. Kapitel: Selbstvorwürfe, Selbstquälerei, Busstfertigkeit und Askese. — Flagellation. — Neurosen bei Kindern. — Selbstmord und Selbstmordideen. — X. Kapitel: Familiensinn des Nervösen. — Trotz und Gehorsam. — Schweigsamkeit und Geschwätzigkeit. — Die Umkehrungstendenz. — Schluss. — Zitierte Schriften des Autors.

Verlag von J. F. Bergmann in Wiesbaden.

Das Problem des Schlafs.

Biologisch und psychophysiologisch betrachtet.

Von Dr. Ernst Trömner in Hamburg.

Mit 13 Figuren im Text.

Mk. 2,80.

Sexualität und Dichtung.

Ein weiterer Beitrag zur Psychologie des Dichters.

Von

Dr. med. Otto Hinrichsen, Privatdozent in Basel.

Preis Mk. 2,60.

Über die Psychologie der Eifersucht.

Von

Dr. M. Friedmann,
Nervenarzt in Mannheim.

Preis Mk. 3.—.

Über die sexuelle Konstitution und andere Sexualprobleme.

Von Hofrat Dr. L. Loewenfeld, Nervenarzt in München.

Mk. 6.—; gebunden Mk 7.—.

Auszug aus dem Inhaltsverzeichnis

A. Über die sexuelle Konstitution.

Einleitung.

I. Beginn und Dauer der sexuellen Funktionen.

II. Die Quellen der sexuellen Erregung.

III. Die Stärke des Sexualtriebs.

IV. Die sexuelle Leistungs- und Widerstandsfähigkeit.

a) beim Manne, b) beim Weibe.

V. Spermassekretion und -exkretion.

VI. Schlussfolgerungen. Die verschiedenen Sexualkonstitutionen.
Hygienische Winke.

B. Erotik und Sinnlichkeit.

C. Die Libido als Triebkraft im geistigen Leben.

Die Sublimierungsfrage. Zusätze.

Die vorliegende Schrift umfasst drei Abhandlung, die zu den bedeutendsten literarischen Erscheinungen der neueren Sexualliteratur gezählt werden müssen.

Inhalts-Verzeichnis des I. Heftes.

	Seite
Originalarbeiten:	
I. Zur Psychologie des Alkoholismus. Von Oberarzt Dr. Otto Julius-burger	1
II. Zur weiblichen Masturbation. Von Frau Dr. H. v. Hug-Hellmuth	17
Mitteilungen:	
I. Die Darstellung der Neurose im Traume. Von Dr. W. Stekel	26
II. Swedenborgs Paranoia. Von Dr. Eduard Hitschmann	32
III. Ein Beitrag zur Psychologie der Zahleneinfälle. Von Siegf. Peine	37
IV. Kinderangst und Onanie-Entwöhnung. Von Dr. Ed. Hitschmann	37
Referate und Kritiken:	
Claparède: Un Institut des Sciences de l'Education et les besoins aux- quels il répond	38
A. Chejcké: Comparaison de quelques processus psychiques dans l'hyp- nose et dans la veille	38
Lewandowsky: Praktische Neurologie für Ärzte	38
Dr. C. de Montet: L'état actuel de la Psychanalyse	40
Dr. O. Laubi: Ein Fall von Psychoanalyse bei einem erwachsenen Stotterer	40
P. Marie, Traite international de psychologie pathologique	40
Otto Markus: Über Assoziationen bei Dementia praecox	41
Otto Lipmann: Die Spuren interessebetonter Erlebnisse und ihre Sym- ptome	42
James J. Putnam: Über die Bedeutung philosophischer Anschauungen und Ausbildung für die weitere Entwicklung der psychoanalytischen Bewegung	43
Dr. Hans Sachs: Über Naturgefühl	45
Leo Kaplan: Zur Psychologie des Tragischen	45
Dr. J. Sadger: Von der Pathographie zur Psychographie	46
Herbert Silberer: Märchensymbolik	46
Dr. A. Maeder: Eindrücke eines Psychoanalytikers von einem Aufent- halte in London	46
Freud: Zur Psychopathologie des Alltagslebens	47
L. Erwin Wexberg: Zwei psychoanalytische Theorien	47
Ludwig Klages: Charakterologie des Verbrechers	47
Dr. Th. Gött: Psychogene Akinesie auf Grund einer schweren Neurose im Kindesalter	48
Eduard Hirt: Zur Theorie der Trugwahrnehmungen	48
Willy Mayer: Über Störungen des Wiedererkennens	50
Dr. Maximilian Rosenberg: Die Erinnerungstäuschungen der „redu- plizierenden Paramnesie“ und des „déjà-vu“, ihre klinische Differen- zierung und ihre psychologischen Beziehungen zu einander	50
Oswald Külpe: Psychologie und Medizin	51
Varia	675

Mit einer Beilage von Franz Deuticke, Verlagsbuchhandlung in Wien.